



universität
wien

Masterarbeit / Master's Thesis

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Care, Geschlecht und Herrschaftsverhältnisse –
kritisch feministische Perspektiven“

verfasst von / submitted by

Patricia Bauer, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna, 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet

UA 066 824

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Politikwissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Birgit Sauer

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG	3
2. FORSCHUNGSSTAND	7
3. TERMINOLOGIE UND THEORETISCHE FUNDIERUNG DER ARBEIT	9
3.1. Care-Arbeit	9
3.2. Geschlecht in der feministischen Theorie	13
3.3. Herrschaftsverhältnisse	14
3.4. Kritisch feministische Theorien	15
4. METHODE: QUALITATIVE INHALTSANALYSE	17
5. KRITISCH FEMINISTISCHE PERSPEKTIVEN AUF DAS VERHÄLTNISS VON CARE, GESCHLECHT UND HERRSCHAFTSVERHÄLTNISSE	31
5.1. Feministische Kritik am Marxschen Arbeitsbegriff	31
5.1.1. Hausarbeitsdebatte	34
5.1.2. Feministische Kritik an der Marxschen Werttheorie	36
5.1.3. Mehrwertschaffung durch Care-Arbeit	37
5.2. Care-Ökonomie	40
5.2.1. Feministische Ökonomie	40
5.2.2. Die feministische Ökonomietheorie und Care-Ökonomie	42
5.2.3. Zum Verhältnis von Care, Geschlecht und Herrschaftsverhältnissen in der Care-Ökonomie	44
5.3. Die doppelte Vergesellschaftung von Frauen	48
5.3.1. Vergesellschaftung	48
5.3.2. Öffentlichkeit versus Privatheit	51
5.3.3. Doppelte Vergesellschaftung	54
5.4. Care-Arbeit als beziehungsorientierte Handlung	58
5.4.1. Zweigeschlechtlichkeit und die „Natur“ der Frau	58
5.4.2. Autonomie und Abhängigkeit in Fürsorgebeziehungen	60
5.4.3. Care als beziehungsorientierte Handlung	61
5.5. Soziale Geschlechterkonstruktion und Arbeitsteilung	66
5.5.1. Doing gender	68
5.5.2. Doing gender while doing work	69
6. CONCLUSIO	74
7. LITERATUR	81
8. ABSTRACT	96

1. Einleitung

Arbeit ist für die Frauen- und Geschlechterforschung seit jeher eine zentrale Kategorie für die Erklärung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen in Geschlechterverhältnissen. Erwerbsarbeit ist weitgehend für die Einbindung Einzelner in die Gesellschaft und den Ausschluss aus der Gesellschaft verantwortlich. „Ging es in der Frühphase der siebziger und achtziger Jahre vor allem um die Ausweitung des erwerbszentrierten Arbeitsbegriffs und das Sichtbarmachen von Frauenarbeit, wurde Arbeit seit den mittleren achtziger Jahren zum Schauplatz der Konstruktion nicht nur vergeschlechtlichter Arbeit[splätze], sondern von Geschlecht überhaupt“¹ (Degele 2005: 13). Die androzentrische Wissenschaft blendet Lebensbedingungen von Frauen weitgehend aus. Unentgeltlich verrichtete Arbeit wird im männerzentrierten Wissenschaftsbereich kaum bis keine Aufmerksamkeit zuteil. Seit den 1980er Jahren etablierten sich feministische Theorienstränge, die einerseits grundlegend für die Auseinandersetzung mit Care sind und sich andererseits explizit mit Care-Arbeit beschäftigen. Die Care-Debatte ermöglicht es, „verschiedene theoretische Erkenntnisse miteinander ins Verhältnis zu setzen und den Zusammenhang von Kapitalismus, Care und Geschlechterverhältnissen herauszuarbeiten“ (Dück 2016: 161).

In meiner Masterarbeit untersuche ich das Verhältnis von Care, Geschlecht und Herrschaftsverhältnissen und erforsche dieses im kritisch feministischen Diskurs. Dafür ziehe ich ausgewählte feministische Theorienstränge heran, um mit Hilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse unterschiedliche Erklärungsansätze und Herangehensweisen kritisch-feministischer Perspektiven auf unbezahlte Care-Arbeit, Geschlecht und Herrschaftsverhältnisse strukturiert aufzuzeigen. Dazu werden soziologische und ökonomische Disziplinen der Care-Debatte herangezogen, wodurch ein Fokus auf die analytischen und empirischen Fragen von Care möglich ist. Auf die philosophische Debatte rund um Care-Ethik wird aufgrund des normativen Ansatzes nicht vertieft eingegangen.

Um Geschlechterverhältnisse und die hierarchische Arbeitsteilung von Erwerbs- und Care-Arbeit reflektieren zu können, erörtere ich im ersten Schritt Frigga Haugs (2003) Ansatz „Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse“ im Kontext feministisch-marxistischer

¹ Begrifflichkeiten, die ich für problematisch halte, direkte Zitate und einzelne Satzteile aus dem Material werden in doppelte Anführungszeichen gesetzt.

Theoriestränge. „Der Begriff Geschlechterverhältnisse soll tauglich sein, die Einspannung der Geschlechter in die gesellschaftlichen Gesamtverhältnisse kritisch zu untersuchen“ (Haug 2003: 121). Haug geht davon aus, dass Geschlechterverhältnisse sozial konstruiert und Teil der Ökonomie sind und demzufolge *als*² Produktionsverhältnisse für die Produktion des Lebens verantwortlich sind. Arbeitsverhältnisse und Geschlechterverhältnisse stehen in Wechselbeziehung zueinander, sie verändern sich im Laufe der Geschichte und bedingen sich gegenseitig. Feministisch-marxistische Diskussionsstränge sehen die Wertbestimmung weiblicher und männlicher Arbeitskraft als sozial vergeschlechtlichtes Konstrukt und kritisieren, dass Frauen und Männern aufgrund ihrer körperlichen Merkmale soziale Eigenschaften zugeschrieben werden, die als etwas Nicht-Hinterfragbares festgeschrieben werden. Sie kritisieren die Unentgeltlichkeit der biologischen Reproduktion, die den Erhalt der menschlichen Arbeitskraft sichert und der sozialen Reproduktion – als Fürsorgearbeit – die die Versorgung der zukünftigen und gegenwärtigen Arbeitskraft ermöglicht. Diese beiden Arten von Reproduktion verstehen sich folglich als eine Voraussetzung für die Produktionsarbeit. Feminist*innen sehen demzufolge die Reproduktions- und Produktionsarbeit in einem zueinanderstehenden Abhängigkeitsverhältnis. Ich hebe in diesem Kapitel die feministische Kritik am Kapitalismus hervor, durch dessen Bewertung der menschlichen Reproduktion als ein natürliches Phänomen Reproduktionsarbeit nicht als Arbeit bezeichnet wird, sondern als selbstverständlicher Prozess und demzufolge als ein natürliches Schicksal von Frauen.

Im zweiten Schritt widme ich mich dem Konzept der Care-Ökonomie. Der feministische Ansatz zur Care-Ökonomie greift die Probleme bezahlter und unbezahlter Care-Arbeit auf, wobei der Fokus dieser Masterarbeit auf unbezahlter Care-Arbeit liegt. Ich zeige auf, wie die Erbringung, Organisation und soziale Wahrnehmung von unbezahlter Care-Arbeit als Grundlage wirtschaftlichen Denkens und als Teilbereich wirtschaftlichen Handelns angesehen werden. „In der Mainstream- [oder auch Malestream-]Ökonomie werden nicht nur die Kategorie Geschlecht, im biologischen wie im sozialen Verständnis, sondern auch Geschlechterverhältnisse und entsprechende Macht-, Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnisse ausgeblendet. Ökonomische Theorien sind jedoch nicht geschlechtslos oder geschlechtsneutral, sondern beruhen im Gegenteil auf androzentrischen Wert- und Weltvorstellungen“ (Mader 2013: 6). Die feministische Kritik an der vermeintlichen Geschlechtslosigkeit der Ökonomie und dessen Auswirkungen auf den gesellschaftlichen und

² Durch Kursivsetzung sollen bestimmte Begriffe hervorgehoben und betont werden.

wirtschaftlichen Status von Care-Arbeit, wird anhand von ausgewählter Literatur von feministischen Ökonom*innen veranschaulicht.

Im dritten Schritt zeige ich mit Hilfe des Konzepts der „doppelten Vergesellschaftung“ von Regina Becker-Schmidt (1987) auf, wie Frauen durch die Orientierung sowohl auf die Familie als auch auf die Erwerbsarbeit von einer „doppelten Diskriminierung“ (Becker-Schmidt 2008: 67) betroffen sind. „Ein Konflikt, der spezifisch für die Vergesellschaftung von Frauen ist, die ihr Arbeitsvermögen doppelt – als Haus- und als Erwerbsarbeit – in den sozialen Zusammenhalt einbringen, wird erst heute sozialpolitisch ernst genommen: dass nämlich die Vereinbarkeit der beiden divergenten Arbeitsformen kein ‚Frauenproblem‘ ist, sondern ein gesellschaftliches Dilemma, das auch gesellschaftlich geleistet werden muss“ (Hausen 1976 zit. n. Becker-Schmidt 2008: 66). In diesem Kapitel beziehe ich die Dichotomie von Öffentlichkeit und Privatheit in die Analyse mit ein, die als Konsequenz der patriarchalen Gesellschaftsordnung begriffen wird.

Im vierten Schritt befasse ich mich mit einem sozialwissenschaftlichen Zugang zum Verhältnis von Care, Geschlecht und Herrschaftsverhältnissen, der aufzeigt, wie die zwischenmenschliche Beziehung zwischen Care-Geber*in und Care-Empfänger*in Machtverhältnisse hervorrufen kann (vgl. Williams 2018:548), und welche Rolle Frauen in diesen Beziehungen einnehmen. Ein*e Care-Geber*in ist eine Person, die Care-Arbeit leistet und ein*e Care-Empfänger*in jemand, auf den diese Care-Tätigkeiten direkt oder indirekt gerichtet sind. Ich werde die Dynamiken von Abhängigkeitsverhältnissen und Autonomie in Fürsorgeverhältnissen näher erläutern und die Kritik von Feminist*innen hervorheben, dass infolge des sozialen Konzepts der Zweigeschlechtlichkeit und daraus folgenden Geschlechterrollen, unbezahlte Care-Arbeit als „beziehungsorientierte“ Arbeit charakterisiert wird, die auf intrinsischen Motivationen, wie Liebe und Zuneigung basiert und folglich von Frauen erwartet wird und ihre Unentgeltlichkeit legitimiert.

Abschließend ziehe ich Angelika Wetterers (2002) Ansatz „doing gender while doing work“ heran. Dieser erklärt, wie sich Geschlechts- und Herrschaftsbeziehungen durch Arbeitsteilung reproduzieren et vice versa. Wetterer (2002: 353) geht davon aus, dass Geschlechterkonstruktion durch Handlungen im beruflichen Kontext stattfindet und immer auch mit der sozialen Anerkennung von anderen in Verbindung steht. Geschlecht wird demzufolge auch über Erwartungshaltung von anderen Personen, sich entsprechend „männlich“

oder „weiblich“ im beruflichen Zusammenhang zu verhalten, konstruiert. Einführend gehe ich kurz auf das Konzept der Vergesellschaftung und anschließend auf den Analyseansatz *doing gender* ein, um Gemeinsamkeiten und Abgrenzungen zum *doing gender while doing work*-Ansatz zu verdeutlichen.

Ziel dieser Masterarbeit ist es aufzuzeigen, inwiefern die Kategorien Geschlecht und Herrschaftsverhältnisse, mit den eben angeführten heterogenen feministischen Ansätzen dafür verantwortlich sind, wie unbezahlte Care-Arbeit in der Gesellschaft organisiert wird und wie eine gesellschaftliche und wirtschaftliche Ordnung durch die Organisation von Care aufrechterhalten wird. Bevor ich mich dem Hauptteil widme, wird überblicksartig der Forschungsstand zur Care-Debatte vorgestellt. Anschließend werden die Begriffe, die ich im Arbeitstitel verwende, theoriebasiert ausgeführt. Um Care-Arbeit als ganzheitliches soziales Konstrukt erfassen zu können, werden die Begriffe Care, caring und Care-Arbeit definiert, indem überblicksartig ihre Herkunft und Bedeutung erörtert werden und aufgezeigt wird in welchen Zusammenhängen diese verwendet werden. Ich gehe davon aus, dass es keine endgültige und definite Abgrenzung zwischen bezahlten und unbezahlten Tätigkeiten gibt. Im Anschluss wird die angewandte Methode ausführlich erklärt und das Material eingegrenzt. Literatur, die keinen kritisch feministischen Ansatz vertritt, wird kategorisch ausgeschlossen. Die Ergebnisse meiner Masterarbeit liefern schließlich theoretische Anhaltspunkte dafür, wie männliche Herrschaftsverhältnisse in ihrer komplexen und fein verwobenen Art in der Gesellschaft und Wirtschaft dafür verantwortlich sind, dass unbezahlte Care-Arbeit immer noch *unbezahlt* ist und hauptsächlich von Frauen ausgeübt wird.

2. Forschungsstand

Mein Forschungsvorhaben in dieser Masterarbeit ist in dieser Form nur möglich, da es in den feministischen Theorien bereits einen umfangreichen Forschungsstand zu Care-Arbeit gibt. Care-Arbeit war schon zu Beginn der Geschlechterforschung ein zentrales Thema. Geschlecht wurde mit Fürsorgearbeit erstmals in den 1970er Jahren in Verbindung gesetzt. Es wurde eine Debatte eröffnet, die Hausarbeit und Kindererziehung als „Arbeit aus Liebe“ (Bock/Duden 1977) ins Licht stellte und die hierarchische Aufteilung zwischen den Geschlechtern kritisierte. Care-Arbeit wurde sowohl als Arbeit und als Arbeit *aus* Liebe bezeichnet, wobei die Hervorhebung Care-Arbeit *als* Arbeit hervorzuheben, im Vordergrund stand. Gefordert wurde „Lohn für Hausarbeit“ (Bock/Duden 1977). Zu dieser Zeit wurden im Kontext der Debatte um Produktions- und Reproduktionsarbeit theoretische Verknüpfungen zwischen feministischen Theorien und der Marxschen Theorie hergestellt (vgl. Michalitsch 2012: 127). Unterschiedliche Stränge feministischer Theorien haben innerhalb der Organisation von unbezahlter und bezahlter Care-Arbeit Problemstellungen aufgegriffen und umfangreichen theoretischen sowie empirischen Forschungen unterzogen.

Wie im Kapitel 3.1 näher ausgeführt wird, gibt es zwischen Ökonom*innen, Sozialwissenschaftler*innen und Politikwissenschaftler*innen unterschiedliche Meinungen, wie der Begriff Care-Arbeit zu verstehen ist und in welchen Zusammenhängen er verwendet wird. So wurden im Laufe der Care-Debatte von unterschiedlichen Disziplinen Diskussionen darüber geführt, welche Tätigkeiten Care umfasst und welche nicht. Aus dem englischsprachigen Raum nehmen z.B. Berenice Fisher und Joan Tronto (1990: 40) eine sehr breite Perspektive ein und schreiben: „Caring can be viewed as *a species activity that includes everything that we do to maintain, continue, and repair our ,world‘ so that we can live in it as well as possible*“. Auch im deutschsprachigen Raum wurden Debatten darüber geführt, wie Care als Anglizismus gebraucht wird und wie er im Gegensatz zu den deutschen Begriffen Fürsorgearbeit, Sorgearbeit und Reproduktionsarbeit stehen soll und steht. Meines Erachtens gibt es keine abschließende Begriffsdefinition für die jeweiligen Termini, vielmehr überschneiden sich die Begriffe immer wieder in ihren Definitionen.

Die Vorgängerin der Care-Debatte, die Hausarbeitsdebatte in der Neuen Frauenbewegung, eröffnete den Diskurs über die Dichotomie von Öffentlichkeit und Privatheit und die

Vergeschlechtlichung dieser beiden Bereiche, worauf ich im Kapitel 5.3.2 genauer eingehe. In diesem Zuge wurde von der feministischen Theorie das Normalarbeitsverhältnis und die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung in Frage gestellt und die Grenze zwischen öffentlich und privat erstmals in ihren starren Strukturen erschüttert (vgl. Riegraf 2019: 769).

Für die feministische Ökonomie nehmen der Arbeitsmarkt und die bezahlte Erwerbsarbeit, die in der Mainstream-Ökonomie als Gegenstück zur unbezahlten Care-Arbeit stehen, einen zentralen Stellenwert ein. Ihre Wurzeln gehen bis in das 19. Jahrhundert zurück, wo sich bereits Pionierinnen mit verankerten Geschlechterverhältnissen in der Ökonomie auseinandergesetzt haben (vgl. Duden 2009: 20ff). Die feministische Ökonomie bildet keinen einheitlichen Theoriestrang. Vielmehr haben sich unterschiedliche wirtschaftstheoretische Stränge herausgebildet, die verschiedene Aspekte der Mainstream-Ökonomie in Frage stellen (vgl. Bauhardt/Çağlar 2010: 8). Der Forschungsstand zu Care-Arbeit liefert wissenschaftsbasierte Theorien und Exempel über die Ungleichbehandlung von Frauen in der Gesellschaft, Politik und Ökonomie.

3. Terminologie und theoretische Fundierung der Arbeit

3.1. Care-Arbeit

Oft bleibt die Begriffsabgrenzung zwischen Care-Arbeit und Reproduktionsarbeit in wissenschaftlichen Arbeiten vage. In den 1990er Jahren wurde die feministische Debatte um den Begriff der weiblichen Reproduktionsarbeit von der zunehmenden Diskussion rund um Care-Arbeit immer mehr abgelöst (vgl. Apitzsch/Schmidbaur 2010: 12). Haug (2013) plädiert jedoch dafür, die Debatte rund um den Reproduktionsbegriff und die soziale Reproduktion nicht durch die Debatte rund um Care-Arbeit abzulösen.

Um Willkür zu vermeiden und die Einheitlichkeit bei der Begriffsverwendung zu bewahren, werde ich mich in diesem Kapitel der Auslegung des Care-Begriffs und dessen Abgrenzung zum Reproduktionsbegriff widmen.

Der Reproduktionsbegriff wird in den Sozialwissenschaften und der Wirtschaftswissenschaften nicht immer einheitlich verwendet. Das Trouble Everyday Collective (2014: 9) befasst sich in ihrem Buch mit der Krise der sozialen Reproduktion und spricht davon, dass Marx (1867-94) Reproduktion „im Sinne eines permanenten Wiederherstellens und Aufrechterhaltens“ der kapitalistischen Produktionsweise sieht und als „die Reproduktion des menschlichen Lebens und seiner gesellschaftlichen Formen, also [die] Strukturen und Bedingungen, die zum Erhalt und Fortbestand des menschlichen Lebens notwendig sind“ (ebd.). Ursprung nimmt der Begriff im Marxismus-Feminismus, der sich mit den Kategorien Geschlecht und Klasse in Verbindung mit sozialer Reproduktion im Kontext des patriarchalen Kapitalismus auseinandersetzt (Wilson 1977 zit. n. Williams 2018: 549). Bauhardt (2019: 254) meint, dass die soziale Reproduktion nicht nur die „Erhaltung und Erneuerung der Arbeitsfähigkeit“ umfasst, sondern auch die Reproduktion der nächsten Generationen sicherstellt. „Im Unterschied zum analytischen Begriff der Sozialen Reproduktion, der vorrangig auf die Ware Arbeitskraft, ihre Bereitstellung und Funktionalität für den Kapitalismus fokussiert, beschreibt das Konzept Care-Ökonomie Formen, Inhalte und Zielsetzung der Arbeit in der Lebenssorge“ (Bauhardt 2019: 256). Haug (2001: 771) wiederum, schlägt vor, den Begriff der Reproduktion durch den Terminus „lebenserhaltende und -entwickelnde Tätigkeiten“ zu ersetzen.

Der Begriff *care* kommt aus dem Lateinischen und umfasst zwei gegensätzliche Bedeutungen. Zum einen wird Care mit Belastung (*burden*) verbunden und zum anderen versteht man Care im Sinne der Fürsorglichkeit (*solicitude*) (vgl. Reich 2004: 350). Es gibt mehrere Mythen über den Ursprung des Begriffs Care und dessen Bedeutung, wobei die moralische Komponente ihre historischen Wurzeln in der „care of souls tradition“ nimmt (vgl. ebd.: 350-351). „The care of souls consists of helping acts that are directed principally toward ‚healing‘ and the means by which healing is brought about, for example, reconciliation [including penitential reconciliation for those who have sinned], sustaining [including compassionate consolation], and guiding [spiritual and moral guidance]“ (ebd.: 351). Wenn wir heute davon sprechen, dass wir uns um eine andere Person sorgen bzw. für eine andere Person Fürsorge leisten, kann dies mit der antiken Auffassung von „care of souls“ verglichen werden (vgl. ebd.). Die Definition von Care hat sich über die Geschichte hinweg stetig verändert und ist je nach Ansatz – mythologisch, religiös, psychologisch, philosophisch, praktisch, moralisch, ethisch – unterschiedlich (vgl. ebd. 358). Im Bereich der Sozialwissenschaften wird Care im Kontext gesellschaftlicher Beziehungen betrachtet. Auch hier finden sich einige Erläuterungen für Care-Arbeit. Gemeinsam haben die meisten Erklärungen, dass die fürsorgende Tätigkeit auf eine andere Person gerichtet ist, die als private Sorgetätigkeit oder im beruflichen Rahmen stattfindet und bezahlt oder unbezahlt ist. Sorgearbeit kann sowohl physisch als auch emotional sein.

Der Terminus Care wird im Englischen wie auch im Deutschen gebraucht, wobei der englische Begriff umfassender verwendet wird, „weil dieser Begriff die verschiedenen fürsorglichen Tätigkeiten in ein Konzept integriert. Im Deutschen brauchen wir zur Kennzeichnung der entsprechenden Tätigkeiten in gelebten sozialen Beziehungen wie Familie oder Partnerschaft, in der Erziehung und Pflege sehr viel mehr Worte, um die Gesamtheit fürsorglicher Aufgaben wie Hausarbeit oder Beziehungsarbeit, Versorgung und Fürsorge oder die Betreuung und Pflege von Kindern, Kranken und Hilfsbedürftigen zu erfassen“ (Gerhard/Klinger 2013: 267). Gubitzer und Mader (2011: 11) verweisen in ihrer Übersetzung von Care auf das Pons Großwörterbuch für Expert*innen (2000). Dabei übersetzen sie aus dem Englischen, Care als Substantiv mit „worry“, Sorge mit „carefulness“ und Pflege mit „maintenance“. Der Ausdruck „to take care of“ wird im Deutschen mit „sich kümmern um“ oder „Acht geben auf“ übersetzt (vgl. Gubitzer/Mader 2011: 11). „To take care over“ versteht sich im Deutschen so, dass etwas mit Sorgfalt ausgeführt wird und „to care about something“ bedeutet so viel wie „etwas/jemanden mögen“ oder „sich über etwas/jemanden Gedanken machen“ (ebd.). Im Lexikon zur Soziologie (2020: 113) wird Care mit „Sorge, Sorgearbeit, alle unbezahlten und

bezahlten Arbeiten der Fürsorge und Pflege von Kindern, älteren, behinderten und kranken Menschen“ beschrieben.

Die Bedeutungen von Care und caring werden teilweise in ähnlichen Zusammenhängen verwendet. Mit Care können unter anderem konkrete Tätigkeiten verstanden werden, z.B. ein Baby füttern oder für einen anderen Menschen kochen, aber auch Gefühle, Besorgnis, Zuneigung und Teilnahme können von dem*der Care-Geber*in empfunden werden (vgl. Gubitzer/Mader 2011: 11). „Feminist thinkers have begun to use the word care in a more specific way to describe something more than a feeling – a responsibility“ (Badgett/Folbre 1999: 312). Für Finch (1983: 13ff) ist caring gleichzeitig mit Liebe und Arbeit verbunden: „Caring demands both love and labour, both identity and activity, with the nature of the demands being shaped by the social relations of the wider society“. Himmelweit (2007: 583) definiert caring als „the development of a relationship, not the production of an output that is separable from the person delivering it“. Cancian and Oliker (2000: 2) verwenden eine breitere Definition: „Our working definition of *caregiving* [which we often refer to as caring] is feelings of affection and responsibility combined with actions that provide responsively for an individual’s personal needs or well-being, in a face-to-face relationship“. Folbre (1995: 74) verweist auf eine umgangssprachliche Verwendung von caring mit unterschiedlichen Konnotationen. „It is sometimes used to refer to specific activities [such as child care or elder care], or end-results [such as feeling cared for]“ (ebd.). Folbre geht noch weiter und stellt caring in einen größeren Zusammenhang, indem sie sagt: „Virtually any form of labor can be described as ‚caring‘ in the sense that it results in activities that help meet the needs of others“ (Folbre 1995: 74). Insofern ist jede Tätigkeit und wirtschaftliche Arbeit, die zum Erhalt des menschlichen Daseins beiträgt, unter den Begriff caring einzuordnen (vgl. Gubitzer/Mader 2011: 11).

Himmelweit (2007: 581) versteht Care im Sinne einer persönlichen Dienstleistung, die mentale und körperliche Bedürfnisse eines Individuums adressiert, damit dieses in der Gesellschaft und im privaten Bereich ein möglichst selbstständiges und sicheres Leben führen und sein Potential ausschöpfen kann. Die Komposition Dienstleistung verbindet zwei Wörter: Dienst und Leistung. Das Verb „dienen“ bedeutete im Althochdeutschen „Knecht sein“ (vgl. Duden 2020) und impliziert ein Herrschaftsverhältnis zwischen dem*der Dienenden und dem*der Herrschenden. „Die beiden Bedeutungsdimensionen von ‚Dienst‘ – ‚dienende Gesinnung‘ und ‚Knecht sein‘, interpretierbar als innere Haltung und äußeres [Arbeits-]Verhältnis – werden in

der sozialgeschichtlichen Entwicklung geschlechtlich aufgeladen“ (Thiessen 2004: 34-35). Im altgermanischen Sprachgebrauch assoziierte man „leisten“ mit „befolgen, erfüllen, ausführen, einer Spur nachgehen“ (Duden 2020). Im Lexikon zur Soziologie (2020: 455) wird das Wort „Leistung“ verstanden als „*performance achievement*, der Prozess des Leistens, bzw. das Ergebnis in einer bestimmten Tätigkeit“. Obwohl dieser Begriff der historischen Sprachbedeutung von „Dienst“ ähnlich ist, werden Leistung und Dienst unterschiedlich verwendet (vgl. Thiessen 2004: 35). Das Wort „Dienst“ weist auf ein hierarchisches Unterordnungsverhältnis hin, wohingegen unter „Leistung“ eine Handlung eines Individuums zu verstehen ist, ohne, dass das Wort eine Hierarchie zwischen Leistendem bzw. Leistender und Leistungsempfänger*in impliziert (vgl. ebd.). „Die Grundlage der Leistungsbewertung, konkret: was Leistung ist und wer, wofür, warum und womit belohnt wird, wird von Kriterien bestimmt, die nicht an den Zielen der Chancengleichheit orientiert sind [Lexikon zur Soziologie 1995], sondern soziale Differenzierungen entlang den Vektoren der Macht [class, race, gender] perpetuieren“ (ebd.). Was Fürsorgearbeit von anderen persönlichen Dienstleistungen unterscheidet, die ebenfalls eine Komponente des „Sorgens“ in sich tragen, ist, dass mit Fürsorgearbeit immer auch ein Grad von Abhängigkeit auf Seiten des*der Care-Empfänger*in und Verantwortung auf Seiten des*der Care-Geber*in einhergeht.

Thiessen (2004: 79-80) beschreibt Care als „die Gesamtheit der gesellschaftlich und individuell notwendigen Formen der Fürsorge und Pflege von Menschen inklusive der Tätigkeiten, die zur Wiederherstellung von Gesundheit, Arbeitskraft oder Leistungsfähigkeit notwendig sind. [...] Care-Tätigkeiten sind unbezahlt oder bezahlt, erfolgen in privaten Lebenszusammenhängen oder in Einrichtungen, sind bezogen auf Gesundheit, Erziehung, Betreuung, Pflege – kurz: die Sorge für andere, für das Gemeinwohl und als Basis die Sorge für sich selbst, Tag für Tag und in den Wechselfällen des Lebens“. Klinger (2013: 268) plädiert dafür, statt Care den Begriff „Lebenssorge“ zu verwenden und diesen „als Teil von Lebensführung und Lebensweisen zu verstehen“. Sie spricht sich für eine umfassende Bedeutung von Care aus, die sowohl „von der Erziehung und Bildung über die alltäglichen und nicht-alltäglichen Formen der Pflege bis hin zu Kummer und Trauer alle Dimensionen menschlicher Kommunikation und Interaktion umfasst“ (ebd.).

Die Begriffsdefinitionen zu Care-Arbeit sind in den feministischen Theorien teilweise ähnlich und die Quellenverweise in feministischer Literatur durchwegs einheitlich. Die Definitionen unterscheiden sich grundsätzlich in ihrem Umfang, was vom Care-Begriff umfasst werden soll

und was nicht. Im Interesse einer umfassenden Kritik am traditionellen Arbeitsbegriff ist es meines Erachtens sinnvoll, eine breite Begriffsdefinition von Care-Arbeit zu verfolgen.

3.2. Geschlecht in der feministischen Theorie

Geschlecht ist seit den 1980er Jahren Thema intensiver Auseinandersetzung, Dekonstruktion und Verknüpfung in feministischen Theorien. „Die Zweiteilung der Geschlechter in weiblich und männlich beeinflusst zum einen die [Selbst-]Wahrnehmung, die [Selbst-]Bewertung einer Person und zum anderen haben gesellschaftliche vergeschlechtlichte Rollenbilder Einfluss darauf, [...] wer wo und wie arbeitet oder arbeiten kann“ (Niechoj/Tullney 2006: 17). Sprache bildet soziale Realitäten, daher ist auch die Zweigeschlechtlichkeit – männlich und weiblich – ein soziales Konstrukt. Die feministische Theorie kritisiert die begrenzte Sichtweise auf die biologischen Geschlechter und die davon abgeleiteten Annahmen über männliche und weibliche Eigenschaften. Die Gebärfähigkeit der Frauen ist wohl das signifikanteste biologische Unterscheidungsmerkmal zwischen Männern und Frauen, das oft als Grund dafür verwendet wird, warum Frauen für manche Tätigkeiten „besser“ oder „weniger gut“ geeignet sind. „Mit Verweisen auf die Biologie sollen sexistische oder rassistische ‚Minderwertigkeits‘-Unterstellungen wissenschaftlich gerechtfertigt und vor-gesellschaftliche Gegebenheiten von Geschlecht suggeriert werden“ (Kreisky 2004: 24). Nach Ursula Beer (1984) fallen zugeschriebene weibliche und männliche Eigenschaften mit der geschlechtlichen Arbeitsteilung zusammen. Beer (1984) meint, die Geschlechter als gesellschaftlich konstruiert anzusehen, genüge nicht. Vielmehr sieht sie in ihnen eine strukturierende Wirkung, „die von der sozialen [Unter-]Scheidung der Geschlechter unter dem Aspekt ihrer gesellschaftlichen Ungleichheit ausgeht“ (Becker-Schmidt/Knapp 2007: 36). Auch der sozialen Reproduktion geht eine geschlechtliche Arbeitsteilung voraus. „Entlang dieser Trennlinie bilden sich sozioökonomische und politische Gefälle zwischen Frauen und Männern heraus, die sich herrschaftskonform in das übergreifende Sozialgefüge einpassen“ (ebd.). In der feministischen Theorie dienen die Begriffe Geschlecht, Gender und Geschlechterverhältnisse dazu, Macht- und Herrschaftsverhältnisse von Männern gegenüber Frauen zu analysieren.

Ich möchte in dieser Arbeit nicht den vermeintlichen natürlichen Dualismus der Geschlechter (männlich/weiblich) reproduzieren, sondern hervorheben, dass diese Binarität von der Gesellschaft hergestellt wird und kein natürliches und unveränderbares Produkt ist. Ich folge Ursula Beers (1990) Theorie, dass mit der Zuschreibung von weiblichen und männlichen

Eigenschaften eine soziale „Platzanweiserfunktion“ stattfindet. Durch Verwendung des Gendersternchen möchte ich mich von der zweigeschlechtlichen Identität abheben. Wenn ich von Geschlecht und von Frauen und Männern spreche, gehe ich immer davon aus, dass ihre Eigenschaften sozial konstruiert wurden.

3.3. Herrschaftsverhältnisse

Feministische Theorien werfen der androzentrischen Wissenschaft Geschlechtsblindheit vor und versuchen Herrschaftsstrukturen *in* Geschlechterverhältnissen in der Gesellschaft, Politik und Ökonomie aufzudecken und zu bekämpfen und dabei die Frauenunterdrückung in gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zusammenhängen zu offenbaren. „Herrschaft regelt [...] die Verteilung und Kontrolle ökonomischer, politischer, symbolisch-kultureller Ressourcen und Prozesse sowie die Monopolisierung von Gewalt“ (Knapp 1995: 292). Herrschaftsverhältnisse werden mit Unterdrückung und Ausbeutung in Verbindung gebracht. Die Gesellschaft durchzieht eine Geschlechterordnung, die von hegemonialen Strukturen organisiert ist und sich im Laufe der Geschichte immer wieder verändert hat, jedoch so flexibel ist, dass sie die Vormachtstellung von Männern bis heute aufrechterhält (vgl. Becker-Schmidt/Knapp 2007). Die Begriffe Geschlecht, Gender und Geschlechterverhältnisse dienen als begriffliches Werkzeug in der Analyse patriarchaler Herrschaft (vgl. Holland-Cunz 2000: 367). Da die Herrschaftskritik der Frauenforschung wesentlich umfangreicher ist, werden noch weitere Begriffe verwendet, die eine Analyse von Herrschaftsstrukturen in der Gesellschaft zulassen. „Die Begriffe, die Form, Struktur und Inhalt des Herrschaftsverhältnisses bezeichnen, sind vielfältig: a) Sexismus: Diskriminierung aufgrund des Geschlechts [eine bewußte Analogie zum Rassismusbegriff]; b) Patriarchat [Patriarchalismus]: männliche Herrschaft [als vormoderne Väter- und moderne Brüderschaft]; c) Androzentrismus: Männerzentriertheit [Gegensatz: Gynozentrismus]; d) Phallogozentrismus: Zentriertheit um phallische Rationalität [eher selten verwendeter Begriff]“ (ebd.: 368). Der Patriarchatsbegriff bezeichnete die Herrschaft des Vaters in einer Familie über seine Frau und Kinder (vgl. ebd.: 385). Millett (1985: 137) untersucht, welche Funktion die Familie für die patriarchale Herrschaft hat. Bis vor einigen Jahrzehnten war der (Ehe)Mann das Oberhaupt der Familie, dessen Interessen und Status durch das Gesetz gestützt wurde. Zum Beispiel wurde Vergewaltigung bis in die 1990er Jahre in einigen westlichen Ländern nicht als Strafdelikt geahndet. Auch war es Frauen lange Zeit nicht möglich, während der Ehe Besitztümer und Vermögen für sich alleine zu erwerben.

In der traditionellen bürgerlichen Familie nahm der Mann gesellschaftlich und rechtlich über Jahrhunderte hinweg die Vormachtstellung ein. Wesentlich für die feministische Theorie war es, die Rolle der Familie mit dem Staat in Verbindung zu setzen.

Die Ansätze in der vorliegenden Masterarbeit arbeiten jeweils nicht nur mit dem Herrschaftsbegriff, sondern ziehen unterschiedliche Gesichter von Herrschaft in ihre Analyse und Forschung mit ein. „Die Annahme, daß Herrschaft nur *eine* Ursache habe, nicht selbst eine vielgestaltige Praxis auf dem Fundament mehrerer einander überlagernder Bedingungen sei – wie dies etwa Marx in der *Deutschen Ideologie* formulierte – steht ebenso an der Wiege der Auffassung vom Patriarchat wie an der von der Totalität des Kapitalismus“ (Haug 1996: 224). Feministische Theorien versuchen durch Freilegen der asymmetrischen Beziehungen innerhalb von Care-Beziehungen Herrschaftsverhältnisse offen zu legen und zu überwinden (vgl. Eckart 2004: 30).

3.4. Kritisch feministische Theorien

Die feministische Theorie führt die herrschende politische Theorie nicht weiter, sondern hinterfragt und erschüttert sie in ihren Grundlagen (vgl. Holland-Cunz 2000: 366). „Feminismus ist [nahezu ausschließlich] von Frauen artikulierte praktisch-politische und theoretische Herrschaftskritik“ (ebd.: 364). Das Ende der 1960er Jahre und der Anfang der Neuen Frauenbewegung wird als Beginn der feministischen Theorie datiert (vgl. Becker-Schmidt/Knapp 2007: 7). „Anders als die Bezeichnungen ‚Frauen-‘ oder ‚Geschlechterforschung‘, die sich eher auf den Gegenstandsbereich der Analysen richtet, hebt das Adjektiv ‚feministisch‘ den politischen Impetus dieser wissenschaftlichen Strömung hervor und kennzeichnet sie als eine Form kritischer Theorie“ (ebd.).

Die feministische Theorie bildet keinen einheitlichen Theoriestrang, vielmehr haben sich infolge des Wandels der Gesellschaft und Politik mehrere Stränge gebildet, die sich länderübergreifend entwickelt haben. „‚Feministische Theorie‘ bezeichnet demnach keine Festlegung auf einen bestimmten Analyseansatz, wohl aber das Festhalten an einer kritischen Perspektive in der Analyse von Geschlechterverhältnissen“ (ebd.: 11). In meiner Masterarbeit beleuchte ich materialistisch-feministische, sozialistisch-feministische und feministisch-ökonomische Theoriestränge, die die Unterdrückung von Frauen in kapitalistischen Produktionsverhältnissen aus unterschiedlichen kritischen Blickwinkeln erfassen. Der

materialistische und sozialistische Feminismus sieht die Unterdrückung der Frauen untrennbar mit dem Kapitalismus verbunden (vgl. Haug 2010: 52). Dieser Theoriestrang kritisiert die kapitalistische Produktionsweise, „die auf Frauenunterdrückung in Form der Aneignung unentlohnter Arbeit basiert und des Fraueneinsatzes in geschlechtstypischer Arbeitsteilung bedarf“ (ebd.). Die weibliche Arbeitskraft wird gemäß dem sozialistischen Feminismus sowohl in der privaten als auch in der öffentlichen Sphäre ausgebeutet. Kritisiert werden sowohl die patriarchale Herrschaft als auch die kapitalistische Ausbeutung und die Verwobenheit beider Dimensionen. Die Frage ist, ob die Unterdrückung der Frau eine Konsequenz des Kapitalismus oder seine Voraussetzung ist. Die feministische Ökonomie geht davon aus, dass Hausarbeit notwendige Arbeit ist, und der Ausbruch aus dem patriarchal geprägten Familiensystem nur möglich ist, wenn sie in einem anderen Kontext organisiert wird (vgl. Haidinger/Knittler 2014: 36). Die heterogenen kritischen Perspektiven des Feminismus entlarven die Subjektivität der andozentrischen Wissenschaft und ermöglichen eine Dekonstruktion von Geschlechter- und Herrschaftsverhältnissen. Ihre Kritik richtet sich gegen alle Formen von Dualismen, die Herrschaftsstrukturen in der Gesellschaft verursachen, wie z.B. Öffentlichkeit und Privatheit, Hausarbeit und Erwerbsarbeit, weibliches und männliches Geschlecht, usw. (vgl. Gerhard/Klinger 2013: 269).

Die soeben ausgeführten Begriffe bilden die theoretisch-konzeptionelle Grundlage der vorliegenden Arbeit, die in den jeweiligen Ansätzen zueinander in ein Verhältnis gesetzt werden und aufgrund ihres Kontextes unterschiedliche Perspektiven von Care-Arbeit beleuchten. Die kritisch feministische Theorie bildet die analytische Linse, die es erlaubt, unterschiedliche Aspekte von Care-Arbeit und herrschafts-getriebene Einflussfaktoren freizulegen. Der Care-Begriff führt die Analyse jedes Ansatzes an, dessen Beziehung zur Kategorie Geschlecht und zu unterschiedlichen Ausprägungen von Herrschaftsverhältnissen veranschaulicht wird. Die Geschlechterperspektive ermöglicht den Blick auf verankerte Herrschaftsverhältnisse in der Arbeitsverteilung und eine Kritik am herrschenden Arbeitsbegriff.

4. Methode: qualitative Inhaltsanalyse

Das Material dieser Masterarbeit teilt sich thematisch auf fünf feministische Theoriestränge auf, die sich mit dem Verhältnis von Care-Arbeit, Geschlecht und Herrschaftsverhältnissen aus jeweils unterschiedlichen Perspektiven befassen. Die soziologischen und ökonomischen Hauptströmungen der Care-Debatte wurden bei der Erarbeitung des Konzepts bestimmt. Davon ausgehend wurden Texte von zentralen feministischen Autor*innen der jeweiligen Strömungen ausgewählt und mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse analysiert.

Im ersten Kapitel des Hauptteils „Kritisch feministische Perspektiven auf das Verhältnis von Care, Geschlecht und Herrschaftsverhältnissen“ werde ich, um Geschlechterverhältnisse und die hierarchische Arbeitsteilung von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit zu reflektieren, Frigga Haugs (2003) Ansatz „Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse“ im Kontext feministisch-marxistischer Theoriestränge analysieren. Die Grundlage dafür bietet wissenschaftliche Literatur, u.a. von Frigga Haug, die sich mit Geschlechter- und Herrschaftsverhältnissen in der kapitalistischen Produktionsweise auseinandersetzt und die Ausbeutung weiblicher Reproduktionsarbeit in vorherrschenden Produktionsverhältnissen thematisiert. Infolgedessen behandle ich auch die Hausarbeitsdebatte und Marx' Mehrwertkonzeption, um die feministisch-marxistische Diskussion rund um den Arbeitsbegriff breiter zu erfassen.

Im zweiten Kapitel des Hauptteils veranschauliche ich, wie die feministische Ökonomietheorie die Care-Ökonomie als theoretisches Konzept heranzieht, um den Dualismus von bezahlter und unbezahlter Arbeit der Mainstream-Ökonomie sichtbar zu machen. Die feministische Ökonomietheorie ermöglicht es, Care-Arbeit im Lichte von Geschlechterverhältnissen zu erfassen und soziale Interdependenzen in die Analyse miteinzubringen. Sie versucht auch zu analysieren, wie Ökonomie von Geschlechterverhältnissen beeinflusst wird et vice versa (vgl. Mader 2011: 9) und stellt dar, wie sich Sorgearbeit von anderen Arbeitsfeldern unterscheidet oder auch nicht.

Im dritten Kapitel umreißt ich, was unter Vergesellschaftung zu verstehen ist und weshalb das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit für feministische Theorien von wesentlicher Bedeutung ist. Anschließend werde ich ausführen, was Becker-Schmidt (1987) meint, wenn sie

von einer „doppelten Vergesellschaftung“ von Frauen spricht und wie auch Männer einer doppelten Vergesellschaftung unterliegen, es jedoch zumeist Frauen sind, zu deren Nachteil die Einbindung in zwei Lebensbereiche erfolgt. Männer sind zwar in die Produktionsverhältnisse eingebunden, sie können sich jedoch im Patriachat durchsetzen, da die gesellschaftliche Ordnung sich zugunsten von Männern erweist. Ich verfolge Becker-Schmidts (2008) Argument, dass Frauen der patriarchalen Gesellschaftsordnung unterliegen und deshalb doppelt benachteiligt werden. „Indem sich Frauen zwischen dem häuslichen und dem marktvermittelten Arbeitsplatz hin- und herbewegen, rekombinieren sie das, was gesellschaftlich auseinandergerissen ist: Privatsphäre und Öffentlichkeit. Von dieser Rekombination lebt die Gesellschaft: Regeneration und Sozialisation der Bevölkerung durch Hausarbeit, Kleinkindererziehung und care work im Privaten sind so kostengünstig wie kein anderes soziales Arrangement mit gleicher Aufgabenstellung“ (Becker-Schmidt 2008: 72).

Im vierten Kapitel lege ich aus, was der Begriff Autonomie in einer Fürsorgebeziehung bedeutet, und wie er nicht gänzlich im Gegensatz zum Begriff der Abhängigkeit steht. Fürsorge zählt zu den Grundbedürfnissen eines Menschen und basiert auf einem Abhängigkeitsverhältnis zwischen dem*der Care-Geber*in und dem*der Care-Empfänger*in. Brückner (2015: 26) geht davon aus, dass die Differenzierung von Autonomie und Abhängigkeit und deren Vergeschlechtlichung die Abhängigkeit in zwischenmenschlichen Beziehungen leugnet. Care-Arbeit wird von Brückner und Eckart als soziale Praxis angesehen, der signifikante Machtdifferenzen inhärent sind. Dieses Kapitel gibt Aufschluss darüber, wie Frauen als Care-Geberinnen sowohl in Machtverhältnisse mit Care-Empfänger*innen eingebunden sind als auch in patriarchale Herrschaftsverhältnisse, aufgrund ihrer „weiblichen“³ Rolle in Care-Beziehungen.

Im letzten Kapitel des Hauptteils analysiere ich die feministische Debatte rund um Geschlechterkonstruktion und Arbeitsteilung. Der doing gender while doing work-Ansatz ermöglicht darzustellen, wie die Kategorie Geschlecht Arbeitsteilung in der Gesellschaft begünstigt und wie gesellschaftliche Arbeitsteilung wiederum für die Konstruktion von Geschlecht verantwortlich ist. Wetterer bezieht sich in ihrem sozialkonstruktivistischen Ansatz

³ Weiblich wurde hier in Anführungszeichen gesetzt, da ich im Kapitel 5.4.1 die Kritik an der biologischen Zweigeschlechtlichkeit und an der Schlussfolgerung Frauen seien aufgrund ihres Geschlechts für die Fürsorgearbeit „geboren“, aufgreife.

nicht auf das Individuum selbst, wie es im doing gender-Ansatz geschieht, sondern sieht ein Kollektiv als Verursacher von Geschlechterkonstruktionen.

Zur Beantwortung der Forschungsfrage, wie Care, Geschlecht und Herrschaftsverhältnisse im Verhältnis zueinander kritisch in feministischen Theorien diskutiert werden, bietet sich eine qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) an. Mit dieser Methode verspreche ich mir eine strukturierte Analyse der ausgewählten feministischen Theoriestränge hinsichtlich unbezahlter Care-Arbeit, Geschlecht und Herrschaftsverhältnissen. Die Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) lässt sowohl eine inhaltliche Analyse als auch eine auf die formalen Aspekte gerichtete Untersuchung feministischer Texte zu. Mayring (2015: 59-60) versteht die „Theorie als System allgemeiner Sätze über den zu untersuchenden Gegenstand, so stellt sie nichts anderes als die gewonnenen Erfahrungen anderer über diesen Gegenstand dar“.

Für die qualitative Analyse verwende ich das Softwareprogramm *ATLAS.ti*, das sich zur qualitativen Forschung und Datenanalyse meiner Erfahrung nach gut eignet, um das Material systematisch zu kodieren, zu analysieren und zu verwalten.

Die fünf soeben angeführten feministischen Theoriestränge bilden die inhaltlich festgelegten Analyseeinheiten, die sich zu einem Kategoriensystem zusammenschließen und somit den Gegenstand meiner Analyse darstellen. Für eine strukturierte Inhaltserfassung des Materials habe ich mithilfe einer induktiven Kategorienanwendung ein Kategoriensystem erstellt. Die einzelnen Kategorien geben den für diese Arbeit relevanten Inhalt begrifflich wieder. Folgende Kategorien wurden aus dem Material gefiltert: Abhängigkeitsverhältnis, Arbeitsteilung, Autonomie, Beziehungsarbeit, Care-Ökonomie, doing gender, doing gender while doing work, doppelte Vergesellschaftung, feministisch-marxistisch, feministische Ökonomie, Geschlechterverhältnisse, Hausarbeitsdebatte, Herrschaftsverhältnisse, homo oeconomicus, kapitalistische Produktionsweise, Machtverhältnisse, Mainstream-Ökonomie, Mehrwert, Öffentlichkeit, Privatheit, Produktionsverhältnisse, Reproduktionsarbeit, soziale Reproduktionsarbeit, Vergesellschaftung und Zweigeschlechtlichkeit. Bei einer induktiven Kategorienbildung lassen sich die Kategorien aus dem Material ableiten, die es abstrakt repräsentieren. Kategorien bzw. Codes sind Stichworte oder Wortgruppen, wodurch Textbestandteile/Textpassagen – Wortgruppen, Sätze oder Abschnitte des gelesenen Textes – inhaltlich strukturiert werden können. Um Abgrenzungsprobleme zwischen den einzelnen

Kategorien zu vermeiden, wurden Kodierregeln⁴ formuliert, die festlegen, wann Textabschnitte einer bestimmten Analyseeinheit zuzuordnen sind. Zudem werden Ankerbeispiele – Zitate aus der Literatur – als Einordnungshilfe angeführt.

Im Folgenden werden zu den jeweiligen Kapiteln des Hauptteils Tabellen erarbeitet, die die aus dem Material herausgefilterten Kategorien darstellen. Dazu wird jeweils ein Zitat aus den herangezogenen Materialien als Musterbeispiel angeführt und eine Kodierregel für die jeweilige Kategorie aufgestellt. Die Kürzel K1, K2, K3 usw. vereinfachen die Zuordnung von Kategorien zu Textpassagen und ermöglichen eine strukturierte Übersicht im Material.

Die erste Analyseeinheit bilden feministisch-marxistische Theoriestränge, die in den 1970er Jahren begonnen haben, sich mit Reproduktionsarbeit und Produktionsarbeit zu befassen. Diese widmen sich vor allem der Kritik der „Naturhaftigkeit“ der weiblichen Reproduktion. Kodiert werden Textbestandteile, die sich mit dem feministisch-marxistischen Zugang auf Reproduktions- und Produktionsverhältnisse beziehen und untermauern, dass Geschlechterverhältnisse Produktionsverhältnisse sind. Das Material liefern Texte von Frigga Haug, die sich seit Jahren intensiv mit dem Verhältnis marxistischer und feministischer Theorien auseinandersetzt, sowie Texte von Gisela Notz, die sich mit der feministischen Kritik am Marxschen Arbeitsbegriff befasst. Der Text von Christine Bauhardt und Gülay Çağlar analysiert die soziale Reproduktion im Kontext ökonomischer und vergeschlechtlicher Verhältnisse und die Texte von Ursula Beer und Stefan Paulus wurden zur Erarbeitung der Hausarbeitsdebatte ausgewählt. Um tiefer in die Thematik der Mehrwert-Debatte im Zuge der Care-Arbeit einzutauchen, dienen Texte von Christine Bauhardt, Paula England und John Harrison. Im Folgenden werden die aus dem Material erfassten Kategorien in einer Tabelle definiert, mit einem konkreten Beispiel in Verbindung gebracht und die jeweiligen Kodierregeln festgelegt.

⁴ Die Kodierregeln für die jeweiligen Kategorien sind in den Tabellen angeführt.

Tabelle 1: Feministische Kritik am Marxschen Arbeitsbegriff

Kategorie	Definition	Ankerbeispiel	Kodierregel
K1: Feministisch-marxistisch	Bezeichnet einen Theorieansatz, der sich mit der Frauenfrage im tradierten Marxismus beschäftigt und dadurch sowohl die Kapitalismuskritik als auch die Patriachatskritik erweitert.	„Es geht darum herauszuarbeiten, wo Marx zu beerben ist, wo er kritisch weitergeführt werden müsste, um für ein feministisches Vorhaben brauchbar zu sein.“ (Haug 2015: 308)	Kodiert werden Textbestandteile, die in den ausgewählten Texten dem Theorieansatzes des feministischen Marxismus zuzuordnen sind.
K2: Geschlechterverhältnisse	Geschlechter werden zueinander in Beziehung gestellt und gleichzeitig hierarchisch in der Gesellschaft verortet.	„Es unterstellt nämlich, dass alle Praxen in der Gesellschaft durch Geschlechterverhältnisse bestimmt sind, einem Geschlechtersubtext haben, auch in dieser Weise herrschaftlich kodiert sind, und dass wir zum Begreifen von Gesellschaft genötigt sind, dies grundlegend zu untersuchen.“ (Haug 2015: 329)	Um Abgrenzungsprobleme zu anderen Kapiteln zu vermeiden, wird diese Kategorie auf die Definition von Haug und ihrem Verständnis von Geschlechterverhältnissen im Zusammenhang mit Produktionsverhältnissen beschränkt.
K3: Hausarbeitsdebatte	Diese gilt als Nachfolgerin der Debatte rund um Reproduktions- und Produktionsarbeit und erweitert sich auf die Unterordnung und Abhängigkeit von Frauen durch unbezahlte Hausarbeit.	„Von der Forderung nach ‚Lohn für Hausarbeit‘ bis zur Forderung nach gleichberechtigter Beteiligung an der Erwerbsarbeit für Frauen.“ (Notz 2011: 90)	Kodiert werden Textabschnitte, die die Hausarbeitsdebatte der Neuen Frauenbewegung betreffen.
K4: Herrschaftsverhältnisse	Die feministisch-marxistische Theorie versucht hier die kapitalistische Ausbeutung mit der patriarchalen Herrschaft in Verbindung zu bringen.	„Hinter dieser heute fast unverständlich anmutenden Auseinandersetzung – zu Beginn selbst um das Recht, von Patriarchat zu sprechen, später um den Zusammenhang von Patriarchat und Kapitalismus – stecken wissenschaftstheoretische und politische Paradigmenwechsel.“ (Haug 2010: 53)	Kodiert werden im Kontext des marxistischen Feminismus Textbestandteile, die sich jeweils mit dem Patriarchat und Kapitalismus befassen und deren Verschränkung behandeln.

K5: Kapitalistische Produktions- weise	Gemäß Marx besitzt der Mensch von Natur aus nur den Wert seiner Arbeitskraft, die er dem*der Arbeitgeber*in verkaufen muss, um im Gegenzug entlohnt zu werden.	„Die Reproduktionsarbeit ist die andere Hälfte des Akkumulationsprozesses und ist eine unabdingbare Voraussetzung für die kapitalistische Produktion. Das heißt, dass die Trennung von bezahlter Erwerbsarbeit und unbezahlter Reproduktionsarbeit die beiden Standbeine des Kapitalismus sind.“ (Paulus 2013: 88)	Kodiert werden Textbestandteile, die sich mit Marx‘ Auffassung und Theorien zur kapitalistischen Produktionsweise befassen.
K6: Mehrwert	Die marxistische Theorie geht davon aus, dass nur Lohnarbeit mehrwertschaffend ist. Feministische Theorien jedoch, schreiben auch unbezahlter Arbeit die Schaffung von Mehrwert zu.	„Feministinnen verwiesen auf die androzentrische Perspektive in der marxistischen Theorie, in der lediglich die Lohnarbeit als produktiv beziehungsweise mehrwertschaffend betrachtet wurde.“ (Mandel 1969 zit. n. Bauhardt/Çağlar 2010: 9)	Kodiert werden unter dieser Kategorie Textbestandteile, die sich mit der marxistischen Mehrwerttheorie auseinandersetzen.
K7: Produktions- verhältnisse	Diese verstehen sich gemäß Marx als Verhältnisse, die Menschen zur Bedürfnisbefriedigung eingehen – im Austausch, in der Produktion und im Verbrauch von Waren.	„Andererseits sind wir gewohnt, Produktionsverhältnisse als die Organisation der Produktion von Lebensmitteln zu denken, kapitalistische Produktionsverhältnisse z.B. begreifen wir als die Organisation profitlicher Produktion für den Markt.“ (Haug 2015: 329)	Kodiert werden Textpassagen, die sich im Kontext feministisch-marxistischer Ansätze auf Produktionsverhältnisse beziehen.
K8: Reproduktions- arbeit	Bezeichnet im feministisch-marxistischen Kontext die Reproduktion der menschlichen Arbeitskraft durch das weibliche Geschlecht.	„Der immer noch und immer wieder als ‚Restbereich‘ bezeichnete Teil der menschlichen Arbeit, die die für die sog. Reproduktion der menschlichen Arbeitskraft notwendig ist, bleibt in den meisten Veröffentlichungen zur Arbeit der Zukunft weiterhin privat, unbezahlt, angeblich unbezahlbar, jedenfalls unsichtbar.“ (Notz 2011: 85)	Kodiert werden Textbestandteile, die sich im Kontext feministisch-marxistischer Ansätze auf Reproduktionsarbeit beziehen.

K9: Soziale Reproduktions- arbeit	Umfasst Arbeit, die die menschliche Arbeitskraft in Form von sorgenden Tätigkeiten „erhält“ und „wiederherstellt“.	„Die soziale Reproduktion beinhaltet eine historisch-konkrete Kombination von Lohnarbeit, Reproduktionsmittel und Geschlechterverhältnisse, welche die sozialen Schichten durch sexuelle Beziehungen, Zeugung, Kindererziehung, Pflege, Kooperation re-produziert.“ (Paulus 2013: 69)	Textpassagen müssen explizit auf <i>soziale</i> Reproduktion hinweisen, um sie von den Begriffen <i>biologische</i> Reproduktionsarbeit und Care-Arbeit abgrenzen zu können, da es inhaltlich teilweise Überschneidungen gibt.
--	--	---	--

Die zweite Analyseeinheit umfasst die feministische Diskussion rund um Care-Ökonomie. Im Zentrum der Analyse steht die feministische Ökonomietheorie und deren Versuch im Bereich der Care-Ökonomie das Nebeneinander bezahlter und unbezahlter Arbeit theoretisch zu reflektieren. Das Material umfasst Texte von Mascha Madörin, die als Pionierin in der feministischen Wirtschaftswissenschaft gilt und sich umfassend mit dem Konzept der Care-Ökonomie befasst. Auch Brigitte Aulenbacher, Bauhardt und Çağlar, Silke Chorus, Ursula Dullnig et al., Christl Eckart, Luise Gubitzer und Katharina Mader, Bettina Haidinger und Käthe Knittle, Ulrike Knobloch sowie Gabriele Michalitsch liefern zentrale Arbeiten, die analysiert werden, um das Thema der Care-Ökonomie überblicksartig zu erfassen. Die Texte von Bauhardt und Çağlar sowie Friederike Habermann dienen als Analysematerial zur Darstellung des ökonomischen Konzepts des homo oeconomicus.

Die folgende Tabelle verschafft einen Überblick über den begrifflichen Fokus dieser Analyseeinheit.

Tabelle 2: Care-Ökonomie

Kategorie	Definition	Ankerbeispiel	Kodierregel
K10: Care- Ökonomie	Ist ein Teilbereich der Ökonomie und schließt fürsorgliche Tätigkeiten mit ein, die Menschen bezahlt und unbezahlt erbringen. Die feministische Ökonomietheorie verwendet diesen Begriff, um auf die Ausbeutung unbezahlter weiblicher	„Care-Ökonomie“ ist als Leitbegriff in der Feministischen Ökonomie entstanden und umfasst die theoretische Reflexion von Problemen in der bezahlten und unbezahlten Care-Arbeit.“ (Gubitzer/Mader 2011: 8)	Kodiert werden Textbestandteile, die sich explizit auf die Care-Ökonomie beziehen und im Kontext ebendieser die Probleme unbezahlter Care-Arbeit behandeln.

	Fürsorgearbeit aufmerksam zu machen.		
K11: Feministische Ökonomie	Ist eine Wissenschaftsdisziplin, die das wechselseitige Verhältnis von Geschlechterverhältnissen und der Mainstream-Ökonomie analysiert.	„Das Schweigen über Geschlechterverhältnisse in der Ökonomie wurde von feministischen Ökonominen als <i>strategisches</i> ausgewiesen, mit dem Macht- und Ausbeutungsstrukturen in von Frauen dominierten und theoretisch vernachlässigten Bereichen bewusst verdeckt werden.“ (Haidinger/Knittler 2014: 7)	Kodiert werden Textbestandteile, die sich auf die feministische Ökonomie als Wissenschaftsdisziplin in Auseinandersetzung mit der Care-Ökonomie beziehen.
K12: Herrschaftsverhältnisse	Werden durch das Spiel des freien Marktes, der auf die Bedürfnisse des homo oeconomicus ausgerichtet ist und durch den strategischen Ausschluss unbezahlter Arbeit aus der Mainstream-Ökonomie, sichtbar.	„Ziel der feministischen Ökonomik ist es, dieses Schweigen zu brechen und die nicht-marktförmige Reproduktionsarbeit als zentralen Bestandteil der Ökonomie ins Zentrum von wirtschaftstheoretischen Diskussionen zu rücken.“ (Bauhardt/Çağlar 2010: 9)	Kodiert werden Textbestandteile, die sich mit der feministischen Ökonomiekritik an Herrschaftsverhältnissen in der Mainstream-Ökonomie befassen.
K13: Homo oeconomicus	Ist ein theoretisches Konzept der Mainstream-Ökonomie, mit dem das Verhalten wirtschaftlicher Akteure auf dem Markt erklärt werden soll.	„Die Konstruktion des homo oeconomicus als rationalem, nämlich entsprechend seinem Eigeninteresse handelndem und stets nach Nutzenmaximierung bestrebtem Wirtschaftssubjekt, gehe mit der Abgrenzung von weiblich konnotierten Eigenschaften und Handlungsweisen wie altruistisch, sozial und emotional einher.“ (Bauhardt/Çağlar 2010: 12)	Kodiert werden Textabschnitte, die sich ausdrücklich auf das theoretische Modell des homo oeconomicus beziehen.
K14: Mainstream-Ökonomie	Beschreibt die vorherrschende Ökonomie, die von der feministischen Ökonomie kritisiert wird, da sie die Kategorie Geschlecht	„Das Wirtschaften außerhalb dessen, was normalerweise ‚Wirtschaft‘ genannt wird, wurde in der Mainstream-Ökonomie als ‚Soziales‘ und ‚Nicht-Ökonomisches‘ analysiert, in einer ersten	Kodiert werden Textpassagen, die von den Autor*innen, des bearbeiteten Materials, als Mainstream-Ökonomie angesehen werden.

	sowie Geschlechterverhältnisse und dementsprechend Macht- und Herrschaftsverhältnisse aus ihren Analysen ausschließt.	Phase der feministischen Ökonomie- Debatte als ‚Reproduktionssphäre‘ oder ‚Subsistenzproduktion‘. (Madörin 2010: 84)	
--	---	--	--

Die dritte Analyseeinheit bildet Regina Becker-Schmidts Ansatz der doppelten Vergesellschaftung von Frauen und die Dichotomie zwischen Öffentlichkeit und Privatheit, die als symbolische Ordnung unserer Gesellschaft wesentlich dazu beiträgt, wie der gesellschaftliche Raum repräsentiert wird und welche Interessen vertreten werden. Bezüglich des Ansatzes der doppelten Vergesellschaftung werden Texte von Becker-Schmidt und Hilary Graham herangezogen. Um das soziologische Konzept der Vergesellschaftung überblicksartig zu erfassen, werden Texte von Martin Baethge, Becker-Schmidt und Klaus Lichtblau analysiert. Und um die Dichotomie von Privatheit und Öffentlichkeit klar zu veranschaulichen, dienen Texte von Diana Auth, Ursula Beer, Barbara Duden, Ute Gerhard und Cornelia Klinger, Elisabeth Klaus und Ricarda Drüeke. Birgit Sauer sowie Barbara Thiessen.

Die nächste Tabelle stellt die Kategorien aus dem soeben angeführten Material überblicksartig dar.

Tabelle 3: Die doppelte Vergesellschaftung von Frauen

Kategorie	Definition	Ankerbeispiel	Kodierregel
K15: Doppelte Vergesellschaftung	Kennzeichnet, dass Frauen zweifach zur gesellschaftlichen Reproduktion beitragen. Zum einen durch die Erwerbsarbeit und zum anderen durch unbezahlte Care-Arbeit.	Tatsächlich lassen sich für die meisten Frauen die Arbeitsbereiche Erwerbsarbeit und Hausarbeit nicht auseinanderreißen, weil sie über weite Strecken ihres Lebens den physischen und psychischen Anforderungen in beiden Bereichen ausgesetzt sind und diese ausbalancieren müssen (vgl. Becker-Schmidt et al. 1982; Notz 1991).	Kodiert werden Textpassagen, die diese doppelte Einbindung von Frauen in der Gesellschaft ansprechen.
K16: Herrschaftsverhältnisse	Frauen unterliegen hierbei zwei Dimensionen von Herrschaftsverhältnissen. Zum einen den	„Frauen kombinieren in ihrem Ensemble sozialer Praxen unbezahlte Hausarbeit und bezahlte markvermittelte Tätigkeit. Die Aktivitäten finden in getrennten sozialen	Kodiert werden Textbestandteile, die sich mit dem Ineinandergreifen beider Formen von Herrschafts-

	Produktions- verhältnissen und zum anderen der patriarchalen Geschlechterordnung.	Bereichen statt, die jedoch in der notwendigen Ergänzung ihrer jeweiligen sozialen Aufgaben von einander abhängig sind.“ (Becker- Schmidt 2008: 72)	verhältnissen zu Lasten von Frauen befassen.
K17: Öffentlichkeit	Die öffentliche Sphäre steht im Gegensatz zur privaten Sphäre und bezeichnet den staatlich-politisch und männlichen dominierten Bereich.	„Wie Öffentlichkeit definiert und gestaltet werden könnte, das wurde zu einer Schlüsselfrage der Emanzipationsbewegungen der Frauen und hat feministische Wissenschaftlerinnen in vielen Disziplinen beschäftigt.“ (Klaus/Drücke 2010: 244)	Kodiert werden Textbestandteile, die Öffentlichkeit als sozial konstruiertes Konzept im Kontext feministischer Herrschaftskritik behandeln.
K18: Privatheit	Betrifft vorwiegend den häuslichen Bereich und die Privatsphäre, die der Öffentlichkeit räumlich und symbolisch entgegengesetzt werden.	„Regeneration und Sozialisation der Bevölkerung durch Hausarbeit, Kleinkinderziehung und care work im Privaten sind so kostengünstig wie kein anderes soziales Arrangement mit der gleichen Aufgabenstellung.“ (Becker-Schmidt 2008: 72)	Kodiert werden Textpassagen, die sich mit dem gesellschaftlich geschaffenen privaten Raum, als Zuweisung von Tätigkeits- bereichen für Männer und Frauen, beschäftigen.
K19: Vergesell- schaftung	Ist ein Begriff aus der Soziologie, der unterschiedlich interpretiert wird und im Kern vom Individuum auf etwas Gesellschaftliches schließt.	„Es blieb feministischen Ansätzen überlassen herauszuarbeiten, in welcher Weise ‚Geschlecht‘ – in der Verschränkung mit Klasse und Ethnie – Frauen und Männern ihren Status im sozialen Gefüge zuweist, wie sie im Rahmen eines bipolaren Klassifikationssystems trotz individueller und gesellschaftlicher Unterschiedenheit zu sozialen Einheiten zusammengefasst werden und inwiefern das Geschlechterverhältnis, welches in der Vergesellschaftung von Frauen und Männern von zentraler Bedeutung ist, ein Stützpfiler gesellschaftlicher Herrschaft ist.“(Becker-Schmidt 2008: 65)	Kodiert werden Textbestandteile, die sich auf die Begriffsdefinition der Vergesellschaftung beziehen.

Die vierte Analyseeinheit behandelt Care-Arbeit als eine „beziehungsorientierte Handlung“ (Brückner 2015). Hier wird die soziale Beziehung zwischen Care-Geber*in und Care-Empfänger*in aus einer feministischen Perspektive analysiert und die Rolle der Frau und des weiblichen Geschlechts innerhalb dieser Beziehungsform. Zentral für die Analyse des vorliegenden Stranges sind die die Texte von Margrit Brückner, Ute Bock und Barbara Duden, Nancy Folbre, Gisela Notz sowie Clare Ungerson und Hilary Graham, die Care-Arbeit in Zusammenhang mit Nächstenliebe erforschen. Texte von Berenice Fisher und Joan Tronto sowie Birgit Sauer wurden ausgewählt, um das Thema der Zweigeschlechtlichkeit und des sozialen Geschlechts aufzugreifen, da diese Debatte eng mit der Verortung des weiblichen Geschlechts in einer zwischenmenschlichen Beziehung verknüpft ist. Texte von Christl Eckart und Elisabeth Conradi ermöglichen die Ausführung der Begriffe Autonomie und Abhängigkeit. Im Folgenden werden in einer Tabelle, für die sieben angeführten Texte, Kategorien repräsentativ ausgeführt.

Tabelle 4: Care-Arbeit als beziehungsorientierte Arbeit

Kategorie	Definition	Ankerbeispiel	Kodierregel
K17: Abhängigkeits- verhältnis	Beschreibt die physische und/oder emotionale Abhängigkeit des*der Care-Empfänger*in von dem*der Care-Geber*in.	„Abhängigkeit entsteht in Fürsorgebeziehungen aus Machtungleichheit, denn diejenigen, die mit ihrer Fürsorge die Bedürfnisse anderer befriedigen können, ihre Hilfsbedürftigkeit lindern können, haben Macht über diejenigen, die auf diese Hilfe angewiesen sind.“ (Eckart 2004: 32)	Kodiert werden Textbestandteile, die das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Care-Empfänger*in und Care-Geber*in ansprechen.
K18: Autonomie	Steht im Gegensatz zur oben angeführten Abhängigkeit. Es ist schwierig die beiden Begriffe eindeutig voneinander abzugrenzen, da sie fließend ineinander übergehen. Autonomie ist subjektiv und von der jeweiligen Lebenslage und -situation abhängig.	„Fürsorglichkeit scheint das Gegenteil von Autonomie anzusprechen. Autonomie hat in der Tradition des Freiheitsgedankens die Bedeutung von Selbständigkeit angenommen, im Sinne der Fähigkeit, von anderen unabhängig zu sein.“ (Eckart 2004: 31)	Kodiert werden Textpassagen, die sich mit dem Konzept der Autonomie in Care-Verhältnissen auseinandersetzen.

K19: Beziehungs- arbeit	Ist unbezahlte Arbeit, die auf einer zwischenmenschlichen Beziehung beruht und damit die Erbringung materieller Hausarbeit um ihren emotionalen Aspekt ergänzt.	„Zweifelsohne sind also mit dem Begriff ‚Beziehungsarbeit‘ Anforderungen bezeichnet, die sowohl in der Reproduktionsarbeit, als auch in der Produktionsarbeit vorwiegend von Frauen verlangt und auch erfüllt werden.“ (Notz 2011: 91)	Kodiert werden Textbestandteile, die sich explizit auf Beziehungsarbeit beziehen und sich dadurch begrifflich von Care-Arbeit abgrenzen.
K20: Herrschafts- verhältnisse	Diese machen sich in einem beziehungsorientierten Kontext zwischen Care-Geber*in und Care-Empfänger*in durch soziale als auch emotionale Faktoren bemerkbar.	„Die Anerkennung der Reziprozität der Beziehung und des Prozesses ist die Grundlage dafür, dass Autonomie in der Beziehung gelingen kann und asymmetrische Beziehungen sich nicht als Herrschaftsverhältnisse verfestigen.“ (Eckart 2004: 33)	Kodiert werden Textpassagen, die Herrschaftsverhältnisse, bezogen auf den Beziehungsaspekt zwischen Care-Geber*in und Care-Empfänger*in, ansprechen.
K21: Macht- verhältnisse	Asymmetrische Verteilung von Macht in zwischenmenschlichen Beziehungen, die zu einer ungleichen Verfügbarkeit von Ressourcen führen kann.	„[Fürsorgearbeit] ist beeinflusst von sozialen Machtverhältnissen und unterliegt formellen und informellen Regeln, Gewohnheiten und Interpretationen, sie ist weitreichend verbunden mit der Geschlechterordnung und mit den Deutungen und Bewertungen nach Geschlechterstereotypen.“ (Eckart 2004: 28)	Kodiert werden Textbestandteile, die sich auf das Machtgefälle innerhalb von Fürsorgebeziehungen beziehen.
K22: Zweigeschlecht- lichkeit	Sozial konstruiertes Konzept, das Menschen entweder ein weibliches oder männliches Geschlecht zuschreibt.	„Das Modell der hierarchischen Zweigeschlechtlichkeit, das die Höherwertigkeit des Mannes rechtfertigt, gründet also in der Vorstellung biologischer und deshalb natürlicher Differenz der Geschlechter, aus der dann eine soziale und kulturelle Differenz und Ungleichheit geschlussfolgert wird.“ (Sauer 2013: 76)	Kodiert werden Textpassagen, in denen Zweigeschlechtlichkeit als soziales Konstrukt und Auslöser für Geschlechterdifferenzen behandelt wird.

Die fünfte Analyseeinheit umfasst Angelika Wetterers (2002) sozialkonstruktivistischen Ansatz *doing gender while doing work*. Dieses Konzept beinhaltet Untersuchungen, wie Zweigeschlechtlichkeit im Arbeitsfeld reproduziert wird und wer davon profitiert. Neben den Texten von Wetterer wurden auch Arbeiten von Sarah Fenstermaker und Candace West, Regine Gildemeister und Günther Robert, Karin Gottschall, Robin Leidner sowie Christine Williams zur umfangreichen Analyse des Ansatzes analysiert. Erving Goffmanns Buch diente als Ausgangsbasis bei der Analyse des *doing gender*-Ansatzes. Die letzte Tabelle erfasst die herausgefilterten Kategorien aus dem aufgelisteten Material.

Tabelle 5: Soziale Geschlechterkonstruktion und Arbeitsteilung

Kategorie	Definition	Ankerbeispiel	Kodierregel
K23: Arbeitsteilung	Ist die hierarchische Aufteilung von Arbeit zwischen den Geschlechtern, basierend auf sozial konstruierten Merkmalen.	Geschlechter unterscheiden sich soweit „in dem sie Unterschiedliches tun. Dann haben sie unterschiedliche Chancen und Optionen, einen je verschiedenen Zugang zu materiellen Ressourcen und Karriereperspektiven, zu Status, Prestige und sozialer Akzeptanz. Dann sind nicht nur die Inhalte, die Frauenarbeit von Männerarbeit [...] unterscheiden, einmal mehr definiert, sondern dann ist auch die Hierarchie zwischen den Geschlechtern einmal mehr ‚wirklich‘ [...] und zu einem Bestandteil der Strukturen der Arbeitsteilung und der Arbeitsorganisation geworden“. (Wetterer 2002: 100)	Kodiert werden Textbestandteile, die sich auf die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung beziehen.
K24: Doing gender	Beschreibt einen Analyseansatz in der Geschlechterforschung, der besagt, dass Menschen nicht einfach ein Geschlecht <i>haben</i> , sondern dieses durch soziale Handlungen und Interaktionen herstellen.	„Gerade die im Kontext von Fürsorge [,Care‘] erbrachte Gefühlsarbeit ist neben der Visualisierung durch Kleidung, Frisur, Make-up geradezu konstitutiv für das ‚doing gender‘, in dem sich Frauen als Frauen herstellen.“ (Gildemeister/ Robert 2008: 276)	Kodiert werden Textpassagen, die den <i>doing gender</i> -Ansatz ansprechen.

<p>K25: Doing gender while doing work</p>	<p>Beschreibt einen sozialkonstruktivistischen Ansatz, der davon ausgeht, dass Geschlechterkonstruktion durch Arbeitsteilung und durch die tatsächliche Ausübung von Arbeit hergestellt wird.</p>	<p>„In der Gegenüberstellung von ‚glass ceiling‘ und ‚glass escalator‘ werden beispielhaft die Hintergrunderwartungen und Handlungsstrategien sichtbar, die im ‚doing gender while doing work‘ ineinandergreifen und reflexiv aufeinander bezogen sind.“ (Wetterer 2009: 51)</p>	<p>Kodiert werden Textbestandteile, die sich auf die Herstellung von Geschlecht im Zuge der Ausübung von Arbeit beziehen.</p>
<p>K26: Herrschaftsverhältnisse</p>	<p>Diese werden im Zuge von herrschenden Gendernormen sichtbar, die in eine Aufteilung der Gesellschaft am Arbeitsmarkt in Frauenbranchen und Männerbranchen münden. Dadurch werden vermeintliche weibliche und männliche Qualitäten reproduzieren, die als wechselseitiges Verhältnis Gendernormen bestätigen.</p>	<p>„Die Durchsetzung der interberuflichen Arbeitsteilung zwischen Männerberufen und Frauenberufen und später die Etablierung der intra-beruflichen Arbeitsteilung zwischen Männerdomänen und Frauendomänen innerhalb eines Berufes sind deshalb als Prozesse zu begreifen, in die die Unterscheidung der Geschlechter einerseits als Ressource eingebracht wird, in deren weiterem Verlauf andererseits aber auch Differenz und Hierarchie in Verhältnis der Geschlechter immer neu hervorgebracht, konstruiert und rekonstruiert werden – und zwar im Medium ihrer arbeitsteiligen beruflichen Beziehung zueinander. (Wetterer 2002: 31-32)</p>	<p>Kodiert werden Textbestandteile, die sich mit Herrschaftsverhältnissen im Kontext der Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion befassen.</p>

5. Kritisch feministische Perspektiven auf das Verhältnis von Care, Geschlecht und Herrschaftsverhältnisse

5.1. Feministische Kritik am Marxschen Arbeitsbegriff

Feministische Theorien, die sich mit dem Arbeitsbegriff befassen, behandeln im Kern die Frage, was als *Arbeit* angesehen werden soll und in welcher Form und auf welche Weise sich der Wert dieser erbrachten Arbeit zeigt. Wer feministische Theorien in Bezug auf Arbeit und Herrschaftsverhältnisse näher untersucht, kommt am Marxschen Arbeitsbegriff und seiner Theorie zu unbezahlter häuslicher Arbeit nicht vorbei. Der sozialistische Feminismus der zweiten Frauenbewegung versuchte eine Verbindung zwischen Kapitalismus und Patriarchat sichtbar zu machen und herauszuarbeiten, wie die kapitalistische Produktionsweise von der Frauenunterdrückung profitiert (vgl. Haug 1996: 105). „Im Aufbegehren der Frauen ging es so zunächst um die Legitimität, sich auch gegen patriarchale Herrschaft aufzulehnen und nicht nur gegen kapitalistische Ausbeutung“ (Haug 2010: 53). Im Zuge dessen wurden Herrschaftsverhältnisse „als sich wechselseitig stützendes Netz“ (ebd.) kritisch hinterfragt. Die Forderung des sozialistischen Feminismus bestand darin, das Privatleben als von der Ökonomie und Politik bedingte Sphäre zu begreifen (vgl. ebd.: 54). Der Begriff marxistisch-feministisch stellt eine Kritik am Marxismus dar, der die Frauenfrage vom Marxismus als ungenügend behandelt ansieht (vgl. Haug 2015: 190) und folglich die unzureichende Analyse der Situation von Frauen sowohl am Arbeitsmarkt als auch im häuslichen Bereich vermisst. Um die Arbeitskräfte zu erhalten, muss die Reproduktionsarbeit gesichert sein, die dafür sorgt, dass Menschen immer wieder einsetzbar gemacht werden. Der Marxismus versteht unter der „Reproduktion der Arbeitskraft“ die Reproduktion des Kapitalverhältnisses, im Gegensatz zur Frauenbewegung, die das Kapitalverhältnis aus dem Blickwinkel der Frau betrachtet (vgl. Beer 1984: 93). Für Marx war unbezahlte häusliche Arbeit und Care-Arbeit nicht für die Entwicklung des Kapitalismus von Bedeutung (vgl. Notz 2011: 84). Unbezahlte Arbeit wird von Marx als „zweckfreie Arbeit“ bezeichnet (vgl. ebd.: 85). Der Marxismus-Feminismus hingegen vertritt die Meinung, dass sich Produktions- und Reproduktionsarbeit gegenseitig bedingen und das eine ohne das andere nicht möglich ist. Soziale Reproduktion meint nicht nur die Erhaltung der Arbeitskraft, sondern auch die Sicherung der nächsten Generationen. „Durch die Abkoppelung von der unmittelbaren Einflußnahme des kapitalistischen Verwertungsprozesses werden dort Zeitstrukturen, Arbeitsformen und psychisch-emotionale

Beziehungsweisen möglich, ohne die die Lebens- und Arbeitsfähigkeit der Individuen nicht erhalten und erzeugt werden könnten“ (Negt/Kluge 1972 zit. n. Notz 1999: 155). Die Bereiche Produktionsarbeit und Reproduktionsarbeit sind nur analytisch zu trennen, da grundsätzlich auch reproduktive Arbeit zu den Produktionsverhältnissen gezählt werden müsste (vgl. Notz 2011: 87-88).

Im Zentrum der Kritik stehen Marx' Arbeitsdefinition und der damit verbundene Ausbeutungsbegriff. Somit bestand neben der Forderung der gleichberechtigten Inklusion von Frauen in den Arbeitsmarkt eine Kritik am marxistisch-männlichen Arbeitsbegriff (vgl. Notz 2011: 91). Marx verwendet den Begriff der Ausbeutung in drei unterschiedlichen Kontexten. „Einmal bezeichnet Ausbeutung *wertfrei* die Ausnutzung günstiger politischer Gelegenheiten; an anderer Stelle, etwas weniger neutral, die *Ausnutzung von Natur und Produktivkräften*. Schließlich wird Ausbeutung im bekannten pejorativen Wortsinne als *Ausbeutung des Menschen durch den Menschen*, häufig im Zusammenhang mit politischer Unterdrückung oder als Ausnutzung fremder Arbeit auf fremde Kosten [von Arbeitern, Frauen, Kindern, kolonialen Bevölkerungen etc.] verstanden“ (Haubner 2017: 25). Marx sieht sowohl die Erzeugung von Waren als auch die menschliche Reproduktion als *Produktion* an „und liefert in dieser Weise einen Ausgangspunkt für eine Theorie der Frauenunterdrückung“ (Haug 1995: 138), indem er ersteres als Arbeit bezeichnet und letzteres als Familie (vgl. ebd.). Haug beschäftigt sich in ihrer theoretischen Auseinandersetzung mit Marx unter anderem mit der Frage, wie und warum Lebensverhältnisse von Frauen sich in ihrer privaten und erwerbslosen Sphäre ständig reproduzieren. Der Begriff Geschlechterverhältnisse ist dementsprechend geeignet, die Ausbeutung weiblicher Arbeit grundlegend zu analysieren. Indem Haug (2003) Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse deutet, unterstellt sie der gesellschaftlichen Praxis nicht frei von Herrschaftsverhältnissen zu sein. Wenn wir „normalerweise“ von Produktionsverhältnissen sprechen, denken wir an die Produktion von wirtschaftlichen Gütern für den Markt (vgl. Haug 2002: 7). „Geschlechterverhältnisse werden als Produktionsverhältnisse gefasst, die Fragen von Arbeitsteilung, Herrschaft, Ausbeutung, Ideologie, Politik, Recht, Religion, Moral, Sexualität, Körper, Sprache bestimmen“ (Haug 2010: 52). Somit sind alle Aspekte des gesellschaftlichen Lebens von Geschlechterverhältnissen und infolge auch von Herrschaftsverhältnissen geprägt. Haug strebt eine Gesellschaftsanalyse an, indem sie Geschlechterverhältnisse als Antreiber vergeschlechtlichter ökonomischer und sozialer Beziehungen sieht. Ihre These, dass Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse zu fassen sind, begründet sie mit der

„Doppeltheit der gesellschaftlichen Produktion, nämlich einerseits Leben zu produzieren, andererseits Lebensmittel“ (Haug 2015: 329). Sie folgert daraus, dass die Entwicklung der Arbeitsteilung die Bedingung von Herrschaft ist und unterscheidet zwischen zwei sich überschneidenden Herrschaftsformen, nämlich die „Verfügung einiger über die Arbeitskraft vieler in der Lebensmittelproduktion und die Verfügung der [meisten] Männer über weibliche Arbeitskraft, Gebärfähigkeit und den sexuellen Körper der Frauen in der ‚Familie‘“ (Haug 2001: 763). Sie geht weiter davon aus, dass Geschlechterverhältnisse nur untersucht werden können, wenn sie im Zusammenhang mit Arbeitsteilung, der Konstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit und der Organisation von Herrschaftsverhältnissen gebracht werden. Fragen zu Herrschaft und Befreiung müssen wiederum im Kontext von Produktionsverhältnissen analysiert werden. Die Analyse von Geschlechterverhältnissen setzt die Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht voraus.

Haug (1996) versucht zwischen der Produktionsweise und der Frauenunterdrückung eine Wechselbeziehung sichtbar zu machen. „Das Ineinander von kapitalistischer Ausbeutung und einer Arbeitsteilung in bestimmten tradierten Geschlechterverhältnissen zeigt, dass kapitalistische Produktion u.a. auf Frauenunterdrückung und -ausbeutung basiert“ (Haug 2015: 336). Reproduktionsarbeit stellt für sich alleine kein Unterdrückverhältnis dar, erst im Kontext von Herrschaftsverhältnissen lässt sie sich als Ausbeutungskategorie analysieren. Geschlechterverhältnisse und Produktionsverhältnisse schließen sich dabei zu einem Herrschaftssystem zusammen (vgl. ebd.: 329). Nach Haug (2010) teilen sich Herrschaftsverhältnisse grundsätzlich in zwei Sphären auf: auf der einen Seite ist das Patriarchat, das Frauen in persönliche Abhängigkeiten drängt, und auf der anderen Seite der Kapitalismus, der die weibliche Arbeitskraft in Tauschbeziehungen ausbeutet.

Beer (1990) geht davon aus, dass die Organisation von Reproduktions- und Produktionsverhältnissen auf „asymmetrische Geschlechterverhältnisse zurückzuführen ist“ (Becker-Schmidt 2019: 71). Im Kern analysiert sie den „Zusammenhang zwischen Geschlechterverhältnis und kapitalistischer Produktionsweise oder eben nach Geschlecht als Strukturkategorie der kapitalistischen Gesellschaftsformation“ (Aulenbacher 2020: 143). Geschlecht als soziale Strukturkategorie zu erfassen, bedeutet Geschlecht als Basis gesellschaftlicher Organisation und als Quelle sozialer Ungleichheiten auszulegen.

Durch eine kritische Analyse marxistischer Theorien versucht Frigga Haug den Begriff *Produktionsverhältnisse* auszuweiten und plädiert dafür, „die unterschiedlichsten

Produktionsweisen in der Geschichte immer auch als Geschlechterverhältnisse zu untersuchen“ (Haug 2015: 337).

5.1.1. Hausarbeitsdebatte

Marx' mangelnde Berücksichtigung von Geschlechterverhältnissen in seinen wirtschafts- und gesellschaftstheoretischen Annahmen führte zu einer bis heute anhaltenden kritisch-feministischen Auseinandersetzung mit seinen Theorien. Die Neue Frauenbewegung der 1970er Jahre brachte die sogenannte Hausarbeitsdebatte und damit den Beginn der Kritik am Ausschluss der Hausarbeit aus dem traditionellen Arbeitsbegriff sowie an der Differenzierung zwischen Lohnarbeit und Nicht-Lohnarbeit mit sich. Es galt, Produktionsverhältnisse in Verbindung mit Reproduktionsarbeit zu begreifen. „Charakteristisch für diese Debatte um die Hausarbeit ist, dass das Geschlechterverhältnis dabei als ökonomisches Verhältnis, als Produktionsverhältnis innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise aufgefasst wird“ (Baier 2010: 75). Dies impliziert ein Herrschaftsverhältnis zwischen Männern und Frauen und eine ungleiche Verteilung von Zeit, Arbeit und Geld.

„Industrie- und arbeitssoziologische Theorien zur Erklärung von menschlicher Arbeit – außerhalb der Frauenforschung – beziehen sich bis heute meist auf die Arbeit, die der [männliche] kapitalistische Lohnarbeiter in Industrie und Verwaltung leistet“ (Notz 1999: 152). Die Debatte hatte Einfluss darauf, wie der traditionelle Arbeitsbegriff fortan in den Sozialwissenschaften erörtert wurde. Die feministische Diskussion richtet ihre Kritik auf die kapitalistische Ausbeutung von Frauen, die für die unentgeltliche Reproduktion menschlicher Arbeitskraft zuständig sind und so zwar ihren Beitrag zur kapitalistischen Produktionsweise leisten, indem sie den „männlichen [und wertschaffenden] Lohnarbeiter“ (Bauhardt/Çağlar 2010: 10) reproduzieren, jedoch nicht dafür entlohnt werden. Da Frauen für ihre Arbeit im Haushalt nicht bezahlt werden, bleibt ihre „kapitalistische Ausbeutung“ (ebd.: 10) unsichtbar. Nicht nur im Bereich der Hausarbeit, sondern auch, wenn Frauen einer bezahlten Arbeit nachgehen, bleibt das Stigma der Hausfrau präsent (vgl. Baier 2010: 76). „Die Hausfrau steht am Ende des Prozesses, der die gesellschaftliche Produktion in vorher nie da gewesener Weise teilt in unsichtbare, scheinbar wertlose Arbeit im Privatbereich, im Bereich der unmittelbaren Versorgung einerseits und sichtbare, scheinbar einzig wertvolle Arbeit im öffentlichen Bereich, im Bereich der Warenproduktion andererseits“ (ebd.). Die Forderung der Frauenbewegung lautete „Lohn für Hausarbeit“ mit der Absicht, gesellschaftliche Anerkennung für häusliche Tätigkeiten zu erlangen (vgl. Notz 2011: 90). Durch die vermeintlich wirtschaftliche

Wertlosigkeit der Hausarbeit geht das Ansehen dieser Arbeit in der Gesellschaft verloren. Die Abwertung der von Frauen erbrachten Arbeit geht jedoch noch weiter. Frauen, die zwar erwerbstätig sind, werden trotzdem als Hausfrauen bezeichnet und erfahren folglich nicht nur eine Herabwürdigung ihrer häuslichen Tätigkeit, sondern gleichzeitig auch der Erwerbsarbeit, der sie nachgehen. „Diese *Hausfrauisierung* bietet die strukturelle Grundlage für die Entwertung aller weiblichen Arbeit im Kapitalismus“ (Baier 2010: 76).

Ursula Beer (1984: 95) veranschaulicht drei wesentliche Thesen Margaret Benstons (1969), die während der Hausarbeitsdebatte, Ende der 1970er Jahre, im Zentrum der Diskussion standen: „1. In Haushalt und Familie werden Gebrauchswerte für den unmittelbaren Konsum produziert und verbraucht; 2. Mit dem Lohn des Mannes erwirbt der Kapitalist den Anspruch auf Verwertung der Arbeitskraft von zwei Individuen, des lohnarbeitenden Ehemanns und der Hausfrau; 3. Hausarbeit ist Frauenarbeit“. Ursula Beer (1984) hat im Zuge der Hausarbeitsdebatte Begriffsdefinitionen vorgenommen. Sie greift den Ausbeutungsbegriff der Frauenbewegung auf, der sowohl die Ausbeutung der Arbeitskraft als auch „die familiäre Arbeit der Frau“ (Beer 1984: 92) miteinbezieht. „Wenn von Ausbeutung weiblichen Sexual- und Gebärvermögens die Rede ist, dann mit dem Gedanken, daß Frauen dem Mann nicht allein als Sexualobjekte zur Verfügung stehen, sondern ebenso der bürgerlichen Gesellschaft zur Reproduktion der nächsten Generation von Arbeitskräften. Ein in der Frauenbewegung häufig vertretenes Argument lautet deshalb, daß Frauen in ihrem Arbeits-, Sexual- und Gebärvermögen patriarchal-kapitalistischer Ausbeutung unterliegen, weil ihnen die bürgerliche Gesellschaft die Selbstbestimmung über alle der genannten Potenzen verweigert“ (Beer 1984: 92). Die Gebärfähigkeit als weibliches Arbeitsvermögen wird vom Kapitalismus ausgebeutet. Der Ausbeutungsbegriff wird bei Marx in den Kontext der Profitmaximierung gestellt und Tätigkeiten wie Haus- und Sorgearbeit als begrenzt profitabel dargestellt, was ihre Aneignung durch den Kapitalismus vereinfacht. Die feministische Theorie geht davon aus, dass Arbeit nicht nur im Lohnarbeitsverhältnis ausgebeutet und angeeignet wird, sondern auch im Haushalt (vgl. Bauhardt 2019: 255). „Die strukturelle Dominanz von Männern über Frauen [erneuert sich] durch die unbezahlte Aneignung weiblicher Arbeit“ (ebd.). Für Beer (1984: 93) ist Hausarbeit aus feministischer Perspektive eine „Versorgungsleistung“, die Frauen in der Familie für ihre Familienmitglieder erbringen, die entweder noch nicht für sich selbst sorgen können oder die einer Erwerbsarbeit nachgehen. Hausarbeit muss analytisch in den Kontext der Warenproduktion gestellt werden.

5.1.2. Feministische Kritik an der Marxschen Werttheorie

„Das Konzept der Sozialen Reproduktion schließt an die marxistische Diskussion um den Wert von Arbeit und die strukturelle Organisation der Gesellschaft durch Arbeit an“ (Bauhardt 2019: 254). Die feministische Debatte kritisiert, dass der gesellschaftliche Wert – den Reproduktions- und Fürsorgearbeit produzieren – von der Marxschen Theorie ignoriert wird. Der feministische Sozialismus widerspricht Marx' Mehrwertkonzeption, da diese suggeriert, dass nur die von Menschen bezahlte Arbeitskraft kapitalistischen Wert schafft. Der feministische Sozialismus hält vielmehr dagegen, dass unbezahlte Arbeit, die im privaten, häuslichen Umfeld stattfindet, trotz der fehlenden entgeltlichen Entlohnung einen sozialen Mehrwert erzeugt.

Marx versteht unter Arbeit die Erzeugung von Gebrauchs- und Tauschwerten und verlangt deshalb die Herstellung eines Produkts, das der Bedürfnisbefriedigung des Menschen dienen soll (vgl. Notz 1999: 152-153). Der Gebrauchswert bestimmt sich über den Nutzen, den ein Produkt mit sich bringt, wodurch Bedürfnisse des Menschen erfüllt werden. Marx bezeichnet Handlungen, die einen Mehrwert schaffen, als „nützliche Arbeit“ (MEW, Bd. 13: 23f. zit. n. Haug 1999: 131). Um den Wert der Ware ermitteln zu können, greift Marx auf die Arbeitswerttheorie zurück, wonach die aufgewendete Arbeitszeit die Höhe des Wertes bestimmt (MEW, Bd. 23: 184 zit. n. Winker 2011: 334). Dieser Wert ist demnach nicht etwas natürlich Gegebenes, sondern wird von Menschen erzeugt, und ist erst wirtschaftlich relevant, wenn Produkte ausgetauscht werden sollen und werden. Jedoch gibt es auch Dinge, die keinen Wert besitzen aber trotzdem einen Gebrauchswert haben, wie z.B. Luft. Es ist auch möglich, dass Arbeitskraft aufgewendet wird, ohne dem Produkt einen Wert zu verleihen, indem sie lediglich der eigenen Bedürfnisbefriedigung dient. Für Marx steht die weibliche Reproduktionsarbeit in unvereinbarem Gegensatz zur Erwerbsarbeit, da sie seiner Meinung nach weder einen gesellschaftlichen noch individuellen wirtschaftlichen Nutzen produziert und nicht ausgetauscht werden kann. Power (2004: 5-6) schreibt: „The labor theory of value, most thoroughly developed in Karl Marx's Capital [1967], is typically employed at a high level of aggregation in analyses focused solely on commodity production. But when not overly abstracted, the labor theory of value draws attention to production [paid and unpaid] as a human project that is socially determined“. Dies verdeutlicht, inwiefern Menschen füreinander sorgen aber auch sich gegenseitig ausnutzen und unterdrücken (vgl. Power 2004: 6). Menschen besitzen nach Marx nur den Wert ihrer Arbeitskraft, die sie dem*der Arbeitgeber*in verkaufen können, wofür sie im Gegenzug entlohnt werden. Im Gegensatz zur Produktion von Waren ist

die Ware Arbeitskraft mehrwertschaffend. Die kapitalistische Produktionsweise ist dahingehend ausgerichtet, dass Arbeit möglichst billig in Verbindung mit langen Arbeitszeiten verrichtet wird, wodurch eine Gewinnerhöhung erzielt wird – der Gewinn wird als Mehrwert bezeichnet.

Harrison (1973) geht davon aus, dass durch Hausarbeit Mehrarbeit geleistet wird. Hausarbeit besteht als autonome Produktionsweise außerhalb der Warenökonomie (vgl. Harrison 1973: 71). Er kritisiert demnach die Kapitaltheorie, die nur die kapitalistische Produktionsweise anerkennt und davon unabhängige Produktionsweisen ausklammert. „Mehrwert leiste die Hausfrau dann, wenn ihr gesamter Zeitaufwand für Hausarbeit denjenigen Teil überschreite, der in die Produktion ihrer eigenen Lebensmittel eingehe. Diese ihre Lebensmittel bestünden aus Waren, die von dem auf sie entfallenden Anteil am Familienlohn gekauft würden, und aus den Gebrauchswerten, die sie für sich selbst erzeuge,“ schreibt Beer (1984: 84) und bezieht sich dabei auf Harrison (1973). Die Hausfrau produziert für sich und die in ihrem Haushalt lebenden Personen Gebrauchswerte (vgl. Harrison 1973: 72). „Selbst wenn man zugrunde legt, daß im männlichen Ernährerlohn der Unterhalt der Frauen mit abgedeckt ist, sei doch nicht einbegriffen, daß auch Frauen mehr Werte schaffen als sie zu ihrer eigenen Reproduktion verbrauchen, wenn sie die Ware ‚männliche Arbeitskraft‘ mit herstellen“ (Haug 1996: 138). Die von Frauen geleistete Reproduktionsarbeit fungiert als unsichtbares Fundament der Kapitalakkumulation.

5.1.3. Mehrwertschaffung durch Care-Arbeit

Obwohl Care-Arbeit kein Produkt im materiellen Sinne bzw. eine Ware erzeugt, die tatsächlich ausgetauscht werden kann, findet trotzdem eine Bedürfnisbefriedigung statt. Im Zuge der Beziehung, die durch Sorgearbeit zwischen Care-Empfänger*in und Care-Geber*in hergestellt wird, werden die Leistungen des*der Care-Geber*in auf die individuellen Bedürfnisse des*der Care-Empfänger*in angepasst und dadurch befriedigt. Durch Fürsorgearbeit „wird die individuelle Arbeitsfähigkeit durch Essen, Schlafen, [Fort-]Bildung aufrechterhalten; das Gebären und Aufziehen von Kindern, ihre Sozialisation und [Aus-]Bildung sichern den Fortbestand des ökonomischen Systems“ (Bauhardt 2019: 255). Sorgearbeit umfasst auch die Fürsorge von ehemaligen Arbeitskräften, wie Menschen in Pension oder Rente, deren Wohlergehen und Lebensqualität erhalten bzw. gefördert werden soll (vgl. Winker 2011: 333). Soziale Reproduktion ist, vereinfacht gesagt, die Voraussetzung bzw. die Bedingung für die

Warenproduktion (vgl. Beer 1990: 56). Wer Fürsorgearbeit leistet, erzeugt dadurch indirekten Wert für seine*ihre Empfänger*innen. England (2005: 385) hat erkannt, dass „all work is of some benefit to someone, or it would not be done. But some scholars have argued that both paid and unpaid care work have more indirect social benefits than other kinds of work“. Sie argumentiert weiter, dass sich Care-Empfänger*innen zu ihrem Vorteil durch Care-Arbeit Fähigkeiten, Nutzen und Gewohnheiten aneignen und dadurch kognitive Ressourcen entwickeln, die sie am Arbeitsmarkt und in zwischenmenschlichen Beziehungen einsetzen können. Im Marxismus-Feminismus wird hervorgehoben, dass von Frauen erbrachte Fürsorgearbeit die jetzige und nächste Generation von Arbeiter*innen *produktiver* macht (vgl. England 2005: 386). „The care-giving functions of teaching a child discipline and reading and of providing her with healthcare are much surer to lead to benefits for others“ (ebd.). Aus dieser Argumentation heraus zählt meines Erachtens auch Care-Arbeit zu den Produktionsverhältnissen. Die soziale Beziehung zwischen Care-Geber*in und Care-Empfänger*in basiert auf einem Leistungsaustausch, der zur Bedürfnisbefriedigung beiträgt und zumindest auf einer Seite einen Mehrwert herstellt. Durch die Einnahme einer Geschlechterperspektive lassen sich Formen gesellschaftlicher Arbeitsorganisation und dadurch bedingte Herrschaftsverhältnisse erschließen (vgl. Beer 1990). Der ungleichen Verteilung von Care-Arbeit zwischen Frauen und Männern ist ein Geschlechterverhältnis inhärent, das von der kapitalistischen Produktionsweise korrumpiert wird. Die Arbeitsteilung, die sich innerhalb fürsorglicher Praxis vollzieht, bedingt männliche Herrschaftsverhältnisse und konstruiert gleichzeitig Männlichkeit und Weiblichkeit. Hierarchische Geschlechterverhältnisse führen im Bereich der Care-Arbeit zu einer Unterordnung von Frauen und folglich zu einer gesellschaftlichen Abwertung ihrer Arbeit. Frauen gelten aufgrund ihres weiblichen Arbeitsvermögens – der Reproduktionsfähigkeit – als nicht „voll verfügbar“ am Arbeitsmarkt. „Denn typischerweise definieren in kapitalistischen Gesellschaften nach wie vor Art und Ausmaß der Integration der Gesellschaftsmitglieder in das Erwerbssystem differente Lebenschancen und bestimmen zugleich die soziokulturelle Gliederung der Gesellschaft“ (Gottschall 1995: 125). Von Frauen verrichtete bezahlte Arbeit erfährt oft weniger Wertschätzung, im Gegensatz zu der von Männern geleisteten Arbeit. „Cultural ideas deprecate women and thus, by cognitive association, devalue work typically done by women“ (England 2005: 382). Durch die Entwertung von Care-Arbeit wird die Unerlässlichkeit dieser Arbeit übersehen. Der Wertbildungsprozess geht mit der Anerkennung von Reproduktionsarbeit einher und bedarf zu ihrer Untersuchung der Messbarkeit (vgl. Paulus 2013: 82). Um Arbeit quantifizierbar zu machen, muss sie gemäß der kapitalistischen Produktionsweise bezahlt sein.

Es begründet sich in der Care-Arbeit ein Herrschaftsverhältnis, da der Kapitalismus eine Vergütung von Fürsorgearbeit zu verhindern versucht und damit die Mehrwertrate stabilisiert (vgl. Gardiner 1975: 28).

Durch Analyse der ausgewählten Texte konnte deutlich gemacht werden, welche Bedeutung Reproduktionsarbeit und Care-Arbeit für die kapitalistische Produktionsweise haben. Nach Haug ist der Begriff der Geschlechterverhältnisse dann am besten zu erfassen, wenn untersucht wird, wie die Reproduktion der Gesellschaft organisiert ist, die Arbeitsteilung stattfindet und Männlichkeit und Weiblichkeit konstruiert werden. Die Analyse der Frage, wie die Geschlechter „ihr Leben produzieren“ (Haug 1996: 128), bringt Licht auf die Formen und Weisen von Frauenunterdrückung.

5.2. Care-Ökonomie

5.2.1. Feministische Ökonomie

Das Patriachat ist tief in der Mainstream-Ökonomie verwurzelt und zieht eine Geschlechtsblindheit nach sich, die die feministische Ökonomie aufzudecken und zu beseitigen versucht. Die feministische Ökonomietheorie hat sich in den 1970er Jahren im Kontext der Frauenbewegung entwickelt. Gemeinsam haben sich feministische Ökonom*innen zum Ziel gesetzt, die blinden Flecke der Ökonomietheorie sichtbar zu machen und aufzuzeigen, wie Reproduktionsarbeit in Wirtschaftsprozesse eingebunden ist (vgl. Bauhardt/Çağlar 2010: 7). Bereiche wie unbezahlte Arbeit, Reproduktionsarbeit, Hausarbeit, Sorgearbeit werden von der Mainstream-Ökonomie weitgehend ausgeblendet. Die feministische Ökonomietheorie hingegen stellt die Situation von Frauen am Arbeitsmarkt in den Fokus ihrer Analysen und bezieht die Kategorie Geschlecht in den Wirtschaftsprozess mit ein (vgl. Haidinger/Knittler 2014: 7). Die Geschlechterfrage wird in Analysen der Wirtschaftsverhältnisse hinzugezogen und folglich vergeschlechtlichte Unterdrückung- und Ausbeutungsmuster sowie Strukturen, die eine geschlechtliche Gleichstellung im Wirtschaftssektor verhindern, freigelegt. Dazu zählt z.B. der Gender-Pay-Gap. „Das Geschlechterverhältnis ist aus dem Blickwinkel der feministischen Ökonomie eine zentrale Kategorie, um gesamtwirtschaftliche Zusammenhänge zu verstehen und zu erklären“ (ebd.: 126).

Die vorherrschende Wirtschaftstheorie bildet die Neoklassik, die von einer Geschlechterneutralität ausgeht und Geschlechterverhältnisse nur als Randproblem betrachtet. „Die Neoklassik nimmt als Theorie und Methode eine mikroökonomische Perspektive ein und schließt vom rationalen Handeln der Individuen auf das Funktionieren der Gesamtökonomie“ (ebd.: 42). Aus der Neoklassik stammt das Konzept des homo oeconomicus, das den Menschen als rational denkendes und autonom handelndes Wesen betrachtet, das stets auf Nutzenmaximierung ausgerichtet und geschlechtslos ist (vgl. ebd.: 57). Die feministische Ökonomie zeigt jedoch, dass das Konzept des homo oeconomicus in ein patriarchales Gesellschaftssystem eingebettet ist und deshalb androzentrisch ausgerichtet ist. Mit diesem Konzept will die Neoklassik das wirtschaftliche Entscheidungsverhalten von Individuen erklären können und erhebt den Anspruch, dass Menschen eine homogene Gruppe sind. Habermann (2010: 151) umschreibt den homo oeconomicus als „hegemoniales Ideal“. Sie geht

davon aus, dass dieses Ideal das Stereotyp des „weißen männlichen Bürgers“ (ebd. 152) verkörpert und „diskursiv mit ihm verknüpft entstand“ (ebd.: 152). „These accounts also demonstrate that this stereotype is constructed by treating ‚feminine‘ features [such as being ‚caring‘ or ‚empathetic‘] as inferior. This construction, in turn, lays the groundwork for treating care activities, which are considered ‚feminine‘, as non-economic, and therefore irrelevant for economic theory“ (Schmitt/Erbe/Mutz 2018: 10). Die mit dem Konzept verbundenen Charakteristika – dazu zählen vor allem Autonomie und Eigenverantwortlichkeit für das eigene Leben zu übernehmen – „seien wohl typisch für die Erfahrungswelt von erwachsenen, weißen, bürgerlichen, gesunden und heterosexuellen Männern, nicht aber für die ‚Anderen‘ – jene also, auf die diese Charakteristika nicht zutreffen“ (Habermann 2010: 154). Da das Konzept vergeschlechtlicht ist, tendiert es dazu, männliche Interessen zu bevorzugen. Harding (1995) argumentiert, dass gerade jene Wissenschaftstheorien, die vorgeben geschlechtsneutral zu sein, implizite vergeschlechtlichte Werte vermitteln. Schließlich führt das hegemoniale Prinzip des homo oeconomicus zu einer Marginalisierung von Care (vgl. Madörin 2010 zit. n. Schmitt/Erbe/Mutz 2018: 10).

Der Gender-Ansatz dient in der feministischen Ökonomie dazu, geschlechtsspezifische Unterschiede zwischen Frauen und Männern nicht als biologisch bedingt zu analysieren, sondern als Folge sozialer und kultureller Einflüsse zu verstehen. Sex (aus dem Englischen) – das biologische Geschlecht – ist resistenter gegenüber gesellschaftlichen Veränderungen als Gender – das soziale Geschlecht. Sozial konstruierte Charakteristiken von Frauen und Männern, die sich in gesellschaftlichen Normen, Rollenbildern sowie in Beziehungen widerspiegeln, werden vom Begriff Gender erfasst. „Dieses Verständnis von Gender innerhalb der Frauenfrage impliziert, daß frauenspezifische Benachteiligen auf ein gesellschaftliches konstruiertes Rollenverhalten und daraus abgeleitete Machtkonstellationen zurückführbar sind“ (Hoppe 2002: 19). Geschlechterverhältnisse sind tief in Produktionsverhältnissen verankert. Daraus entstehen Ungleichheiten, die mit Hilfe der feministischen Ökonomie offengelegt werden.

5.2.2. Die feministische Ökonomietheorie und Care-Ökonomie

Seit den 1990er Jahren ist ein feministischer Diskurs innerhalb der Ökonomik auszumachen, in dem bezahlte und unbezahlte Care-Arbeit einen zentralen Stellenwert einnehmen (vgl. Michalitsch 2012: 127-128). „Die Care-Ökonomie bietet eine analytische Perspektive, in der sich das, was für die Versorgung einer Gesellschaft notwendig ist, verschiebt“ (Chorus 2013: 41). Die Care-Ökonomie und Care-Arbeit sind für die feministische Ökonomie charakteristische Begrifflichkeiten, da sie in der Art und Weise der Bereitstellung von bezahlter und unbezahlter Arbeit wesentliche Indizien des neoliberalen Denkens erkennbar machen. Sie sind ein Anhaltspunkt dafür, dass sich die Mainstream-Ökonomie und Geschlechterungleichheiten überschneiden. Care wird „in der feministischen Ökonomik als zentraler, aber ‚*anderer*‘ Bestandteil des Ökonomischen dargestellt, der nach ‚*anderen*‘ Gesetzen funktioniert und daher die ökonomische Theorie herausfordert beziehungsweise die feministischen Ökonom_innen dazu bringt, die ökonomischen Begrifflichkeiten zu erweitern [vgl. Jochimsen 2003] und den Universalitätsanspruch der Wirtschaftstheorie zu relativieren“ (Chorus 2013: 29). Erst wenn Care-Arbeit als Teilbereich der Mainstream-Ökonomie angesehen wird, kann die Begriffsdefinition von *Arbeit* verändert werden.

Die feministische Ökonomie versucht im Bereich der Care-Ökonomie Probleme bezahlter und unbezahlter Care-Arbeit theoretisch zu erfassen. Nach Dullnig et al. (2017: 5) beschäftigt sich die feministische Ökonomie mit drei Strängen. Erstens werden Fürsorgetätigkeiten an sich analysiert, indem durch empirische Arbeit die praktische Perspektive von Care-Arbeit untersucht wird. Zweitens wird versucht, einen eigenen Ökonomiezweig zu schaffen. Drittens gilt es, Care-Ökonomie als Basis der Wirtschaft zu behandeln.

Im traditionellen Ökonomieverständnis wird Arbeit als Handlung zum Zwecke der Selbsterhaltung angesehen. Auf der Mikroebene analysiert die feministische Ökonomie Care, indem Verhaltensweisen des Individuums (des*der Care-Geber*in und Care-Empfänger*in) untersucht werden (vgl. Schmitt/Erbe/Mutz 2016: 1). Auf der Mesoebene wird die Erbringung von Care innerhalb des Wohlfahrtsstaats untersucht (vgl. ebd.). Auf der Makroebene – dem gesamtwirtschaftlichen Aspekt der Care-Ökonomie – wird vor allem auf Marxsche Theorien zurückgegriffen (vgl. ebd.: 2). Die Care-Ökonomie nimmt in allen drei Bereichen den Ausgangspunkt für ökonomische Analysen ein. Ein Grund dafür ist z.B., dass voneinander abhängige Individuen das Zentrum der Analyse darstellen sollen, im Gegensatz zu einer weitgehenden Isolation des*der Einzelnen (vgl. Power 2004: 4). Bezugnehmend auf die

Marktteilnahme der Individuen untersucht die feministische Ökonomie die ungleiche Verteilung von Haushaltsressourcen, wie z.B. Geld, Zeit und Produktionsmittel, die von Machtverhältnissen innerhalb der privaten Sphäre zusätzlich geprägt werden (vgl. Haidinger/Knittler 2014: 127-128). Von wesentlicher Bedeutung sind auch zwischenmenschliche Beziehungen für ökonomische Prozesse (vgl. Madörin 2006: 280). Der feministisch-ökonomische Zugang zeigt auf, dass Care-Arbeit – als Teil des Reproduktionssystems – als stille Ressource für die kapitalistische Ökonomie dient (vgl. Schmitt/Erbe/Mutz 2016: 4).

Power (2004: 4-5) fasst fünf „methodological starting points“ zusammen, die von der feministischen Ökonomie im Konsensus angewendet werden. Erstens sind Fürsorgearbeit und Hausarbeit Teil des ökonomischen Systems, die in jede wirtschaftliche Analyse miteinfließen sollen. Zweitens sollte menschliches Wohlbefinden als ein Indikator für wirtschaftlichen Erfolg herangezogen werden. Drittens ist menschliches Handeln bei ökonomischen Prozessen von Bedeutung. „Processes as well as outcomes should be examined in evaluating an economic event“ (ebd.: 5). Das bedeutet auch, dass der ungleichmäßige Zugang zu Macht, Teil der Analyse ist. Viertens ist ethisches Urteilsvermögen ein berechtigter, unumgänglicher und notwendiger Aspekt der ökonomischen Analyse. Und fünftens wenden ein Großteil feministischer Ökonom*innen in ihrer Analyse einen intersektionalen Ansatz an. Intersektionalität ist in der feministischen Theorie ein Konzept, das unterschiedliche Diskriminierungs- und Unterdrückungsformen nicht als nebeneinander auftretende Phänomene versteht, sondern Geschlecht, Klasse, Ethnizität, Alter, usw. als verschränkte Strukturkategorien ansieht, und diese als Unterdrückungsformen in ihrer Wechselwirkung zueinander analysiert.

Feministische Ökonom*innen gehen davon aus, dass die derzeitige Organisation von Care-Arbeit als Teil der Wohlfahrtsregimes und neoliberaler Produktionsverhältnisse essentiell dazu beiträgt, die kapitalistische Akkumulation zu stabilisieren und zu fördern (vgl. Schmitt/Erbe/Mutz 2016: 5). „The regulation theory argues that those parts of care which are not profitable for the market but necessary for ideological framing of welfare are provided by the welfare state, either as a public service or as a privatized public good“ (ebd.). Chorus (2013: 43) erkennt, dass Madörin (2006) versucht „die quantitative Größe der Care-Ökonomie über den Input an Arbeitsstunden in diesem Bereich zu messen“. Hier wird klar, dass der Bedarf an Sorgearbeit für Menschen, die nicht für sich selbst sorgen können, enorm groß ist. Demnach konstituiert der Wohlfahrtsstaat durch seine Organisationsweise von Care-Arbeit eine

regulative Dynamik für die Kapitalakkumulation (vgl. Schmitt/Erbe/Mutz 2016: 5). Der Neoliberalismus wird „als [wirtschafts-] politisches Projekt der Neoklassik, zum gesellschaftsstrukturierenden Prinzip“ (Haidinger/Knittler 2014: 69). Michalitsch (2012: 117) kritisiert, dass das vorherrschende Marktmodell des Neoliberalismus von Selbstregulierung geprägt ist. „Umfassende Privatisierungsprozesse transferierten bis dato staatliche Aktivitäten in die ‚privaten‘ Sphären von Markt und Haushalt und substituierten öffentliche Zuständigkeit zunehmend durch individuelle Verantwortung“ (ebd.).

Die feministische Ökonomie möchte durch den Einbezug der Kategorie Geschlecht in theoretische Ansätze der Makroökonomie nicht nur deren theoretisches Feld erweitern, sondern tatsächliche geschlechtergerechte wirtschaftspolitische Veränderungen herbeiführen.

5.2.3. Zum Verhältnis von Care, Geschlecht und Herrschaftsverhältnissen in der Care-Ökonomie

In der Care-Ökonomie wird die Tatsache hervorgehoben, dass wirtschaftliches Handeln weder wertfrei noch geschlechtsneutral ist (vgl. Knobloch 2009: 34). Durch die Kategorie Geschlecht wird in der Care-Ökonomie die geschlechterhierarchische Arbeitsteilung in bezahlte und unbezahlte Arbeit analysiert. Weibliche Care-Arbeit wird in der Mainstream-Ökonomie als natürliche Ressource der Frau angesehen, was dazu führt, dass diese so behandelt wird, als ob sie in unbegrenztem Maße zur Verfügung stehen würde (vgl. ebd.: 30). Der Verweis auf die Natürlichkeit impliziert auch eine Unveränderbarkeit der vermeintlich gegebenen Umstände und schließt auf eine scheinbare freiwillige Bereitstellung der Arbeit der Betroffenen.

Das traditionelle Arbeitsverständnis rührt von der kapitalistischen Ökonomie, das vom Leitbild der bürgerlichen Kleinfamilie und ihrer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern geprägt war. Im male breadwinner-Modell war der (Ehe)Mann als Oberhaupt der Familie durch Ausübung einer Erwerbsarbeit für deren Versorgung und die (Ehe)Frau für die Haus- und Sorgearbeit zuständig (vgl. Aulenbacher 2015: 75). Begriffe wie Abhängigkeit und Schutzbedürftigkeit und das Bedürfnis nach menschlicher Nähe werden mit der Abwesenheit von Autonomie, mit der untergeordneten Geschlechterrolle von Frauen in der privaten Sphäre und mit dem „Ernährermodell“ verknüpft (vgl. Eckart 2000: 10-11). „Im Ernährermodell findet ein asymmetrischer Tausch statt: sein Unterhalt gegen ihre Haus- und Liebesarbeit“ (Henninger/Wimbauer 2009: 104). Autonomie hingegen bedeutet in diesem Zusammenhang, die eigene Freiheit so wenig wie möglich einzuschränken und so wenig wie

möglich auf andere angewiesen zu sein. Autonomie wird damit verbunden, von anderen unabhängig zu sein und zu leben (vgl. Eckart 2004: 31). In der heutigen Leistungsgesellschaft wird Unabhängigkeit als „starke“ Eigenschaft angesehen.

Auf das male breadwinner-Modell folgte in den 1980er Jahren das adult worker-Modell. In diesem Modell sollen Frauen als auch Männer in einer Familie durch Erwerbstätigkeit ihren Beitrag zum Familieneinkommen leisten. Auch die Arbeitsmarktbedingungen haben sich folglich verändert. Frauen treten zwar vermehrt in den Erwerbsmarkt, sind aber von der Prekarisierung der Arbeit stärker betroffen als Männer. Zum Beispiel sind es vor allem Frauen, die Geringfügigkeits- oder Teilzeitbeschäftigung nachgehen und daher aufgrund niedrigen Einkommens ihre Existenzsicherung gefährden. Auch sind Frauen vermehrt von unsicheren Beschäftigungsverhältnissen betroffen, die sich im Zuge der Kindererziehung ergeben. Die Begriffe atypische und prekäre Arbeitsverhältnisse sind nicht synonym zu verwenden, auch, wenn beide gleichzeitig auftreten können. Obwohl Frauen am Arbeitsmarkt mittlerweile stark präsent sind, sind sie immer noch diejenigen, die den überwiegenden Teil der Haus- und Sorgearbeit übernehmen (vgl. ebd.: 40). Eckart (1995: 170) sieht genau diese Situation von Frauen als Hinweis darauf, dass die Bedürfnisse von Frauen in Bezug auf die Reproduktionsarbeit mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte. Madörin (2006: 284) spricht von einem „Zeitdilemma“ in dem Frauen stecken. „Nicht nur müssen Frauen in der Regel wegen Benachteiligungen auf dem Arbeitsmarkt mehr Zeit aufwenden, um gleich viel Einkommen zu erzielen wie Männer, sie sind auch zeitlich sehr viel mehr belastet mit unbezahlter Arbeit als Männer“ (ebd.).

Care-Ökonomie versucht theoretisch den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Konflikt zwischen bezahlter und unbezahlter Care-Arbeit zu erfassen und zu reflektieren und dabei Herrschaftsverhältnisse freizulegen, die dafür verantwortlich sind, dass Frauen trotz wirtschaftlicher Ausbeutung, unbezahlt Arbeit erbringen (müssen). „Care-Ökonomie befasst sich unter anderem mit der ökonomischen Situation der Frauen, die die unbezahlte und bezahlte Care-Arbeit leisten und wie diese verändert werden kann und muss und wie sie mit dieser Arbeit zum well-being von Menschen jeden Alters beitragen“ (Gubitzer/Mader 2011: 9). Madörin (2006: 283) meint, dass Care-Arbeit Tätigkeiten umfasst, die sowohl lebenserhaltender Natur sind, als auch für wirtschaftliches Wachstum unentbehrlich sind. Mittels des erweiterten analytischen Ansatzes der Care-Ökonomie wird aufgezeigt, dass „Wohlstand und Wohlfahrt nicht unbedingt durch Wirtschaftswachstum und Produktivitätssteigerung in der Ökonomie gesteigert werden, sondern Wohlfahrt [neben anderen Faktoren wie z.B. Verteilungsrelationen]

maßgeblich auch davon abhängt, wie die jeweilige Care-Ökonomie organisiert ist und wie sich die Entwicklungen in der Ökonomie auf die Care-Ökonomie auswirken“ (Elson 1991, 1995 zit. n. Chorus 2013: 41-42).

Eine Besonderheit in der Care-Ökonomie ist das Abhängigkeitsverhältnis in Fürsorgebeziehungen zwischen Care-Geber*in und Care-Empfänger*in im Gegensatz zum Abhängigkeitsverhältnis in anderen persönlichen Dienstleistungsverhältnissen. Der entscheidende Faktor ist das Grundbedürfnis (vgl. Madörin 2010: 90), das durch fürsorgliche Arbeit von dem*der Care-Geber*in befriedigt werden soll bzw. wird. Madörin (2009: 66) schlägt vor, Care-Dienstleistungen als eine „besondere“ Untergruppe persönlicher Dienstleistungen einzuordnen. Im Gegensatz zur Frauenbewegung, die den Begriff „Beziehungsarbeit“ im Kontext von Care-Arbeit geprägt hat, spricht die Mainstream-Ökonomie von „personenbezogener Dienstleistung“ (vgl. Madörin 2010: 87). Madörin (2007: 142) verweist auf Jochimsen (2003), wenn sie schreibt, dass Care-Tätigkeiten „durch ein Verantwortlichkeits- und Abhängigkeitsverhältnis zwischen den BetreuerInnen und Betreuten während des Arbeitsprozesses“ charakterisiert werden. Sie wirft auch die Frage auf, ob es nicht innerhalb der Care-Ökonomie sinnvoll wäre, zwischen Care-Tätigkeiten zu unterscheiden, die für Menschen erbracht werden, die für sich selbst sorgen können und jenen, die noch nicht oder nicht mehr für sich selbst sorgen können (vgl. ebd.: 143). Dieser Ansatz grenzt sich klar vom Konzept des homo oeconomicus ab, da es aufzeigt, dass es nicht nur rational handelnde Menschen und unabhängige Wirtschaftsakteur*innen gibt.

Madörin (2010: 90) meint, der Mainstream-Ökonomie fehle es an wirtschaftlichen Begriffen, um Care-Arbeit und Care-Verhältnisse erfassen zu können. U.a. deshalb, weil die Mainstream-Ökonomie von Grundsätzen wie „Wahlfreiheit“ und Autonomie geprägt wird. In der Theorie der Mainstream-Ökonomie wird ein Produkt dann erzeugt, wenn davon ausgegangen wird, dass bei den monetären Einnahmen die Produktionskosten finanziell gedeckt sind und Gewinn erzielt wird. „Der ‚freie Markt‘ vermittelt zwischen frei entscheidenden, voneinander isolierten Individuen einerseits und führt zu technisch und ökonomisch optimierter Produktion von Gütern andererseits. Durch den Markt wird also laut [neoklassischer] Theorie die Frage der Effizienz und Effektivität miteinander verknüpft, sie sind beide Teil der Preisbildung“ (ebd.: 91). Bei Care-Arbeit wird der Zusammenhang zwischen Effizienz – das ideale Verhältnis zwischen Kosten und Gewinn – und Effektivität – das bestmögliche Verhältnis zwischen dem Preis des Produkts und dessen Nutzen – anders beurteilt (vgl. ebd.). „Für die Wirtschaftstheorie,

die sich unter anderem mit dem rationalen Einsatz knapper ökonomischer Ressourcen befasst, ist diese für das Gesundheitswesen [und alle Care-Leistungen] notwendige Unterscheidung zwischen Effizienz und Effektivität ein schwieriges, ungewohntes Problem“ (Madörin 2007: 158). Bei Care-Arbeit ist eine Leistung effektiv, wenn sie aus Sicht des*der Care-Empfänger*in erfolgreich war. Jedoch sind Arbeitsabläufe in der Care-Ökonomie nicht immer in dem Ausmaß kalkulierbar, wie in anderen Wirtschaftssektoren (vgl. Notz 2013: 105). So stellte Madörin (2012) fest, dass der Prozess der Herstellung von Waren beschleunigt werden kann, eine per se Beschleunigung der Kindererziehung oder der Pflege von älteren Menschen jedoch nicht möglich ist. Das Konzept des freien Marktes ist somit nicht kongruent mit der Organisation unbezahlter Care-Arbeit.

Die ökonomische Begriffswelt verhindert die Sichtbarmachung der ökonomischen Ausbeutung weiblicher Care-Arbeit, was im Interesse der patriarchal organisierten Mainstream-Ökonomie beruht. Indem Care-Arbeit unbezahlt bleibt und nicht wirtschaftlich bewertet wird, sichern sich Männer die wirtschaftliche und soziale Übermacht. Die Voraussetzung der männlichen Herrschaft innerhalb des ökonomischen Systems liegt somit in der Abwertung von Frauenarbeit und Ausbeutung weiblicher unbezahlter Arbeit. Die Care-Ökonomie macht deutlich, dass obwohl Frauen vermehrt am Erwerbsarbeitsmarkt tätig sind, der Staat es verpasst, Frauen im häuslichen Care-Bereich zu entlasten und die Care-Infrastruktur weitgehend zu sanieren (vgl. Notz 2011: 93). Erst wenn von der Mainstream-Ökonomie unbezahlte Arbeit als gleichbedeutend angesehen wird, kann Care-Arbeit zugunsten von Frauen neu organisiert werden.

5.3. Die doppelte Vergesellschaftung von Frauen

Regina Becker-Schmidt wählt einen soziologischen Zugang in ihrer theoretischen Auseinandersetzung mit dem Arbeitsbegriff und den gesellschaftlichen Entwicklungen im Bereich der Care-Arbeit. Sie widmet sich in ihren Arbeiten unter anderem der Frage, wie Individuen vergesellschaftet werden und inwiefern Frauen einer „doppelten Vergesellschaftung“ unterliegen. „Seitdem sich Soziologie als selbständige Disziplin versteht, wird danach gefragt, wie ‚Gesellschaft‘ zu denken ist“ (Becker-Schmidt 2003: 1). Sie untersucht auch, unter welchen Umständen und aus welchen Gründen sich Individuen bestimmten Gesellschaften anschließen. Dabei erforscht sie das wechselseitige Verhältnis zwischen sozialer Integration, der Kategorie Geschlecht und dem Geschlechterverhältnis als zentrale Elemente der Vergesellschaftung von Frauen und Männern. Herrschaftsverhältnisse und die auf biologischen und sozialen Merkmalen gründende Unterscheidung zwischen Frauen und Männern spielen bei der sozialen Integration in gesellschaftliche Gruppen eine zentrale Rolle.

Im Gegensatz zu den letzten zwei Kapiteln werden im Folgenden zur Analyse der herrschaftsförmigen Organisation von Care-Arbeit feministische Forschungsstränge herangezogen, die sich aus einer gesellschaftstheoretischen Perspektive dem Thema widmen.

5.3.1. Vergesellschaftung

Da der Umfang dieser Masterarbeit begrenzt ist, wird keine ausführliche Erörterung des Begriffs der Vergesellschaftung angestrebt. Das Ziel dieses Unterkapitels ist es vielmehr, den Kontext des Konzepts der doppelten Vergesellschaftung nach Becker-Schmidt zu erfassen.

„Unter ‚Vergesellschaftung‘ versteht man den Prozess, der aus Individuen Gesellschaftsmitglieder macht“ (Becker-Schmidt 2003: 2). Der Fokus liegt auf dem Vorgang und den Bedingungen der Eingliederung in eine soziale Gruppe, welche „über die individuelle Existenz hinausweist“ (ebd.). Innerhalb der Gesellschaft werden die einzelnen Individuen durch soziale Interdependenzen beeinflusst (vgl. ebd.). Das Wort Gesellschaft wird sowohl für die Menschheit als Ganzes, als auch für einzelne soziale Gruppen verwendet, die z.B. unterschiedliche räumliche oder strukturelle Charakteristiken aufweisen. Im Zuge der Integration in eine Gesellschaft finden Anpassungsprozesse der Individuen statt, die im selben

Zug andere Personen ausschließen, die nicht den sozial geformten Anforderungen der gesellschaftlichen Gruppe genügen. „Inklusion bedingt Exklusion“ (ebd.). Bestimmte Merkmale einer Gesellschaft werden bewusst oder unbewusst zur Bedingung für die Integration gemacht. Wer den Anforderungen einer Gruppe nicht gerecht wird, wird nicht Teil davon.

Becker-Schmidt (2003: 2) bezieht sich unter anderem auf Max Webers (1956) Vergesellschaftungsbegriff, der Vergesellschaftung „als Prozess fortschreitender Rationalisierung“ versteht. Er meint, dass soziales Handeln „Rationalisierungsprozessen“ (vgl. ebd.) unterworfen ist. Bei Ferdinand Thönnies (1979) bildet der Tauschvertrag, den Individuen miteinander eingehen, den Kern moderner Gesellschaften (vgl. Lichtblau 2000: 427). Vergesellschaftetes Handeln sieht Max Weber (1985) als eine von Erwartungen gesteuerte Verhaltensweise, die von sozialen Ordnungen gesteuert wird und diese auch begründet (vgl. ebd.: 429). Im Gegensatz zu Max Weber strebt Georg Simmel eine allgemeinere Erklärung des Vergesellschaftungsbegriffs an. Er untersucht, „wie Gesellschaft als Einheit möglich sei“ (Simmel 1908 zit. n. Becker-Schmidt 2003: 3). Er bezieht sich in seiner Arbeit auf Immanuel Kant und untersucht die gesellschaftliche Einheit im Gegensatz zur Natureinheit. „Anders als bei Kant, bei dem ‚Natur‘ nicht in dem aufgeht, was der menschlichen Vernunft zugänglich ist, gibt es bei Simmel kein ‚soziales Ding an sich‘. ‚Gesellschaft‘ besteht aus dem Wissen, das die Einzelnen – die Elemente ihrer Einheit – in der Sphäre des Sinnhaften gewonnen haben. Jedes individuelle Sein setzt sich in seinem Bewusstsein zu dem Sein anderer in Beziehung“ (Becker-Schmidt 2003: 3). Dieses Unterfangen erfolgt für einzelne Personen nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten, weshalb für Simmel Gesellschaft ein „geistiges Phänomen“ darstellt, indem Individuen in dem Bewusstsein leben, dass sie mit anderen Menschen gesellschaftlich verbunden sind (vgl. ebd.). Somit ist für ihn Gesellschaft die Annahme, dass Individuen tatsächlich miteinander „in Verbindung stehen“ (vgl. ebd.). Welche Art von „Verbindung“ Simmel meint, bleibt offen. Für Simmel ist die Bedeutung des Begriffs der Vergesellschaftung mit der Bedeutung „Wechselwirkung“, in Bezug auf gesellschaftliche Beziehungen, kongruent (vgl. Lichtblau 2000: 427). Das heißt, wenn mindestens zwei Personen „eine Beziehung zueinander eingehen bzw. in Wechselwirkung miteinander treten“, sieht Lichtblau (2000: 428) Vergesellschaftung verwirklicht, wobei der Beweggrund unwesentlich ist.

Baethge (1991: 268) versteht Vergesellschaftung „als Ausdruck kommunikativen und interessenbezogenen Handelns von Individuen, in dem sie ihre soziale Identität als ‚Zugehörigkeit zur symbolischen Realität einer Gruppe‘ [Habermas 1976: 93] erfahren und zugleich manifestieren“. Demzufolge lässt Arbeit als Modus der Vergesellschaftung „soziale Kommunikations- und Identifikationsformen entstehen“ (ebd.). Politische Wirksamkeit der

Vergesellschaftung beruht „auf gemeinsamen Leiderfahrungen in der Arbeit, auf Gemeinschaftlichkeit herstellenden Kommunikationsformen im betrieblichen Alltag und unverwechselbaren Symbolen der Zusammengehörigkeit, die mit der Gegensätzlichkeit zu anderen Gesellschaftsgruppen zugleich das Gefühl der eigenen Stärke vermitteln“ (Baethge 1991: 268). Der Vergesellschaftungsmodus ist auch verantwortlich für den Grad der politischen Integration (vgl. ebd.).

Die Frauenforschung versucht zu veranschaulichen, wie Menschen durch Produktion und Reproduktion wechselseitig voneinander abhängig sind und wie gesellschaftliche Gruppen in diese „Austauschprozesse“ eingebunden sind (vgl. Becker-Schmidt 2003: 2). Die Frauen- und Geschlechterforschung untersucht neben der Kategorie Geschlecht auch das Nebeneinander von Ethnie und Klasse als Klassifizierungsprinzip der Gesellschaft. Soziale Integration ist von der Kategorisierung in „weiblich“ und „männlich“ abhängig. Oder anders ausgedrückt: Vergesellschaftung geht immer auch mit Vergeschlechtlichung einher. Becker-Schmidt (2008: 65) nennt das Geschlechterverhältnis einen „Stützpfiler gesellschaftlicher Herrschaft“. Geschlecht wird sozial konstruiert und durch gesellschaftliche Praxen institutionalisiert. „Das Zwangssystem der Zweigeschlechtlichkeit als Ordnungsmacht und damit die Normierung von Sexualität und Lebensformen rückten in den Blick, die nicht egalitäre Macht- und Rechtsstellung der Geschlechter in Geschichte und Gegenwart stand zur Debatte, ‚Geschlecht‘ wurde als sozialer Faktor entdeckt, der Gesellschaft in den Dimensionen von Produktion, Reproduktion und Regeneration strukturiert“ (ebd.: 1). Die soziale Ordnung, die durch die Kategorie Geschlecht hergestellt wird, stellt Frauen und Männer in ein gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis und entscheidet über ihre soziale Stellung in der Gesellschaft (vgl. Becker-Schmidt 2001: 100). „‚Frauen‘ und ‚Männer‘, jeweils unter ein soziales konstruiertes Etikett ‚Geschlecht‘ subsummiert, sind in ein soziales Verhältnis, ein Geschlechterverhältnis eingespannt“ (ebd.). Vergesellschaftung im Zusammenhang mit dem androzentrisch geprägten Arbeitsbegriff wird vorwiegend mit Produktionsarbeit und männlich assoziierter Arbeit in Verbindung gebracht (vgl. Becker-Schmidt 2003: 12). Weiblich konnotierte Arbeit, wie Hausarbeit und Kindererziehung, die nicht als marktvermittelnde Tätigkeiten angesehen werden, werden ausgeschlossen (vgl. ebd.).

5.3.2. Öffentlichkeit versus Privatheit

In den 1980er Jahren wurde im Zuge der Herausbildung des adult worker-Modells die Trennung der Bereiche der Öffentlichkeit und Privatheit von der Frauenforschung in Frage gestellt (vgl. Gerhard/Klinger 2013: 272). Das Verständnis von Öffentlichkeit hat sich im Laufe der Zeit verändert und zeichnet sich durch eine flexible Dynamik aus. „Öffentlich meint im 17. Jahrhundert den ‚staatlichen‘ Bereich, der sich von der privaten Sphäre abgrenzt und allmählich zu der von Habermas [1993/1962] beschriebenen ‚Diskurssphäre des Staatsbürgers‘ wird. Ab dem 18. Jahrhundert verweist Öffentlichkeit auf die allgemeine Zugänglichkeit gesellschaftlicher Ressourcen und die Transparenz von Ereignissen. In diesem Sinne impliziert sie einen Anspruch auf Teilhabe an staatlichem und wirtschaftlichem Handeln“ (Klaus/Drüeke 2010: 244). Demzufolge umfasst der Bereich der Öffentlichkeit den Staat, den Markt und die Zivilgesellschaft. „Der Staat gilt als die ‚institutionelle Verkörperung von Öffentlichkeit‘ [Benn/Gaus 1983, 25] und ist ein der Privatheit entgegengesetztes Konstrukt“ (Sauer 1997: 36). Die Privatheit in Abgrenzung zum Staat bildet einen politikfreien Raum, der vermeintlich rechtsfrei ist und dem deswegen „kein Handlungspotential in bezug auf den Staat zugesprochen“ (ebd.) wird. Infolge wird den Personen, die der privaten, häuslichen Sphäre zugeordnet werden, der Zugang zum Staat verwehrt (vgl. ebd.).

Das Wort privat hat im Duden (2021) mehrere Bedeutungen. Unter anderem wird der Begriff erklärt als „nur die eigene Person angehend, betreffend; persönlich“ (Duden 2021) und als „nicht für alle, nicht für die Öffentlichkeit bestimmt; der Öffentlichkeit nicht zugänglich“ (Duden 2021). Das Wort leitet sich aus dem lateinischen Wort „privatus“ ab und bedeutet „der Herrschaft beraubt“ (Duden 2021). Sauer (1997: 37) schreibt, dass Privatheit nicht an einen bestimmten Ort oder an eine bestimmte Zeit gebunden ist, sondern vielmehr von der jeweiligen Kultur abhängt und veränderbar ist, und demzufolge die Grenze zwischen öffentlich und privat verschiebbar ist.

Öffentlichkeit und Privatheit stehen für die androzentrische Wissenschaft im Widerspruch zueinander. Das heißt, wer in der öffentlichen Sphäre agiert, kann nicht gleichzeitig auch im privaten Bereich handeln. Die Bereiche werden zwar in der Praxis und Theorie getrennt, sind aber analytisch nicht voneinander isoliert zu betrachten. „Die Bedeutung von privat und öffentlich erschließt sich stets in einem konkreten Zusammenhang und aus einem Spannungsfeld heraus. Das heißt wenn über das Private die Rede ist, schwingt das Öffentliche

mit und vice versa“ (Thiessen 2004: 205). Der private Raum existiert nicht außerhalb des wirtschaftlichen und politischen Bereichs, vielmehr wird dessen Organisation von patriarchalen Macht- und Herrschaftsverhältnissen bestimmt. „Öffentlich und privat sind ordnende Konzepte, die soziale Beziehungen regulieren, die erlauben, verbieten, gestatten“ (Sauer 1997: 37).

Da die Öffentlichkeit vermeintlich soziale Gleichheit anstrebt, werden Ungleichheiten in die private Sphäre verschoben (vgl. Thiessen 2004: 206). „Gleichzeitig wird die Privatheit zum Terrain der individuellen Freiheit, aus dem sich die staatliche Gewalt zurückziehen muss“ (ebd.). Der Staat soll möglichst nicht in private Angelegenheiten eingreifen, um das verfassungsgesetzlich gewährleistete Grundrecht auf Privatsphäre zu bewahren. Die scheinbare Rechtsfreiheit im privaten Raum hat jedoch wesentliche Auswirkungen auf die Lebenswelt von Frauen, die demzufolge im Patriachat Geschlechterrollen unterworfen werden und Benachteiligungen erfahren. Die symbolische Trennung der Öffentlichkeit und Privatheit legitimiert Macht- und Herrschaftsverhältnisse, wodurch hierarchische Geschlechterverhältnisse verankert werden, „die ein Zweigeschlechtermodell schaffen und soziale Handlungsräume und -praxen strukturieren“ (ebd.: 225). Mit der Sphärentrennung geht eine Zweiteilung der Geschlechter einher, was folglich in eine vergeschlechtlichte Arbeitsteilung mündete, die auch heute noch in bestimmten Arbeitsbereichen gelebt wird. Es ist „nach wie vor die binäre Strukturierung von Öffentlichkeit und Privatheit, die die alltägliche Praxis der Arbeitsverteilung bestimmt“ (Notz 2011: 88). Diese Trennung hatte für Frauen und Männer unterschiedliche Auswirkungen. Sie behielt bis ins 20. Jahrhundert fast ausschließlich Männern den öffentlichen Bereich vor, was vor allem außerhäusliche Tätigkeiten umfasste. Angelegenheiten im Rahmen des Privaten – der Haushalt, die Familie, private Beziehungen usw. – wurden dem „Aufgabenbereich“ der Frauen zugeschrieben. Es bildete sich eine Struktur, die Frauen zunächst aus dem öffentlichen Raum ausschloss und ihre Integration in den Arbeitsmarkt erschwerte. Mit der Hierarchisierung sozialer Dimensionen geht eine Hierarchisierung der Geschlechter einher, die Frauen diskriminiert und ihnen die „untergeordnete Stellung der Hausfrau zuerteilt“ (Becker-Schmidt 2017: 406). Öffentliche Institutionen wurden fast vollständig von Männern gebildet und geformt (vgl. Klaus/Drüeke 2010: 244). Die „bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft“ (Dück 2016: 162) hat sich im Zuge des Dualismus entwickelt. Die Auseinandersetzung mit Bedürfnissen von Frauen, mit Geschlechterverhältnissen und den Problemen, die sich daraus ergaben, wurden in den privaten Bereich verdrängt und somit nicht als Interesse der Öffentlichkeit behandelt (vgl. Klaus/Drüeke

2010: 244). Das Ziel der Frauenbewegung der 1980er Jahre war es der weiblichen Lebenswelt in der Öffentlichkeit Gehör und Wertschätzung zu verschaffen. Der Slogan „Das Private ist Politisch“ wurde zur Maxime der Neuen Frauenbewegung (vgl. ebd.). Für die feministische Theorie ist vor allem die Unterdrückung weiblicher Lebenswelten im Zuge der Dichotomie von öffentlich und privat von Bedeutung. Haug (2010: 54) schreibt, dass diese Unterdrückung in der Privatsphäre nicht „als private zu begreifen [ist], sondern als ökonomisch und politisch bedingte“. Es wurde die Politisierung des privaten Bereichs gefordert, um die Exklusion aus der öffentlichen Sphäre zu bewirken und „Freiheits- und Gleichheitsrechte“ (Thiessen 2004: 223) auch für Frauen durchzusetzen. Infolge dieser Dichotomie wird die Thematisierung von Angelegenheiten, die in der Privatsphäre stattfinden, von der Öffentlichkeit tabuisiert. Alles was als privat gilt, wird vom Recht auf Privatsphäre geschützt und verbietet dem Staat in diesem Bereich zu intervenieren.

Beer (1990) betont, dass die Zuweisung des weiblichen Geschlechts in die Privatsphäre zwei wesentliche Funktionen erfülle. Zum einen sichert diese Verortung die generative Reproduktion und zum anderen die privilegierte Stellung von Männern am Arbeitsmarkt. Das Patriarchat verankert die männliche Vorherrschaft dabei sowohl im privaten Bereich als auch im öffentlichen Bereich.

Care-Arbeit wird immer noch als Privatangelegenheit behandelt. Dadurch steht sie außerhalb des „Verantwortungsbereichs“ des Staates und der wirtschaftlichen Regulierung und wird in die Eigenverantwortung der Bürger*innen abgegeben. Somit liegt es im Aufgabenbereich der jeweiligen Haushalte die Verteilung von Care-Arbeit zu organisieren. „Die Hausfrau steht am Ende des Prozesses, der die gesellschaftliche Produktion in vorher nie da gewesener Weise teilt in unsichtbare, scheinbar wertlose Arbeit im Privatbereich, im Bereich der unmittelbaren Versorgung einerseits und sichtbare, scheinbar einzig wertvolle Arbeit im öffentlichen Bereich, im Bereich der Warenproduktion andererseits“ (Baier 2010: 76). Infolge der Privatisierung von Care-Arbeit bleibt das Stigma der weiblichen Fürsorgerin auch bei bezahlter Sorgearbeit präsent. Die Zuschreibung von Care-Arbeit an Frauen ist eine der Ursachen der ungleichen Machtverteilung zwischen Frauen und Männern (vgl. Auth 2009: 215). „Mit der Steigerung der Frauenerwerbsquote und der Vereinbarkeitsorientierung geht eine stärkere *Professionalisierung, Formalisierung* und *De-Privatisierung* von *care*, also von Fürsorgearbeit gegenüber Kindern und Pflegebedürftigen, einher“ (ebd.: 217). Gleichzeitig fand jedoch keine gesellschaftliche Aufwertung von Care-Arbeit statt (vgl. ebd.).

5.3.3. Doppelte Vergesellschaftung

Becker-Schmidt (1991: 389) schreibt, dass sich der „Vergesellschaftungsmodus“ von Frauen von jenem von Männern unterscheidet und demzufolge der Grad ihrer Integration in der Gesellschaft ein anderer ist. Das Gefälle der Geschlechtertrennung in einer Gesellschaft bestimmt die Möglichkeit der Integration von Individuen in eine soziale Gruppe (vgl. Becker-Schmidt 1991: 392).

Becker-Schmidt (1987) geht von einer „doppelten Vergesellschaftung“ von Frauen aus. Sie spricht von einer „Einbindung in zwei Arbeitsfelder“ (Becker-Schmidt 2008: 67) oder anders ausgedrückt, in zwei „widersprüchlich strukturierte Praxisbereiche“ (ebd.: 68) – in die Öffentlichkeit und Privatheit. Frauen sind in Care-Arbeit und Erwerbsarbeit anders eingebunden als Männer. Die Arbeitsteilung in der privaten Sphäre ist nur aufgrund der in der öffentlichen Sphäre „männlichen Machtmonopolisierung“ (Becker-Schmidt 1991: 390) möglich. Diese geschlechterhierarchische Arbeitsteilung geschieht zu Lasten von Frauen, da ihr Arbeitsvermögen ausgebeutet wird. „Die Vergesellschaftung über zwei Arbeitsformen impliziert doppelte Diskriminierung“ (Becker-Schmidt 2008: 67). Sie werden auf beiden Ebenen unterdrückt. Auf der einen Seite unterliegen Frauen dem sozialen Zwang Care-Arbeit unbezahlt zu erbringen. Auf der anderen Seite sind die beruflichen Chancen am Arbeitsmarkt zwischen Geschlechtern ungleich verteilt. Becker-Schmidt (2008) spricht von einem Dilemma, dem Frauen gegenüberstehen. In keinem der beiden Szenarios gehen Frauen als Gewinnerinnen hervor. „Their dependent status – as housewives, mothers, dutiful daughters – is not absolute, but is conditional upon their being simultaneously depended upon by others” (Graham 1983: 24). Widmet sich die Frau lediglich der Care-Arbeit, findet sie sich in einem finanziellen Abhängigkeitsverhältnis zu ihrem*ihrer Partner*in oder zum Staat wieder, verabsäumt professionelle Kompetenzen und Fähigkeiten – sowohl hard skills als auch soft skills – zu erwerben und büßt Karrierechancen ein. Entscheidet sie sich für eine Karriere, können die Einbußen emotionaler Natur sein – von Seiten der Familie, da sie „nicht genug“ Zeit für sie aufbringen kann und/oder von Seiten der Gesellschaft, wo das kulturell vorherrschende stereotype Rollenbild von Frauen und Männern noch im Gedankengut der Menschen verankert ist und dementsprechend die soziale Anerkennung von erwerbstätigen Müttern geringer ausfallen kann. Jongliert sie beide Arbeitswelten zugleich, steht sie möglicherweise Stresssituationen gegenüber und vernachlässigt ihre eigenen Bedürfnisse. „Sie werden ihrer Potentiale in mancherlei Hinsicht durch Stilllegung oder Nicht-Ausbildung enteignet – die Segregation und Polarisierung von Fähigkeiten in männliche und weibliche, öffentliche und

private droht den einzelnen mit Vereinseitigung und Verarmung“ (Becker-Schmidt 1983: 415). Unabhängig davon, wie sich Frauen entscheiden, sie gehen sie immer einen Kompromiss ein (vgl. ebd.: 419).

Die rigide Verortung des weiblichen Geschlechts in der Privatsphäre wird auch sichtbar, wenn die Erwerbsarbeit einer Frau als „Zusatz“ betrachtet wird. Prokop (1976: 54) sagt, dass Frauen „familienorientiert“ bleiben, auch wenn sie einer Erwerbsarbeit nachgehen.

„In der doppelten Vergesellschaftung von Frauen gibt es keine Partizipation ohne Deklassierung, keine Integration ohne Segregation, keine Ausgrenzung aus einem gesellschaftlichen Bereich ohne Vereinnahmung in einem anderen“ (Becker-Schmidt 1991: 394). Care-Arbeit ist zeitlich, räumlich und persönlich anders organisiert und auf andere Ziele und einen anderen Nutzen ausgerichtet als Erwerbsarbeit (vgl. Becker-Schmidt 2008: 67). In der privaten Sphäre, wo Hausarbeit und Care-Arbeit stattfinden, ist der Gestaltungsspielraum für die*den Einzelne*n zwar groß, jedoch mangelt es an Vielfältigkeit, abwechslungsreichen Tätigkeiten und kann zudem mit hohem Zeitdruck verbunden sein (vgl. ebd.). Ein weiteres Problem, das sich im Zuge des häuslichen Bereichs als Arbeitsplatz herausstellt, ist z.B., dass der Arbeitsplatz gleichzeitig auch privater Lebensbereich und Ort privater Beziehungen ist, wohingegen die Trennung der beiden Bereiche bei einer Erwerbsarbeit, außerhalb des eigenen Haushalts, gegeben ist (vgl. Thiessen 2008: 96). Dies wirft die Frage nach Arbeitsschutz im Haushalt auf (vgl. Thiessen 2008: 97). Doppelte Vergesellschaftung bedeutet für Frauen auch, dass ihr Eingliederungsprozess in die Gesellschaft ohne Vergesellschaftung nicht möglich ist, wobei die Integration von der Kategorie Geschlecht und der sozialen Herkunft abhängig ist (vgl. Becker-Schmidt 2008: 68).

Frauen sind in zwei unterschiedlichen sozialen Sphären tätig, die jedoch aufgrund ihrer Tätigkeiten wechselseitig aufeinander bezogen sind. Da häusliche Care-Arbeit für die eigenen Angehörigen unbezahlt ist, ist die Frau von einer anderen Einkommensquelle abhängig, die entweder von ihrem*ihrem Partner*in kommt, in Form von staatlicher finanzieller Unterstützung oder durch eine eigens nachgegangene Erwerbsarbeit, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Die Möglichkeit einer bezahlten Arbeit nachzugehen, ist wiederum von Fürsorgearbeit abhängig, sei es z.B. die Förderung kognitiver Fähigkeiten von Kindern oder die Befriedigung lebensnotwendiger Bedürfnisse, z.B. durch Nahrungszubereitung oder Zuneigung. Das eine ist ohne das andere nicht möglich und umgekehrt. So schreibt Becker-Schmidt (2008: 67), dass Frauen das Zusammenhalten, was von der Gesellschaft strukturell

getrennt wird: „Privat- und Erwerbsleben“. Männer sind zwar auch doppelt orientiert, jedoch nicht doppelt belastet. Sie werden am Arbeitsmarkt privilegiert behandelt und übernehmen meist einen geringeren Teil der Care-Tätigkeiten. Das Geschlechterverhältnis stützt dabei ihre Privilegierung (vgl. ebd: 72). „Das Geschlechterverhältnis, und mit ihm die geschlechtsbasierten Formen der Vergesellschaftung, werden durch die doppelte Relationalität nämlich zugleich stabilisiert und labilisiert“ (ebd.).

Der Vergesellschaftungsmodus von Frauen und Männern unterscheidet sich auch dadurch, dass Frauen „mit Diskontinuitäten in der Familien- und Berufsplanung zu rechnen“ haben (Becker-Schmidt 2008: 69). Da Frauen mehrheitlich den Großteil der Care-Arbeit übernehmen, wirken sich Phasen der Veränderung innerhalb der Familie, wie z.B. die Geburt eines Kindes oder die Pflegebedürftigkeit eines Familienmitglieds, stärker auf ihre Lebensweise aus als auf ihren*ihre Partner*in. War die Frau z.B. vor ihrer Schwangerschaft berufstätig, wird sie spätestens kurz vor dem Geburtstermin nicht mehr arbeiten.⁵ Diese Unterbrechung in der Berufslaufbahn wird als normal und üblich betrachtet. Es kommt nicht selten vor, dass der Wiedereinstieg in das Erwerbsleben aufgrund von „verlorener“ Berufserfahrung und Weiterbildungsmöglichkeiten erschwert wird. Das Geschlechterverhältnis innerhalb einer Gesellschaft bestimmt inwieweit Männer sowohl im öffentlichen als auch privaten Bereich eine soziale Vorrangstellung vor dem weiblichen Geschlecht einnehmen. „Wenn ich von Geschlechterverhältnis spreche, so meine ich damit das Insgesamt der institutionalisierten Gegebenheiten und normativen Regulative, die in einer bestimmten historischen Epoche und Kultur darüber entschieden, welche Privilegien das eine Geschlecht auf Kosten des anderen hat, wie Machtgefälle zwischen Männern und Frauen verhindert werden, welche Rechte und Pflichten beide gegeneinander zur Geltung bringen können, wie über Genealogien und intergenerative Verantwortlichkeiten entschieden wird, wie und ob gesellschaftlich notwendige Arbeit geschlechtsspezifisch verteilt wird, ob es Unterschiede im Zugang zu sozialen Räumen gibt usf.“ (Becker-Schmidt 1991: 392). Das Ausmaß der Diskriminierungen und Ungleichbehandlungen aufgrund des Geschlechts hängt von der sozialen Gruppe ab, jedoch erfahren Männer tendenziell eine gesellschaftliche Höherwertung ihres Geschlechts (vgl. Becker-Schmidt 2008: 69). „Frauendiskriminierung und Männerprivilegierung gibt es in allen Schichten und allen kulturellen Milieus unserer Gesellschaft. Wir alle sind mit den sozialen Konstruktionen konfrontiert, in denen

⁵ Der Zeitpunkt hängt von den jeweiligen gesetzlichen Mutterschutz-Regelungen eines Staat ab.

‚Weiblichkeit‘ und ‚Männlichkeit‘ stereotypisiert und hierarchisiert werden“ (ebd.: 70). Jede*r trägt dabei zum Prozess der Vergeschlechtlichung bei (vgl. ebd.).

Frauen sind aufgrund ihres Geschlechts und den damit verbundenen Merkmalen anderes von der öffentlichen und privaten Sphärentrennung betroffen als Männer. Die symbolische Ordnung wirkt sich zulasten von Frauen aus, da sie den Herrschaftsstrukturen beider Bereiche unterworfen sind. Frauen unterliegen dabei dem Dilemma der Unterordnung, das ihre Aufmerksamkeit im häuslichen/familiären Bereich erfordert, sowie auf dem Erwerbsmarkt, wo sie oft anderen Herausforderungen gegenüberstehen als Männer. Die doppelte Vergesellschaftung hat Einfluss auf die Lebensqualität von Frauen, da es meist Frauen sind, die sich darüber Sorgen machen, wie sie Care-Arbeit und Erwerbsarbeit „unter einen Hut bringen“. Die Doppelorientierung verlangt Frauen sowohl physische als auch psychische Belastbarkeit ab. Der soziologische Ansatz der Vergesellschaftung zeigt, dass Frauen auf doppelte Weise Herrschaftsverhältnissen unterworfen sind, nämlich der patriarchalen Gesellschaftsordnung *und* der kapitalistischen Produktionsweise.

5.4. Care-Arbeit als beziehungsorientierte Handlung

5.4.1. Zweigeschlechtlichkeit und die „Natur“ der Frau

Naturgesetze erinnern an gegebene, unveränderbare Phänomene, die unabhängig vom Willen der Menschen existieren. Die biologische Einteilung der Geschlechter in männlich und weiblich und die Zuschreibung der daraus abgeleiteten männlichen und weiblichen Eigenschaften hat wesentliche Auswirkungen auf die Lebenswelt von Individuen. Feministische Theorien gehen jedoch davon aus, dass soziale Ungleichheiten nicht auf die biologischen Merkmale des Geschlechts zurückzuführen sind, sondern auf die Zuweisung von weiblichen und männlichen Charakteristiken durch die Gesellschaft. Ein Großteil institutioneller Arrangements sind auf die natürliche Geschlechterdifferenz zurückzuführen. Aufgrund von körperlichen Merkmalen scheint eine Zuordnung zu weiblich und männlich ohne weiteres zu funktionieren (vgl. Sauer 2013: 75). Das Konzept der Zweigeschlechtlichkeit ist ein soziales Konstrukt, das „sich vor allem seit dem 18. Jahrhundert im Kontext der Entstehung bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaften herausgebildet hat. Spätestens im 19. Jahrhundert wurde dann das moderne – biologisch und mithin vermeintlich wissenschaftlich exakt ausgearbeitete – Verständnis der ‚naturegegebenen‘ Geschlechtscharaktere von Frau und Mann entworfen“ (ebd.). Gemäß diesem Konstrukt *haben* Frauen und Männer jeweils „typisch weibliche“ und „typisch männliche“ Eigenschaften, die eine Hierarchisierung der Geschlechter legitimiert und demzufolge dem männlichen Geschlecht höhere Wertigkeit zuspricht (vgl. ebd.).

Die Natürlichkeit der Reproduktionsfähigkeit von Frauen verbindet sich mit einer Annahme, dass Frauen zur Kindererziehung „geboren“ sind und „rückt die Hausarbeit in einen Schein von Naturhaftigkeit“ (Bock/Duden 1977: 121-122). Frauen in ihrer Rolle als Mutter, Ehefrau und Hausfrau finden sich in ihrer vermeintlich „natürlichen Bestimmung“ (Bock/Duden 1977: 122) wieder. Diese Auffassung bestimmt ihre soziale Position in der Gesellschaft und hat insofern maßgebliche Auswirkungen auf ihre Identität und Lebenswelt. Die Auffassung Care-Arbeit ist weibliche Arbeit, wird von der Gesellschaft in einem Ausmaß angenommen, dass Frauen nicht „angeraten“ wird sich zu kümmern, sondern, dass es vorausgesetzt wird (vgl. Fisher/Tronto 1990: 37). Solange Care-Arbeit als ein infolge der Natur der Frau liegendes Schicksal gilt, kann sie nicht unter den eigenen Entscheidungswillen fallen (vgl. Tronto 1994: 125). Die Erkenntnis, Geschlechter als soziales Konstrukt wahrzunehmen, ermöglicht die Loslösung zugeschriebener

natürlicher Merkmale, da sie als etwas von der Gesellschaft Gebildetes und somit grundsätzlich als etwas Veränderbares gelten.

Brückner (2001: 121) konstatiert, dass Geschlecht als soziale Praxis für die Analyse von Care-Arbeit von wesentlicher Bedeutung ist. „Soziale Arbeit ist zum einen Teil eines Systems sozialer Sicherung, das auf einem patriarchalen Geschlechterkontakt beruht und geschlechtsspezifisch unterschiedliche Problemlagen hervorbringt [Sauer 1998, Ostner 1995], zum anderen handeln wir in unseren jeweiligen Berufsfeldern nicht nur als Mensch, sondern – mehr oder weniger bewusst – auch als Angehörige eines Geschlechts und nehmen – mehr oder weniger deutlich – den geschlechtsspezifischen Aspekt unserer Arbeit und die Geschlechtszugehörigkeit unserer AdressatInnen zur Kenntnis“ (Brückner 2001: 121). Im Laufe der Zeit änderte sich zwar die Einstellung zu den jeweiligen Geschlechterrollen, sie bleiben aber ohne das Zutun der Einzelnen „soziale Platzanweiser“ (ebd.). Geschlechterbilder innerhalb Gesellschaft und gegenüber sich selbst werden durch Erfahrungen in der Kindheit weitgehend geprägt (vgl. ebd.: 122).

Ein Großteil der Gesellschaft nimmt an, dass „der Wunsch ‚mit Menschen zu arbeiten‘ und ‚zu helfen‘ eher der traditionellen weiblichen Rolle entspricht als z.B. Ingenieurberufe“ (ebd.: 120). Herrschende Geschlechterbilder verbinden Weiblichkeit mit der Rolle der Fürsorgenden und Männlichkeit mit Macht- und Herrschaftspositionen. Brückner (2001: 124) fügt hinzu, dass sich das Idealbild der Mutter in der westlichen Mittelschicht an der Madonna mit ihrem Baby auf dem Arm orientiert und mit der Sehnsucht und dem Bedürfnis nach Geborgenheit durch die Mutter assoziiert wird. „Es signalisiert, dass Fürsorge weiblich ist, glücklich macht, keine Anstrengung erfordert, im privaten Rahmen stattfindet, natürlich gegeben ist und gut funktioniert“ (ebd.). Wird dieses Ideal von Frauen nicht genauso oder abweichend erfüllt, obwohl sie „eigentlich“ dazu fähig wären, reagieren Teile der Gesellschaft mit einer Geringschätzung ihres Tuns (vgl. ebd.). Nach Brückner (2001: 125) gibt es noch eine andere Seite der „Gleichsetzung von Weiblichkeit, Fürsorge und Liebe“, die sich nachteilig auf die Lebenswelt von Frauen auswirken kann: das Selbstbild einer Frau, das durch fremde Erwartungshaltungen beeinflusst wird und demzufolge entsprechend Verhaltensweisen hervorruft. Diesen liegen Bedürfnisse, wie z.B. gesellschaftliche Anerkennung oder die Stärkung des Selbstwertgefühls zugrunde. Brückner (2001: 128) spricht von einer „identitätsstabilisierenden Funktion, die kulturell verankerten Vorstellungen von einer ‚richtigen‘ Frau und einem ‚richtigen‘ Mann entsprechen“. Care-Arbeit gehört demnach zur

weiblichen Identität dazu. Graham (1983: 18) sieht caring als Kategorie, die Geschlechter sozialen Gruppen zuordnet. Sie sagt, „caring is ‚given‘ to women“ (ebd.) und wird zur definierenden Charakteristik der Selbstidentität von Frauen. Umgekehrt wird Care-Arbeit von Männern „für sich beansprucht“ – nicht fürsorglich zu sein, wird zum Definitionsmerkmal von Männlichkeit (vgl. ebd.). Das gesellschaftliche Männlichkeitsbild bedürfe dahingehend einer Veränderung, die Fürsorgearbeit als alltägliche Gebrauchspraxis im Leben eines Mannes zu verankern (vgl. Brückner 2001: 127). Das Frauenbild wiederum hat eine Veränderung in jenem Sinn notwendig, dass „weitere Aufgabengebiete positiv besetzbar sind und Fürsorge- und Pflegeaufgaben gegebenenfalls ohne schlechtes Gewissen und ohne allzu große Verlustängste aufgegeben [werden] können“ (ebd.).

5.4.2. Autonomie und Abhängigkeit in Fürsorgebeziehungen

Care-Arbeit und Autonomie scheinen im Widerspruch zueinander zu stehen (vgl. Eckart 2004: 31), da Care-Empfänger*innen auf unterschiedliche Weise von Care-Geber*innen abhängig sind. Sei es das Baby, das ohne die Fürsorge seiner Eltern nicht überleben kann oder eine ältere Frau oder ein älterer Herr, die oder der nicht mehr ohne Hilfe aufstehen kann. Die Abhängigkeit entspringt aus den Grundbedürfnissen des Menschen und lässt teilweise wenig Entscheidungsspielraum zu. Das Ungleichgewicht in der Beziehung ergibt sich daraus, dass eine Person mehr gibt, als die andere empfängt et vice versa. „Abhängigkeit entsteht in Fürsorgebeziehungen aus Machtungleichheit, denn diejenigen, die mit ihrer Fürsorge die Bedürfnisse anderer befriedigen können, ihre Hilfsbedürftigkeit lindern können, haben Macht über diejenigen, die auf diese Hilfe angewiesen sind“ (ebd.: 31-32). Machtverhältnisse hängen auch davon ab, in welchem Ausmaß und welche Art von Fürsorge der*die Empfänger*in benötigt. Je mehr sie oder er auf den*die Care-Geber*in angewiesen ist, desto größer ist das Machtgefälle. Somit ist das Verhältnis zwischen „Macht und Ohnmacht“ ein Wechselseitiges (vgl. Conradi 2001: 20). Tronto (1994: 120) schreibt, dass Care-Empfänger*innen als „hilflos“ angesehen werden. Hilflosigkeit wird in unserer Gesellschaft als Schwäche und Bedrohung für die eigene Unabhängigkeit und Selbständigkeit dargestellt und bedingt dadurch Machtlosigkeit und geringere Leistungsfähigkeit (vgl. ebd.: 12). Brückner (2015: 26) meint, dass die „grundlegende zwischenmenschliche Angewiesenheit“ infolge der Gegensätzlichkeit von Abhängigkeit und Autonomie und der Zuweisung von Geschlechterrollen im Bereich der Care-Arbeit ausgeblendet wird. Eckart (2014: 43) schlägt vor keine scharfe Linie zwischen Abhängigkeit und Autonomie zu ziehen und sieht die beiden Verhältnisse in einem

Zusammenhang zueinanderstehend: „Zentral ist hier die Erfahrung, dass Autonomie nicht bindungslose Selbständigkeit bedeutet, sondern die Anerkennung der Abhängigkeit von Anderen, Autonomie in einer wechselseitigen Beziehung“. Gerade im Alter findet in der Beziehung zwischen Abhängigkeit und Autonomie eine Veränderung statt, da die körperliche und/oder geistige Fähigkeit zur Selbstsorge unterschiedlich stark abnimmt und dadurch die Abhängigkeit von anderen Personen stärker wird. „Im Alter muss diese Einsicht und Erfahrung in Einklang gebracht werden mit körperlichen und sozialen Veränderungen, die mit Schwächen verbunden werden, mit der Furcht vor Belastungen und davor, anderen zur Last zu werden“ (Eckart 2014: 43).

Der Grad der Abhängigkeit kann durch technische Hilfsmittel gemindert werden, z.B. durch Fortbewegungsmittel, wie einen Rollstuhl oder einen Rollator. Jemanden, der ohne Gehhilfe nicht mehr gehen kann, wird dadurch bis zu einem gewissen Grad eigenständige Mobilität ermöglicht. Auch Hör- und Sehhilfen geben eine gewisse Autonomie zurück. Angehörige der pflegebedürftigen Person können auch durch bezahlte Pflegekräfte entlastet werden, wie z.B. durch eine mobile Hilfe im eigenen Zuhause. Finanzielle Mittel können sowohl die Qualität als auch die Quantität dieser Hilfsmittel erhöhen oder verringern.

Tronto (1994: 122ff) nimmt in der Frage um Autonomie und Abhängigkeit in Care-Beziehungen noch einen anderen Blickwinkel ein. Sie spricht auch Care-Empfänger*innen eine Art Macht gegenüber dem*der Care-Geber*in zu. „Care is also one of ‚the powers of the weak‘“ (ebd.). Aus dieser Perspektive wird deutlich, dass Care-Arbeit unerlässlich und lebensnotwendig ist. Ohne Fürsorgearbeit würden Kinder nicht heranwachsen und Männer hätten niemanden, dem sie ihr Erbe hinterlassen könnten, usw. (vgl. ebd.). „As a result, a kind of resentment often accompanies the unacknowledged importance of care“ (ebd.).

5.4.3. Care als beziehungsorientierte Handlung

Bis zur Einführung des Begriffs Care-Arbeit wurde von der Frauenforschung der Begriff „Beziehungsarbeit“ verwendet, der auch die „psychische Dimension“ der Fürsorgearbeit erfassen sollte (vgl. Notz 2011: 91). Madörin (2009: 67) hebt hervor, dass Beziehungsarbeit anders verknüpft ist als Care-Arbeit und der Bezeichnung „personenbezogene Dienstleistungen“ näherkommt. In diesem Kapitel geht es jedoch nicht darum, den Begriff Beziehungsarbeit zu erörtern und Fürsorgearbeit noch einmal im Kontext der Care-Ökonomie zu analysieren, sondern Care-Arbeit aus der Geschlechterperspektive einer

zwischenmenschlichen Beziehung zwischen Care-Geber*in und Care-Empfänger*in zu diskutierten.

Care-Arbeit verlangt von dem*der Care-Geber*in die Fähigkeit zur Empathie gegenüber dem*der Care-Empfänger*in, die sich vor allem durch die Qualität der sozialen Kommunikation auszeichnet (vgl. Brückner 2001: 127). Die tatsächlichen Tätigkeiten der Sorgearbeit für den*die Care-Empfänger*in müssen auf seine oder ihre Lebensphasen und Lebensumstände individuell angepasst werden. Care-Arbeit beruht auf einer Beziehung zwischen mindestens zwei Subjekten. Im Gegensatz dazu steht die Arbeit zur Herstellung oder Verarbeitung von Waren, die auf einer Beziehung zwischen Subjekt und Objekt basiert (vgl. Madörin 2007: 154). Qualitäten, wie Zeit, Mitgefühl oder zwischenmenschliche Verbindung, stehen jedoch „im Widerspruch zu den Maximen der kapitalistischen Produktionslogik“ (Bauhardt 2019: 259). Care-Arbeit braucht Zeit, Geduld und Werte, die im Konflikt zur gewinnorientierten kapitalistischen Produktionsweise stehen.

Diskussionen über Fürsorgearbeit beinhalten immer auch Unterhaltungen über Gefühle und Emotionen (vgl. Graham 1983: 15). Und obwohl Fürsorglichkeit ein universelles menschliches Bedürfnis darstellt, wird nur in bestimmten sozialen Beziehungen Care-Arbeit erbracht und empfangen (vgl. ebd.). Im Englischen wird von „caring for somebody“ gesprochen, wenn sich jemand aktiv um eine andere Person kümmert und von „caring about somebody“, wenn man die emotionale Komponente anspricht, die mit Sorgearbeit einhergeht (vgl. ebd.). Ungerson (1983: 31) schreibt, dass „caring about“ eine Zuneigung ausdrückt, die von einem instinktiven Gefühl der Verbundenheit ausgeht und „caring for“ nicht zwangsweise auch mit „caring about“ zu tun haben muss. Fürsorgearbeit kann auch erbracht werden, ohne dass der*die Care-Geber*in dem*der Care-Empfänger*in gefühlsmäßig nahesteht. „Caring for“ im Unterschied zu „caring about“ nimmt Zeit in Anspruch, die dem*der Care-Empfänger*in aktiv gewidmet wird. „In contrast, caring about someone can be experienced without using up time devoted exclusively to experiencing those emotions“ (ebd.: 32). Auch wird im Englischen „caring for“ als Ausdruck der Zuneigung verwendet, da wo „love“ unangebracht erscheint (vgl. Graham 1983: 15). Abgesehen davon, dass es für den Begriff caring keine eindeutige Erklärung gibt, ist die Erfahrung der Fürsorge mit der Art und Weise verbunden, wie wir uns selbst und die Beziehung zu anderen sehen (vgl. ebd.: 13). „Caring, as carers have testified through history, is experienced as a labour of love in which the labour must continue even where the love falters“ (*Oral History*, 1977; EOC, 1981; Spring Rice 1981 zit. n. Graham 1983: 16).

Brückner (2001: 164) bezieht sich auf eine Umfrage von Lewis und Meredith aus dem Jahre 1988, in der hervorgehoben wird, dass Frauen Care-Arbeit ausüben aus dem Gefühl der Zuneigung heraus gepaart mit dem Gefühl der Verpflichtung. „Care wird [...] zu einer ‚relational activity‘, die direkt oder indirekt unter Einbeziehung materieller und moralischer Elemente ausgehandelt wird und sich zusammensetzt aus gefühlsvermittelndem Handeln [‚sentient activity‘] und aktiver Gefühlshaftigkeit [‚active sensibility‘]“ (Mason 1994 zit. n. Brückner 2001: 164). Fürsorgliche Beziehungen, die eine Frau mit anderen Personen hat, z.B. mit ihren Kindern, Eltern oder ihrem*ihrem Partner*in, basieren sowohl auf einer materiellen als auch auf einer symbolischen Bindung. Mason (1994) versteht unter einer „sentient activity“ das Einfühlungsvermögen, das einem aufmerksamen und mitfühlenden Tun folgt (vgl. Brückner 2001: 164). Wenn Brückner (2001: 168) von einer „helfenden Beziehung“ zwischen Care-Geber*in und Care-Empfänger*in spricht, versteht sie darunter die Fähigkeit, sich in die Situation einer anderen Person hineinzusetzen. „Active sensibility“ bezeichnet die handlungsbezogene, persönliche Verantwortungsübernahme im Rahmen von Aushandlungsprozessen“ (ebd.: 165).

Care-Arbeit entspringt einer Doppelnatur – der Arbeit und der Liebe – weshalb sie nicht bloß auf den Arbeitsprozess reduziert werden kann (vgl. Graham 1983: 16-17). Die Bedeutsamkeit der Fürsorgearbeit liegt gerade in der Fähigkeit Feingefühl für die Bedürfnisse von anderen aufzubringen und zu zeigen. Jede Beziehung zwischen Care-Geber*in und Care-Empfänger*in ist einzigartig, da Menschen zwar die gleichen Grundbedürfnisse haben, jedoch heben sie sich durch eine Kombination von mehreren Eigenschaften, wie z.B. Vorlieben, Neigungen, Routinen, sozialer Status, Persönlichkeit, Geschlecht, usw. voneinander ab, die die Beziehung zur anderen Person beeinflussen. „So erweist sich Fürsorge allein auf der Basis von Liebe [ob zum Mann oder zum Nächsten] als unerfüllbare Anforderung und als kollektiver sowie individueller Wunschtraum, dem eine Nähe zum Alptraum innewohnt. Denn in der Realität enthält gefühlsladendes Handeln immer eine Mischung verschiedener Affekte, die sich explosiv nach außen und damit gegen andere oder implosiv nach innen und damit gegen die eigene Person entladen können und zwar je eher, desto höher der normative Druck und der Erfolgszwang und desto geringer die Handlungsalternativen, sei es aus individuellen, zumeist aber mindestens ebenso aus institutionellen Gründen“ (Brückner 2001: 126). Care-Arbeit wird aus einer Mischung aus „Zuneigung und Verpflichtung“ (ebd.: 164) erbracht. Die „Entlohnung“ erfolgt durch erwiderte Liebe (vgl. Bock/Duden 1977: 121).

Beziehungen gehören zum menschlichen Sein und in dieser Weise auch das Umsorgen und Umsorgt-Werden. Jedoch sind die menschlichen Erfahrungen im Bereich fürsorglicher Beziehungen verschieden (vgl. Eckart 2004: 28). Fürsorgearbeit, die unbezahlt und auf der Basis von Liebe oder dem Gefühl von Zuneigung ausgeübt wird, ist nicht auf den Raum der Notwendigkeit begrenzt. Liebe und Zuneigung lösen vielmehr einen intrinsischen Antrieb aus, diese in sorgenden Tätigkeiten auszudrücken. „Aus Arbeit aus Liebe wurde Liebe als Arbeit, aus den Bemühungen um die Bindungen zu einem geschätzten Menschen wurde Beziehungsarbeit“ (Eckart 2004: 25). Diese Form der Interpretation häuslicher Arbeit – dass sie aus Liebe geschieht – erzeugt eine starre und einseitige Erwartungshaltung an Frauen. Auf Emotionen basierte Motivation, sich um andere Menschen zu sorgen, kann auch damit einher gehen, Verantwortung für das Wohlbefinden einer anderen Person zu übernehmen. Das Übernehmen von Verantwortung deutet auch auf das Eingehen einer Beziehung hin, da damit der Wille zu einer möglichst langfristigen Bindung einhergeht. Auch gehen Care-Arbeiter*innen eine Art von Verpflichtung ein, indem sie Fürsorgearbeit erbringen, da Care-Empfänger*innen auf sie angewiesen sind. In beiden Fällen wird dadurch die Autonomie auf ihrer Seite eingeschränkt, da die Entscheidung sich nicht mehr um die andere Person zu kümmern, Konsequenzen auf Seiten der Care-Empfänger*innen nach sich ziehen würde. „Auch die ‚Caring‘-Motivation kann Abhängigkeiten hervorbringen. Sie stellt sicher, dass [sic!] Care auch unter schwierigsten Bedingungen geleistet wird. Grosse existenzielle und materielle Abhängigkeit des/der Care-Empfängers/in kann die Care-GeberInnen in ein grosses moralisches Dilemma versetzen, das zur Aufopferung der Care Gebenden führt, die bis zum völligen Bedürfnisverzicht gehen kann. Damit werden beide Seiten zu verletzlichen Personen“ (Lanz 2009: 92). Folbre (2008: 376) spricht davon, dass Frauen zu „prisoners of love“ werden. Das Argument der intrinsischen Motivation wird oft zum Nachteil von Care-Geber*innen verwendet, da Liebe ein moralischer Antreiber für Arbeit ist, im Gegensatz zu Geld, und deshalb nicht aus Eigeninteresse ausgeübt wird.

Weiters hebt Graham (1983: 15) hervor, dass „caring relationships“ jene sind, die Frauen miteinschließen: „It is the presence of a woman – as wife, mother, daughter, neighbour, friend – which marks out a relationship as, potentially at least, a caring one“. Fisher und Tronto (1990: 50ff) beschreiben drei Typen weiblicher Fürsorglichkeit. Erstens die Mutterschaft, die als Inbegriff der Fürsorgearbeit in feministischen Diskussionen gilt. Einerseits ist die Mutterschaft mit starken Charaktereigenschaften verbunden, andererseits entsteht ein hierarchisches Verhältnis gegenüber ihren Care-Empfänger*innen. Zweitens nennen sie

Freundschaft, die eine Gleichheit unter Frauen impliziert, mit der Kehrseite, dass infolge der Freiheit ihre Freund*innen zu wählen, nicht zwangsläufig Fürsorglichkeit umfasst. Drittens betonen sie das Modell der Schwesterlichkeit, das Frauen mit allen Menschen auf dieselbe Ebene stellt. Ein Ungleichgewicht entsteht hinsichtlich Pflichten und Bedürfnissen, die von der Geschwisterfolge ausgehen. Diese Beziehungen, da sie vor allem Frauen involvieren, finden demzufolge auch meist in privater Sphäre statt, wo intime Interaktionen stattfinden. Zwischenmenschliche Fähigkeiten werden vor allem Frauen als natürlich gegeben zugesprochen. Graham (1983: 21) zitiert Baker Miller (1976), die die weibliche Intuition auf die untergeordnete Rolle in einer Care-Beziehung zurückführt: „Baker Miller, for example, suggests that it is through their subordinate position that women acquire their psychological predisposition to care: female sensitivity, empathy and compassion are qualities finely adapted for survival in a male-dominated society. Women ‘become highly attuned to the dominants able to predict their reaction of pleasure and displeasure’” (Graham 1983: 21). Die Rolle der Frauen in einer Fürsorgebeziehung ist in ein komplexes soziales und wirtschaftliches Netzwerk eingebunden „within both the home and at the workplace, in which women take the responsibility for meeting the emotional and material needs not only of husbands and children, but of the elderly, the handicapped, the sick and the unhappy“ (Graham 1983: 22).

Sorgen und umsorgt werden gehört für jeden Menschen zum Lebensprozess dazu. Jeder Mensch ist zu irgendeinem Zeitpunkt seines Lebens auf eine Art der Fürsorge angewiesen (vgl. Gerhard/Klinger 2013: 268). Frauen sind jedoch vermehrt in der Care-Giver-Rolle zu finden als Männer. Ihnen werden aufgrund ihres Geschlechts Eigenschaften zugeschrieben, die als „besonders geeignet“ bzw. „besonders fürsorgend“ in der Ausübung von Care-Arbeit gelten. Mutterschaft wird als die „geborene“ Aufgabe von Frauen angesehen, da mit der natürlichen Gebärfähigkeit sorgende Tätigkeiten verbunden werden und Frauen von Natur aus mit diesen fürsorgenden Eigenschaften ausgestattet sind. Auch Frauen, die keine Mütter sind, sind trotzdem mit der psychischen Dimension der Care-Arbeit behaftet. Diese Fähigkeiten werden am Arbeitsmarkt „erforderlichen“ Qualitäten gegenübergestellt und abgewertet. Das Herrschaftsverhältnis macht sich im vermeintlichen Liebesdienst bemerkbar, indem Frauen die affektive, fürsorgliche *conditio humana* zugesprochen und Männern diese abgesprochen wird, bzw. wenn sie ihnen zugesprochen wird, wird sie als „besondere Fähigkeit“ bezeichnet.

5.5. Soziale Geschlechterkonstruktion und Arbeitsteilung

Die auf Geschlechterverhältnissen beruhende Arbeitsteilung wurde in den vorangegangenen Kapiteln bereits teilweise angesprochen. In diesem Kapitel gehe ich darauf ein, wie Geschlechterkonstruktionen durch Arbeitsteilung et vice versa, nach Wetterers Ansatz „doing gender while doing work“, stattfindet. Sie geht den Fragen nach „wie Prozesse der sozialen Konstruktion der Geschlechtszugehörigkeit von Berufen und wie die Implementierung inter- und intraberuflicher Formen der Arbeitsteilung zur sozialen Reproduktion und zur fortgesetzten Naturalisierung der Zweigeschlechtlichkeit beitragen“ (Wetterer 2002: 33).

Die Arbeitswelt wird zwar nicht mehr gänzlich von Männern dominiert, ist jedoch aufgeteilt in Männerbranchen und Frauenbranchen (vgl. ebd.: 17). Das heißt, es gibt Berufszweige, die durchschnittlich von mehr Männern oder mehr Frauen ausgeübt werden. Frauenbranchen weisen weitgehend eine Care-Komponente auf. Beispiele dafür sind Berufe, wie Krankenpflegerinnen, Erzieherinnen und Servicekräfte. Übt das jeweils andere Geschlecht eine „untypisch weibliche“ oder „untypisch männliche“ Erwerbsarbeit aus, wird dies heute noch teilweise als divergent angesehen. Wetterer (2002: 18) geht davon aus, dass soziale Geschlechterkonstruktionen vor allem durch Arbeitsteilung sichtbar werden, und bezieht sich auf eigene frühere Arbeiten (1995d, 1999b & c), in denen sie vorschlägt von „geschlechterkonstruierender Arbeitsteilung“ zu sprechen. „Die Arbeitsteilung macht die Geschlechter zu Verschiedenen und bringt auf diese Weise auch Gender, auch die Differenz der Geschlechter und die Zweigeschlechtlichkeit mit hervor. Kurz: Die Arbeitsteilung ist ein zentraler, möglicherweise sogar *der* zentrale Modus der sozialen Konstruktion von Geschlecht“ (ebd.: 26). Arbeitsteilung ist u.a. dafür verantwortlich, dass vermeintlich typisch männliche und weibliche Charakteristiken hervorgehoben und gesellschaftlich relevant gemacht werden und zugleich Gemeinsamkeiten der Geschlechter ausgeblendet werden (vgl. ebd.). Dies führt zu einem Kreislauf, in dem die Gesellschaft in ihren Annahmen über geschlechterspezifische Eigenschaften bestätigt wird, was indessen eine vergeschlechtlichte Arbeitsteilung legitimiert (vgl. ebd.: 27). Die nach Geschlechtern strukturierte und hierarchisierte Berufswelt wird als selbstverständlich aufgefasst (vgl. ebd.: 31). Was Wetterer (2002: 64) als „bemerkenswert“ auffasst, ist die Beständigkeit, mit der die „zweigeschlechtlichen Differenzierungs- und Hierarchisierungsmuster“ seit Beginn der Industrialisierung bestehen bleiben. Angelehnt an Frederike Maier (1990, 60-67) zählt Wetterer (2002: 75ff) vier Dimensionen in der Arbeitswelt auf, in der sich die „geschlechterhierarchische Struktur“ entfaltet und verankert. Erstens im Gender-Pay-Gap, also, dass Frauen in vielen Fällen weniger für gleichwertige Arbeit verdienen

als Männer. Zweitens im beschränkten Zugang zu Fortbildungsmöglichkeiten. Die Weiterbildungsmöglichkeiten werden von Faktoren, wie z.B. der Art der Erwerbstätigkeit, dem Erwerbsstatus und den privaten Umständen beeinflusst. Drittens in der Verweigerung zum Aufstieg in Führungspositionen und demzufolge der Verweigerung der Mitgestaltung ihres Arbeitsumfelds in Entscheidungsgremien. Und viertens in erhöhten wirtschaftlichen und sozialen Risiken. Arbeitsteilung ist damit verbunden, wer auf dem Markt eine Vorrangstellung im Zugang zu ökonomischen Chancen hat (vgl. ebd.: 31). Die Geschlechtszugehörigkeit bestimmt, wer einen „Anspruch auf einen möglichst exklusiven Zugang zu ökonomischen, sozialen und symbolischen Ressourcen“ (ebd.: 30) durchsetzen kann.

Die „traditionelle Theorie [der] geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung“ (Gildemeister/Wetterer 1995: 215) sieht die von der Natur gegebene Fähigkeit zur Reproduktion von Frauen als eine Zuweisung zur Fürsorgearbeit (vgl. ebd.). „Die Vergeschlechtlichung von Tätigkeiten erweist sich vielmehr – auf einer allgemeinen Ebene – als Ergebnis einer Geschlechtertrennung, die der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung immer schon vorausgeht [Godelier 1987; vgl. auch Becker-Schmidt 1987, S. 187]. Und sie erweist sich – was die Ebene der historischen Konkretion anbelangt – als abhängig von dem jeweiligen *Kontext*, in dem die einzelnen Arbeiten angesiedelt sind“ (Gildemeister/Wetterer 1995: 217). Die Ausübung eines Berufs ist stets an gewisse Qualifikationen und Kompetenzen geknüpft, die der*die Erbringer*in der Arbeit mitbringen oder erlernen soll. Frauen werden aufgrund ihrer Reproduktionsfähigkeit, wie schon kurz in den Kapiteln 5.4.1 und 5.4.3. angesprochen, bestimmte „typische weibliche“ Eigenschaften und Qualitäten zugesprochen, wie z.B. Empathie, Sensibilität, das Ausstrahlen von Wärme und Liebe usw., die als „besonders geeignet“ für Care-Arbeit gelten. Der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung geht die Zuschreibung von auf der Natürlichkeit basierenden Wesensmerkmalen voran, wodurch Geschlechterrollen reproduziert und Annahmen über den Geschlechtern „inhärente“ Eigenschaften „bestätigt“ werden. „Was das Konzept des weiblichen Arbeitsvermögens als Erklärungsansatz für geschlechtsspezifische Segregationen des Arbeitsmarktes mit einem gewissen Maß an Plausibilität ausstattet, ist allerdings, daß Frauenberufe auf der ‚Selbstdarstellungs‘-, Begründungs- und Legitimationsebene aus naheliegenden Gründen nicht an den geringen Sozialstatus, sondern an spezifische Aspekte der Tätigkeit und deren Korrespondenz mit weiblichen Eigenschaften und Orientierungen anknüpfen“ (ebd.: 220). Dieser Ansatz geht davon aus, dass Frauen in ihrer Berufswahl beeinflusst werden, da sie glauben, sie sind für bestimmte Berufe wie geschaffen. Dies wiederum wird vom Arbeitsmarkt

ausgenutzt (vgl. Gottschall 1995: 138). Die Wesensmerkmale, die dem Geschlecht vermeintlich *hat*, werden im Zuge der gesellschaftlichen Praxis zum Ausdruck gebracht (vgl. Gildemeister/Wetterer 1995: 221).

5.5.1. Doing gender

Erving Goffman (1994: 56) geht davon aus, dass jede menschliche Handlung „sozial situiert“ ist. Menschen verbringen einen Großteil ihrer Zeit in Gegenwart von anderen, was dazu führt, dass ihr Verhalten ohne die Anwesenheit von anderen Menschen situiert bleibt (ebd.).

West und Fenstermaker (1995b: 9) sind der Meinung, dass die Art und Weise wie Geschlecht „gemacht“ wird, die Mechanismen freilegt, wie Macht und Ungleichheiten hergestellt werden. „We contend that the ‚doing‘ of gender is undertaken by women and men whose competence as members of society is hostage to its production” (Fenstermaker/West 2002: 4). Das doing gender beinhaltet eine Gesamtheit von wahrnehmbaren, interaktionellen und mikropolitischen Handlungen, die einem „natürlichen“ männlichen oder weiblichen Verhalten entsprechen sollen (vgl. ebd.). Die Annahme, dass Geschlecht biologisch bedingt ist, hat psychologische, soziologische und verhaltensbezogene Auswirkungen (vgl. ebd.: 5). Geschlechterrollen werden vor allem durch Arbeit vermittelt.

Gildemeister und Wetterer (1995: 212) verweisen darauf, dass von einer Geschlechterzugehörigkeit gesprochen wird, nicht, weil man sie „hat“, sondern weil man sie „tut“. Erst durch interaktives Handeln werden Geschlecht, Geschlechterdifferenzen und Geschlechterhierarchie hergestellt. So wie soziales Handeln nichts Festgeschriebenes ist, ist auch die Konstruktion der Geschlechter wandelbar. „Jede[r] ist nicht nur dafür verantwortlich, ein Geschlecht zu ‚haben‘ [und es zu ‚zeigen‘], sondern auch dafür, den anderen ihr Geschlecht zu ‚geben‘, deren Geschlechtszugehörigkeit zu validieren“ (Wetterer 2002: 120). Zwar steht die Konstruktion des Geschlechts nicht immer im Zentrum zwischenmenschlicher Interaktionen, sie schwingt jedoch stets passiv mit und kann jederzeit zu einem aktiven Tun führen (vgl. ebd.: 121). Das doing gender ist unumgänglich (vgl. ebd.).

„Auch auf der Ebene des ‚doing gender‘ eröffnen sich für Männer vielfältige Chancen, Frauen auf ihre Geschlechtszugehörigkeit zu verpflichten und dabei zugleich die ‚accountability‘ dafür zu nutzen, das ‚doing female submission‘ als Komplement des ‚doing male dominance‘ einzufordern“ (ebd.: 126). Vereinfacht wird diese Praxis, wenn das politische und wirtschaftliche System bereits so organisiert und aufgebaut ist, dass dadurch ein „doing male

dominance and doing male submission“ begünstigt werden (vgl. ebd). „By ‚accountability‘ we do not mean the act of persons holding one another individually accountable, but the ubiquitous possibility of persons being held accountable-of having their actions, their circumstances, and even their descriptions characterized in serious and consequential ways” (Heritage 1984: 136 zit. n. West/Fenstermaker 1995: 507). „Accountability” als Bestandteil sozialer Beziehungen, charakterisiert und bewertet Handlungen von Individuen und verortet sie in sozialen Gefügen (Heritage 1984: 136-7 zit. n. West/Fenstermaker 1995: 508). So werden Verhaltensweisen mit dem Bewusstsein und dem Wissen ausgeübt, wie diese auf andere Menschen wirken und von diesen beurteilt werden können (vgl. Fenstermaker/West 2002: 12).

„Doing gender‘ als interaktiven Prozess der Herstellung von Geschlecht zu begreifen, heißt letztlich immer, eine doppelte Perspektive zu berücksichtigen: die Perspektive derjenigen, die ihr Geschlecht herstellen und ‚zeigen‘, und die Perspektive derjenigen, die diese Präsentation validieren, sie bestätigen – oder unter Umständen auch zurückweisen“ (Wetterer 2002: 137). Das heißt, das doing gender des*der Einen benötigt immer ein Gegenüber, der*die auf das soziale Verhalten reagieren und dieses beurteilen kann (vgl. ebd.: 144).

5.5.2. Doing gender while doing work

Wetterer (2002) bringt drei Ebenen in die Analyse der sozialen Geschlechterkonstruktion und Arbeitsteilung ein: die Mikro-, Meso- und Makro-Ebene, wobei ihr Hauptfokus auf der Meso-Ebene liegt. Auf der Mikro-Ebene wird das „interaktive Alltagshandeln“ untersucht, auf der Meso-Ebene die „inter- wie intraberufliche Arbeitsteilung“ und auf der Makro-Ebene der „geschlechtersegregierte Arbeitsmarkt“ insgesamt (vgl. Wetterer 2002: 23). „Die mehr oder weniger ausschließliche Beschränkung auf die mikrosoziologische Analyse der sozialen Konstruktion der Geschlechtszugehörigkeit von Personen im [u.a. beruflichen] Alltagshandeln hat in der Tat dazu geführt, dass wesentliche Dimensionen der ‚sozialen Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit‘ [Hirschauer 1994] bislang unberücksichtigt geblieben sind“ (ebd.: 24). Hierarchisch strukturierte Geschlechterkonstruktionen kommen, so plädiert Wetterer (2002), nicht nur auf der Mikro-, sondern auch auf der Meso-Ebene – die Unterscheidung von Männerbranchen und Frauenbranchen – vor und auf der Makro-Ebene werden sie im ungleichen Zugang zu Chancen am Arbeitsmarkt sichtbar. Sie sieht „den Prozess der Geschlechterkonstruktion als integralen Bestandteil von Prozessen der Berufskonstruktion und Professionalisierung“ (ebd.). Wetterer (2002: 129) geht weiter davon aus, dass sich Untersuchungen zu doing gender while doing work auf der Mikro-Ebene nicht so einfach auf

die Meso-Ebene übertragen lassen. Sie sieht die Mikro-Ebene jedoch als Ausgangsbasis für die Analyse des Zusammenhangs zwischen „Berufskonstruktion und Geschlechterkonstruktion“ (ebd.). In mikrosoziologischen Analysen wird untersucht, wie durch „Alltagshandlungen“ im Arbeitsumfeld Geschlecht immer wieder reproduziert und als gegeben angesehen wird (vgl. ebd.: 130). „Erst wenn die geschlechterdifferenzierende Arbeitsteilung in institutionellen Arrangements auf Dauer gestellt ist, vermag die Logik des Alltagsverständnisses neue Beweise für das zu finden, was man schon immer über die Geschlechter wusste‘: dass sie verschieden sind“ (ebd.). Somit ist die Ausübung eines Berufs immer schon von der Vorannahme eingenommen, dass eine Person *ein* Geschlecht *hat*. Diese Voreingenommenheit ist an Erwartungen geknüpft den „typisch männlichen“ oder „typisch weiblichen“ Handlungsweisen und Charaktermerkmalen zu entsprechen. Da Geschlecht im Alltag jeden Tag aufs Neue reproduziert wird, wird es auch vorausgesetzt und erwartet (vgl. ebd.: 131). Ob ein Beruf „männlich“ oder „weiblich“ ist, wird durch Verhaltensweisen und Handlungen hervorgebracht, die Männer und Frauen als charakteristisch für ihr jeweiliges Geschlecht ausmachen. Wetterer (2002: 157) schreibt, dass das was als „typische Frauenarbeit“ und als „typische Männerarbeit“ zählt, vor allem auf der Makro-Ebene flexibel ist und sich immer wieder verändern kann. Und genau diese Flexibilität hält die Hierarchie zwischen Männern und Frauen beständig, auch „wenn epochale Veränderungen, mittelfristige Konjunkturschwankungen, technologische Neuerungen oder Rationalisierungsprozesse zu teilweise grundlegenden Verschiebungen und Umstrukturierungen im Gefüge der Branchen, Berufe und Arbeitsplätze führen“ (ebd.).

Sowohl Williams (1989: 11) als auch Leidner (1991) heben hervor, dass vor allem Männer darum bemüht sind, Männlichkeit im Beruf zu demonstrieren und durch Verhaltensweisen zu unterstreichen. „Defining work as masculine has a different meaning for men workers than defining work as feminine has for women workers“ (Leidner 1991: 158). Frauen hingegen versuchen Geschlechterdifferenzen auszugleichen (vgl. Wetterer 2002: 147). Wetterer (2002: 163) betont, dass Menschen nach Unterschieden zwischen Geschlechtern im beruflichen Handeln suchen, weil sie diese „brauchen“. Um die Frage zu beantworten, weshalb sie Unterschiede brauchen, müssen wir die Mikro- und Makro-Ebene jeweils getrennt betrachten. Auf der Mikro-Ebene geht es im Alltagshandeln immer auch darum, Erwartungen an geschlechterspezifisches Verhalten zu erfüllen. „„Doing work“ wird zu einer Ressource des ‚doing gender‘ *et vice versa*, weil alle Beteiligten erstens damit rechnen müssen, dass ihr berufliches Handeln daran gemessen werden *könnte*, ob es ihrer Zugehörigkeit zur Genusgruppe der ‚Frauen‘ resp. der ‚Männer‘ entspricht oder nicht, und weil zweitens nicht nur

die Darstellung der eigenen beruflichen Kompetenzen, sondern auch die Darstellung der eigenen Geschlechtszugehörigkeit stets des ‚accomplishments‘, stets der Anerkennung durch die jeweiligen Anderen bedarf“ (ebd.). So stellt sich Geschlecht eigenmächtig durch interaktives Handeln her.

Auf der Meso-Ebene – „Berufe und Organisationen“ – so schreibt Wetterer (2002: 171) ist „es die Verwertung der Ressource Geschlecht, die die Verknüpfung von Arbeit und Geschlecht und im Effekt auch die Geschlechterkonstruktionen vorantreibt“. So gestaltet sich auf der Meso-Ebene Geschlechterkonstruktion und Arbeitsteilung u.a. in Form des Zugangs und Einflusses auf bestimmte Gremien, durch Stellen, die an berufliche Anforderungen geknüpft sind und durch Aufstiegschancen innerhalb eines Berufssektors.

Infolge der Einteilung in „Männerberufe und Frauenberufe“, die an Qualifikationen gebunden ist, werden die Berufs- und Weiterentwicklungsmöglichkeiten von Individuen eingeschränkt (vgl. ebd.: 177). Jedoch sorgt die geschlechtliche Verortung von Berufen auch dafür, dass Männern und Frauen die Ausübung von bestimmter Arbeit „zusteht“ (vgl. ebd.). Die zwei wesentlichen Punkte, in denen sich die Geschlechterkonstruktion auf der Mikro- und Meso-Ebene unterscheiden, sind zum einen im „Motor“, der die Verbindung zwischen Geschlecht und Arbeit forciert und „zum anderen unterscheiden sich die Ergebnisse in ihrem zeitlichen und räumlichen Geltungsanspruch und -bereich und damit letztlich auch in ihren Folgen für die beruflichen Partizipations- und Handlungsmöglichkeiten“ (ebd.: 178).

Wetterer (2002: 145) stellt fest, dass die Geschlechterhierarchie – die Unterordnung von Frauen und Überordnung von Männern – im *doing gender while doing work* – eine neue Gestalt annimmt. Dadurch, dass Männlichkeit im Beruf durch Handlungsweisen hergestellt wird, wird sie zur Weiblichkeit in ein hierarchisches Verhältnis gesetzt und ist dieser in vielen sozialen Zusammenhängen überlegen (vgl. ebd.). Die männliche Dominanz und die gesellschaftliche Unterordnung des weiblichen Geschlechts können nur über eine Hierarchie erhalten bleiben. Es liegt somit im Interesse des männlichen Geschlechts, das „doing difference“ und „doing hierarchy“ (ebd. 147) zu ihren Gunsten zu manifestieren. Das „doing gender“ ist mit dem „doing hierarchy“ (ebd. 145ff) verknüpft. So wird das Verhältnis zwischen den Geschlechtern, das durch das *doing gender* hergestellt wird, ungleich hergestellt. „Passivität und Anpassung“ sind von Frauen geforderte Werte in einer patriarchalen Gesellschaft (vgl. Kramer et al. 1994: 7). Wetterer (2002: 142ff) verweist auf Rosabeth Moss Kanter aus dem Jahre 1977, die in einer ihren Studien erkannt hat, dass „typisch weibliche“ Eigenschaften von Frauen in Männerberufen stärker hervorgehoben, sichtbar gemacht und verallgemeinert werden. Als

Minderheit in Branchen, die von Männern dominiert werden, müssen Frauen besonders viel Anstrengung unternehmen, um ihre beruflichen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Umgekehrt fallen zwar auch Männer in Frauenbranchen auf. Wetterer (2002: 143) hebt jedoch zwei wesentliche Unterschiede hervor: „Erstens sind es in aller Regel eben die ‚Ausnahmefrauen‘ selbst, die ihre ‚natürliche‘ Geschlechtszugehörigkeit und damit ihren Status als ‚Tokens‘ hervorheben und so die Differenz gegenüber Frauen betonen. Und zweitens ist der Effekt dieser interaktiven Inszenierung und Konstruktion der Geschlechterdifferenz ein genau entgegengesetzter: eben jener ‚glass escalator‘ anstelle der ‚glass ceiling‘“. Männer stoßen demnach bei der Bewerbung um eine Führungsposition nicht wie Frauen an die gläserne Decke, sondern werden auf ihrer Karriereleiter vielmehr hinaufbefördert (vgl. Wetterer 2009: 50).

Bei Care-Arbeit begegnen wir einem Bereich, der in die Kompetenz des weiblichen Geschlechts fällt (vgl. Wetterer 2002: 132). So ist die sozial konzipierte Zugehörigkeit zu einem Geschlecht Voraussetzung dafür, inwiefern und in welchem Ausmaß Fürsorgearbeit innerhalb einer Familie übernommen wird. Die Arbeitsteilung im Haushalt ist demzufolge zumeist ungleich verteilt und geschieht zu Lasten von Frauen. Wetterer (2002: 133) spricht in diesem Zusammenhang von „doing gender“ und „doing housework“. Inwieweit Individuen die Arbeitsteilung im Haushalt als fair oder unfair empfinden, beschreibt Wetterer (2002: 133) wie folgt: „Die Fairness bemisst sich an der Kongruenz mit den Konzepten von Frau-Sein und Mann-Sein, von Weiblichkeit und Männlichkeit, die in die ‚production of gender via housework‘ immer eingelagert sind, ihr teils vorausgehen, durch sie jedoch auch neu realisiert oder modifiziert werden“. Eine effektive Weise, um die unterschiedlichen Merkmale von Männern und Frauen hervorzuheben, liegt in der Einteilung, welche Arbeit vom jeweiligen Geschlecht erbracht werden „sollte“ (vgl. ebd.: 165).

Geschlecht wird demnach auch im Haushalt interaktiv durch Handlungen und Sprache hergestellt. Es zeigen sich unterschiedliche Erziehungsmuster bei Kindern entsprechend ihrem Geschlecht. Mädchen werden in vielen Familien mehr in die Hausarbeit eingebunden als Jungen. Auch Stärken und Schwächen werden von Mädchen und Jungen jeweils anders hervorgehoben und bewertet. Das doing gender beginnt schon in der frühen Kindheit, u.a. durch das Ausmaß der Beteiligung an der Hausarbeit. Mädchen übernehmen oft Haushaltstätigkeiten wie Kochen und Putzen. Jungen hingegen helfen eher bei handwerklichen Tätigkeiten mit. „The evidence shows that the resolution of who does what in the household is not simply a question of who has more time, whose time is worth more, or is more skilled at the task at hand. Instead,

it is resolved by a complex relationship between the structure of work imperatives and the structure of normative conceptions of that work as gendered, that is, ‚only natural‘ for a woman and not natural for a man“ (West/Fenstermaker 1995: 510). Indem Frauen immer noch den Großteil der Care-Arbeit übernehmen, „bestätigen“ sie dadurch die in ihrer Natur vermeintlich liegende Fähigkeit sich um andere Menschen „besser“ sorgen zu können als Männer.

Wetterer (2002: 323) sagt, es bestehe ein Gegensatz zwischen „Frau-Sein“ und „Berufstätig-Sein“. Das Frau-Sein, die Reproduktionsfähigkeit und die „fürsorgliche Natur“ sind so stark miteinander verbunden, dass diese Merkmale sie auch noch begleiten, wenn sie berufstätig sind. Erst durch das Framing der Gesellschaft werden diese gegen sie verwendet, bzw. münden in Hindernisse am Arbeitsmarkt. Das Problem ist nicht die Geschlechterdifferenz an sich, sondern wie die Geschlechterunterschiede von der Gesellschaft bewertet werden.

Herrschaftsstrukturen als Folge der Arbeitsteilung werden am Arbeitsmarkt durch Einnahme einer Geschlechterperspektive sichtbar. Infolge der ständigen Produktion und Reproduktion der Dualität von Männlichkeit und Weiblichkeit im beruflichen Kontext reproduzieren sich damit einhergehende Herrschaftsverhältnisse und weibliche Eigenschaften werden am Arbeitsmarkt tendenziell geringer bewertet als männliche. Fürsorge umfasst einen wesentlichen Teil unserer Interaktion mit anderen Menschen. Die Art und Weise der Ausübung von Care-Tätigkeiten ist von Kultur zu Kultur verschieden und ist von unterschiedlichen Wertvorstellungen geprägt. Im doing gender while doing work-Ansatz wird eine Struktur in der Gesellschaft sichtbar, die zeigt, dass durch wiederholte Interaktionen und Handlungen das Geschlecht eines Berufs vermeintlich „bewahrheitet“ wird.

6. Conclusio

Das Ziel dieser Masterarbeit war es fünf unterschiedliche feministische Diskussionsansätze aus soziologischen und ökonomischen Disziplinen heranzuziehen, die das Verhältnis von Care, Geschlecht und Herrschaftsverhältnissen erforschen. Mit Hilfe der systematischen Inhaltsanalyse wurde das Material inhaltlich in fünf Analyseeinheiten eingeteilt, mit Kategorien versehen und so die Kernaussagen feministischer Care-Debatten herausgefiltert und theoretisch ausgearbeitet. Sei es feministische Soziologie oder feministische Ökonomie – eine analytische Herangehensweise an Care-Arbeit umfasst immer die Auseinandersetzung mit sozialen Geschlechternormen. Die Hauptströmungen der Care-Debatte setzen sich im Großen und Ganzen mit der Dichotomie von bezahlter Erwerbsarbeit und unbezahlter Fürsorgearbeit, den eingebetteten Herrschaftsverhältnissen und der Notwendigkeit eines erweiterten Arbeitsbegriffs auseinander. „Angestoßen wurde die Debatte in Westeuropa sowohl von Engländerinnen, die das politische und theoretische Verständnis von Arbeit anhand unbezahlter, familialer Frauenarbeit in der Angehörigenpflege kritisierten [z.B. Lewis/Meredith 1988], als auch von Skandinavierinnen, die sich mit den Unzulänglichkeiten des sozialen Dienstleistungssektors auseinandersetzten – ausgehend von der Überlastung erwerbstätiger Mütter [z.B. Leira 1992]“ (Brückner 2010: 47). Inhaltlich gemeinsam haben die herangezogenen Ansätze u.a. die Forderung der Neuinterpretation des Arbeitsbegriffs und nach gerechter Verteilung von Care-Arbeit in der Gesellschaft und die Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Lage von Frauen im Bereich der Care-Arbeit.

Im ersten Unterpunkt des Hauptteils wurde der historische Wegbereiter für die Care-Debatte aufgegriffen. Die Auseinandersetzung mit dem Marxschen Arbeitsbegriff bestimmt bis heute die feministische Debatte über Care-Arbeit (vgl. Haug 1999: 125). In den feministischen Theorien wird Marx vorgeworfen, er habe einen Arbeitsbegriff formuliert, der lediglich von Männern erbrachte Arbeit umfasst und Frauen nicht nur ausschließt, sondern die von Frauen erbrachte Arbeit ausblendet und ausbeutet (vgl. ebd.: 128). Die Hausarbeitsdebatte weitete die Diskussion um den männlich dominierten Arbeitsbegriff auf die Kritik der Marxschen Werttheorie aus. Feminist*innen kritisieren die Abwertung unbezahlter Arbeit in der Marxschen Wertlehre und sehen, im Gegensatz zu Marx, in der sozialen Reproduktionsarbeit die Aufrechterhaltung und Wiederherstellung der menschlichen Arbeitskraft, die wiederum in der Ökonomie Mehrwert schafft. Reproduktionsarbeit wurde in der Marxistischen

Wirtschaftstheorie als unbezahlt legitimiert, weil keine materiellen Güter produziert wurden, die unmittelbaren, greifbaren Wert schaffen. „Im feministischen Verständnis ist Arbeit weder auf tauschwertorientierte Warenproduktion beschränkt noch vergegenständlicht sich Arbeit ausschließlich im Lohnarbeitsverhältnis. Die feministische Analyse versteht Arbeit als das Schaffen von materiellen und immateriellen Gebrauchswerten und damit als Wert schaffend“ (Bauhardt 2019: 255). Hausarbeit und Reproduktionsarbeit befriedigen zwar menschliche Bedürfnisse, sie sind aber meist nicht physisch greifbar, sondern erfolgen durch Tätigkeiten, die der Bedürfnisbefriedigung gewidmet sind, wie z.B. emotionale Zuneigung, das Gebären von Kindern und Kindererziehung. Die Analyse von Frigga Haugs Texten ermöglichte es darzustellen, wie sich die Lebensweise von Frauen in der Gesellschaft reproduziert. Haug sieht die hierarchischen Geschlechterverhältnisse als maßgebenden Charakter zur Aufrechterhaltung kapitalistischer und patriarchaler Herrschaft und vertritt die Meinung, dass die kapitalistische Produktion u.a. auf der Frauenunterdrückung fußt. Sie erkennt die Notwendigkeit der Neuinterpretation des Begriffs Produktionsverhältnisse, der auch Geschlechterverhältnisse *als* Produktionsverhältnisse fasst. Daraus schließt sich, dass, um Arbeitsverhältnisse transformieren zu können, Geschlechterverhältnisse reformiert werden müssen und umgekehrt. Haug geht davon aus, dass Geschlechterverhältnisse ökonomische, soziale und politische Beziehungen institutionalisieren. Gesellschaftliche Produktionsverhältnisse sollen dabei von ihrer Einschränkung auf die Produktion von Waren und Gütern losgelöst werden. Geschlechterverhältnisse agieren als wegweisend im Verhältnis zwischen der Reproduktion des Lebens und der Produktion von Lebensmitteln. Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse zu verstehen ist demzufolge eine Kritik an der vorherrschenden Produktionsweise und eine Aufforderung soziale Reproduktionsarbeit als mehrwertschaffend anzuerkennen.

Im zweiten Teil wurde die Debatte der Care-Ökonomie im Kontext der feministischen Ökonomie aufgerollt und diskutiert. Die zentrale These ist, dass die Care-Ökonomie nicht als Randphänomen ökonomischer Theoriebildung zu betrachten ist, sondern als wesentlicher Bestandteil oder vielmehr als Basis wirtschaftlichen Handelns herangezogen werden sollte (vgl. Knobloch 2009: 27). Die Art und Weise, wie bezahlte und unbezahlte Care-Arbeit in einem Staat bewertet, organisiert und zur Verfügung gestellt wird, liefert die Grundlage wirtschaftlichen Denkens (vgl. Dullnig et al. 2017: 3). Das Wirtschaftsgeschehen basiert auf den „versorgungswirtschaftlichen Tätigkeiten des Alltags, die wesentlich von Frauen in der Familie, im Privathaushalt erbracht werden, aber weder als Kulturleistung noch als

ökonomische Aktivität gewertet werden“ (Meier-Gräwe 2008: 114). Mascha Madörin (2006), als eine Vorreiterin in der Care-Ökonomie-Debatte, spricht sich dafür aus, dass auch zwischenmenschliche Beziehungen in den wirtschaftlichen Prozess miteinbezogen werden und Menschen keine rational denkenden und geschlechtslosen Wirtschaftsakteure sind. Die feministische Ökonomietheorie plädiert dafür, dass Care-Arbeit in der wirtschaftlichen Praxis nicht mehr als weibliche Arbeit aus Liebe aufgefasst werden sollte, die zulasten von Frauen dazu dient, wirtschaftliche Ziele zu erreichen. Kritisiert wird das hegemoniale Prinzip des homo oeconomicus, das zu einer Marginalisierung der weiblichen reproduktiven Sphäre führt (vgl. Madörin 2010). Feminist*innen heben hervor, dass in der Mainstream-Ökonomie Care-Arbeit erst dann ökonomisch relevant wird, wenn sie kapitalistischer Akkumulation ausgesetzt ist und der Logik der Profitmaximierung entspricht. Haug (2013: 90) sieht den Standpunkt der Care-Ökonomie als „Standpunkt innerkapitalistischer Reformpolitik“. Haug „fehlen also zwei Dimensionen systemkritischer Betrachtung auf die Rolle der bezahlten und unbezahlten Arbeit, die in und für die Reproduktionssphäre geleistet werden“ (Haidinger/Knittler 2014: 112). Fallen alle Handlungen, die sich auf das Wohlergehen der Menschen richtet, zusammen, seien sie privat oder öffentlich, bezahlt oder unbezahlt, „gehen die zwei wichtigen Herrschaftsverhältnisse unter: die der Eingebundenheit der Dienstleistungen in Tauschbeziehungen, also die kapitalismuskritische Betrachtung, und die der persönlichen Dienstbarkeit, also die patriarchatskritische“ (Haug 2013: 90).

Im dritten Unterkapitel des Hauptteils wurde der sozialwissenschaftliche Ansatz der „doppelten Vergesellschaftung“ von Regina Becker-Schmidt in Bezug auf das Verhältnis von Care, Geschlecht und Herrschaftsverhältnissen veranschaulicht. Im ersten Schritt habe ich überblicksartig den Begriff der Vergesellschaftung dargestellt, um den Ansatz der doppelten Vergesellschaftung in einen begrifflichen und inhaltlich klaren Zusammenhang zu stellen. Becker-Schmidt sieht das Geschlechterverhältnis in der Erklärung und Analyse des Vergesellschaftungsbegriff vernachlässigt und geht vielmehr von einer gleichzeitig stattfindenden Vergesellschaftung und Vergeschlechtlichung von Individuen aus. Erst infolge dieser Verbindung bzw. Simultanität kann der doppelten Vergesellschaftung von Frauen nachgegangen werden. Denn erst durch die Kategorie Geschlecht wird sichtbar, dass die weibliche Vergesellschaftung von einem Doppelcharakter geprägt wird. Geschlecht wird dabei als soziales Konstrukt und Grundlage der Zuschreibung von männlichen und weiblichen Eigenschaften angesehen. In der feministischen Theorie wird kritisiert, dass Frauen anders in die gesellschaftliche Reproduktion eingebunden sind als Männer. Da nur Menschen mit Uterus

gebärfähig sind, sind sie es, die ebendarum im Erwerbsleben zurücktreten und sich immer noch überwiegend der Sorgearbeit ihrer Angehörigen widmen. Frauen übernehmen den Großteil der Fürsorgearbeit innerhalb der Gesellschaft. Männer hingegen sind aufgrund ihrer Vormachtstellung im Geschlechterverhältnis in vielen Bereichen der Gesellschaft, Politik und Wirtschaft stärker vertreten und können ihre Interessen vereinfacht durchsetzen. Diese Lebensrealität konnte durch die theoriebasierte Darstellung der Trennung der privaten und öffentlichen Sphäre und die Vergeschlechtlichung dieser beiden Bereiche konstruiert werden. Durch die Untersuchung der Dichotomie von Reproduktions- und Produktionsarbeit und Öffentlichkeit und Privatheit lassen sich Quellen asymmetrischer Geschlechterverhältnisse ergründen (vgl. Becker-Schmidt 2019: 71). Feminist*innen kritisieren die existierende Rangordnung der Geschlechter, die Hand in Hand mit der Verortung des weiblichen Geschlechts im privaten Bereich und des männlichen Geschlechts in der Öffentlichkeit einhergeht. Obwohl die Grenze zwischen Öffentlichkeit und Privatheit sich als recht flexibel im Laufe der Geschichte erwiesen hat, stützt die vorhandene Dualität das patriarchale System. Arbeit wird in der Mainstream-Ökonomie nur „außerhäuslich“ verrichtet und jene, die für die Haus- und Fürsorgearbeit im privaten Bereich zuständig sind, werden nicht als Berufstätige bezeichnet. Becker-Schmidt (1987: 12) argumentiert, dass „außerhäusliche Tätigkeiten“ erst im Zusammenhang mit Frauen zum Schlagwort wurde, da Männer nicht mit diesem Begriff in Verbindung gebracht werden. Frauen sind somit doppelt in Herrschaftsverhältnisse eingebunden, die sie sowohl privat als auch öffentlich in eine untergeordnete Position zu Männern positioniert sind. Eckart (1995: 171) bezeichnet Frauen als „Grenzgängerinnen zwischen Haus- und Berufsarbeit“. Aufgrund der patriarchalen Gesellschaftsordnung werden Frauen größtenteils mit Care-Arbeit mehr belastet als Männer, da sie sich neben der Erwerbsarbeit trotzdem die Hauptlast der Sorgearbeit auf sich nehmen. „Es sind patriarchalische Machtstrukturen und androzentrische Denkformen, die historisch für das Phänomen ‚Frauenunterdrückung‘ verantwortlich zu machen sind“ (Becker-Schmidt 2019: 68).

Im vierten Teil wurde das Verhältnis von Care, Geschlecht und Herrschaftsverhältnissen aus einem emotionalen und beziehungsorientierten Ansatz heraus beleuchtet. Herrschaftsverhältnisse in Care-Beziehungen wurden im Kontext der Dekonstruktion von Zweigeschlechtlichkeit diskutiert. Es wurde auch die Beziehung zwischen Care-Geber*in und Care-Empfänger*in aufgegriffen, die auf einem Abhängigkeitsverhältnis basiert und somit eine über- und untergeordnete Rollenverteilung aufweist. In feministischen Theorien gibt es Untersuchungen von Care-Beziehungen als „asymmetrische soziale Abhängigkeiten“ (Riegraf

2019: 765). Care-Empfänger*innen sind in diesen Beziehungen auf die Leistungen des*der Care-Geber*in angewiesen, was Einfluss auf ihre Lebensqualität haben kann.

Zudem wurde die untergeordnete Rolle von Frauen in Fürsorgebeziehungen und die Zuschreibung auf dem biologischen Geschlecht basierenden weiblichen Charaktereigenschaften, die im Gegensatz zu den am Erwerbsmarkt notwendigen Attributen stehen, diskutiert. Frauen werden mit Charaktereigenschaften, wie z.B., warm, emotional, fürsorglich, einfühlsam und schwach in Verbindung gebracht. Diese Wesensmerkmale werden als Qualifikation sich auf entsprechende Art und Weise um andere Menschen sorgen zu können, angesehen. „Caring touches simultaneously on who you are and what you do“ (Graham 1983: 13). Es kommt vor, dass Frauen über ihre Beziehungen zu anderen definiert werden, z.B. als Frau von XY oder als XYs Mutter, Tochter usw. (vgl. Graham 1983: 19). Care ist jedoch nicht nur Identität, sondern auch Arbeit (vgl. Graham 1983: 13). Die Fähigkeit sich „gut“ um andere sorgen zu können und über Eigenschaften zu verfügen, die für Fürsorgearbeit als geeignet gelten, werden mit der weiblichen Reproduktionsfähigkeit in Verbindung gebracht und demzufolge als der Natur entspringende Fähigkeiten angesehen. Das Problem dabei ist, dass naturgegebene Bedingungen als nicht einfach veränderbar gelten und somit vorausgesetzt und erwartet werden. Einige Feminist*innen diskutieren auch die Verbindung von Care-Arbeit und Liebe. „Caring was to be an unpaid labor of love“ (Reverby 1990: 134). Kritisiert wird die Annahme, dass Fürsorgearbeit freiwillig aus Nächstenliebe geleistet wird und dieser Umstand die Unentgeltlichkeit legitimiert. Es wurde deutlich, dass der Antrieb zur Care-Arbeit intrinsisch gelagert wird, aus einem Pflichtgefühl oder Liebe heraus, hingegen liegt der Hauptantrieb bei Erwerbsarbeit im Außen, in der Erwartung auf Geld, Ansehen usw. Die Analyse des Materials hat gezeigt, dass die Eigenschaften, die mit Weiblichkeit in Verbindung gebracht werden, abgewertet werden. Männlich konnotierte Eigenschaften, wie stark, aggressiv oder mutig, gelten als notwendige Voraussetzung, um sich am Arbeitsmarkt durchsetzen zu können. Qualifikationen, die für die Ausübung von Fürsorgearbeit notwendig sind, werden am männlich ausgerichteten Arbeitsmarkt nicht als notwendig betrachtet, um die eigene Existenz zu sichern und um „Karriere zu machen“ (vgl. Gottschall 1995: 136).

Der letzte Unterpunkt wurde dem sozialkonstruktivistischen Ansatz von Angelika Wetterer gewidmet. Wetterer war eine der ersten, die den konstruktivistischen Ansatz in die deutsche Debatte einführte (vgl. Gottschall 1998: 69). Sie transformierte die theoretische Herangehensweise an geschlechterspezifische Arbeitsteilung, indem sie

Arbeitsmarktsegregation aus einer handlungstheoretischen Perspektive in Verbindung mit einer strukturtheoretischen Perspektive erforschte. Die Geschlechterforschung geht beim doing gender-Analyseansatz davon aus, dass Geschlecht durch soziale Interaktion hergestellt wird und wendet sich dabei vom Ansatz der biologischen Zweigeschlechtlichkeit ab. „Das doing gender-Konzept impliziert [...] eine spezifische Verbindung von Mikro- und Makrosoziologie: Gesellschaft, Kultur und Institutionen werden hier aus der Perspektive des Handelns rekonstruiert“ (ebd.: 70). Geht es nach Wetterer, wird Geschlecht im Zuge der Berufsausübung hergestellt. Sie schreibt: „Die Arbeitsteilung konstruiert die Geschlechterdifferenz und die Differenz der Geschlechter konstruiert die Arbeitsteilung“ (Wetterer 2002: 166). Das bedeutet, dass infolge der Arbeitsteilung Unterschiede zwischen den Geschlechtern sichtbar werden (vgl. Wetterer 2009: 43), den Geschlechtern darauf basierende Kompetenzen zugewiesen werden und gleichzeitig auch eine Wertung ihrer Fähigkeiten einhergeht (vgl. Gottschall 1995: 127). Care-Arbeit ist an bestimmte geschlechtsspezifische Erwartungen geknüpft, die sowohl an Care-Geber*innen als auch an Care-Empfänger*innen gestellt werden. „Frauen und Männer unterscheiden sich in eben dem Maße und in eben der Weise, in der sich Frauenarbeit von Männerarbeit unterscheidet“ (Wetterer 2002: 166). Deshalb geht das doing work immer mit dem doing gender einher. Dieser Ansatz zeigt, dass Geschlecht durch Arbeit aktiv konstruiert wird und gleichzeitig Hierarchien zwischen den Geschlechtern reproduziert werden. Das doing gender formt die Identität der Geschlechter und beeinflusst demzufolge auch Berufsbilder (vgl. Brückner 2013: 180). Die Tradition der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung verortet Frauen im häuslichen, privaten Bereich, wo sie unentgeltlich Arbeit erbringen. Dadurch stellt die Ausübung von Care-Arbeit immer wieder das soziale weibliche und männliche Geschlecht her. Umgekehrt ist das Geschlecht als hierarchisch organisierendes Prinzip für Fürsorgearbeit innerhalb eines Haushalts verantwortlich. Durch die soziale Konstruktion des einen Geschlechts findet indirekt auch die Herstellung des anderen Geschlechts statt.

Das Konzept Care wird zum Gegenstand kritischer politischer Analyse herangezogen, wenn Macht- und Herrschaftsverhältnisse aufgedeckt werden sollen und aufgezeigt werden soll, wie diese in der Gesellschaft und Wirtschaft verankert sind (vgl. Tronto 1994: 172). Gesellschaftliche Verhaltensnormen üben Druck auf Individuen aus, sich nach den Regeln der Umgebung zu verhalten. In der Gesellschaft verankerte Geschlechternormen, die von patriarchalen Herrschaftsstrukturen geprägt sind, bestimmen auch heute noch das vermeintlich „angemessene“ Verhalten von Frauen und Männern. Jede Kultur verfügt über ein wandelbares Weiblichkeitskonzept, das vorgibt, was Frauen „tun sollen“, um in der Gesellschaft den

„angemessenen“ und allgemein akzeptierten Platz einzunehmen. Die Bedeutung von Care-Arbeit sozial und ökonomisch abzuwerten, ermöglicht es, den gesellschaftlichen Status von jenen zu erhalten und zu bestärken, deren Care-Bedürfnisse weitgehend erfüllt sind bzw. deren Abhängigkeitsgrad von anderen begrenzt bleibt. Sowohl soziologische als auch ökonomische feministischen Disziplinen fordern eine Umverteilung von Fürsorgearbeit und Erwerbsarbeit, die mit einem erweiterten Arbeitsbegriff einhergehen (vgl. Brückner 2010: 51). Diese Arbeit hat gezeigt, dass das Ziel feministischer Theorien nicht das bloße Einbeziehen unbezahlter Arbeit in den aktuellen herrschenden Arbeitsbegriff ist. Vielmehr geht es „um eine Kritik an der Lohnförmigkeit auch der jetzt bezahlt geleisteten Arbeit und der Abhängigkeit der bloßen Existenz vom gezahlten Lohn. Diese Kritik muss geschlechtsspezifisch geführt werden“ (Notz 2004: 139).

7. Literatur

- Apitzsch, Ursula/ Schmidbaur, Marianne 2010: Care und Migration: Die Ent-Sorgung Menschlicher Reproduktionsarbeit Entlang Von Geschlechter- und Armutsgrenzen. Leverkusen-Opladen: Barbara Budrich-Esser.
- Aulenbacher, Brigitte 2010: Rationalisierung von Arbeit: Rationalisierung und der Wandel von Erwerbsarbeit aus der Genderperspektive. In: Handbuch Arbeitssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 301-328
- Aulenbacher, Brigitte 2015: Wider die Sorglosigkeit des Kapitalismus. Care und Care-Work aus Sicht feministischer Ökonomie- und Gesellschaftskritik. In: Brigitte Aulenbacher, Birgit Riegraf, Susanne Völker (Hrsg.): Feministische Kapitalismuskritik: Einstiege in bedeutende Forschungsfelder. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 32-45
- Aulenbacher, Brigitte 2020: Geschlecht als Strukturkategorie: Über den inneren Zusammenhang von moderner Gesellschaft und Geschlechterverhältnis. In: Sylvia Marlene Wilz (Hrsg.): Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen: Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 141-169
- Auth, Diana 2009: Das Private neu denken – zur Neubestimmung der sozialen Organisation von Fürsorgearbeit. In: Ingrid Kurz-Scherf, Julia Lepperhoff, Alexandra Scheele (Hrsg.): Feminismus: Kritik und Intervention. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 214-229
- Badgett, M.V. Lee/ Folbre, Nancy 1999: Assigning care: Gender norms and economic outcomes. In: International Labour Review, Vol. 138, No. 3, S. 311-326.
- Baethge, Martin 1991: Arbeit, Vergesellschaftung, Identität – Zur zunehmenden normativen Subjektivierung von Arbeit. In: Wolfgang Zapf (Hrsg.): Die Modernisierung moderner Gesellschaften: Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990. Frankfurt, Main [u.a.]: Campus-Verl., S. 260-278

- Baier, Andrea 2010: Subsistenzansatz: Von der Hausarbeitsdebatte zur „Bielefelder Subsistenzperspektive“. In: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 75-80
- Bauhardt, Christine 2019: Feministische Ökonomiekritik: Arbeit, Zeit und Geld aus einer materialistischen Geschlechterperspektive. In: Beate Kortendiek, Birgit Riegraf, Katja Sabisch (Hrsg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Wiesbaden: Springer Vieweg, S. 254-260
- Bauhardt, Christine/ Çağlar, Gülay 2010: Gender and Economics: Feministische Kritik der politischen Ökonomie, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7-17
- Becker-Schmidt, Regina 1983: Entfremdete Aneignung, gestörte Anerkennung, Lernprozesse: Über die Bedeutung von Erwerbsarbeit für Frauen. In: Hrsg. im Auftrag. der Deutschen Gesellschaft für Soziologie von Joachim Matthes: Krise der Arbeitsgesellschaft?: Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982. Frankfurt/Main [u.a.]: Campus-Verl., S. 412-426
- Becker-Schmidt, Regina 1987: Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: Lilo Unterkirchen, Ina Wagner (Hrsg.): Die andere Hälfte der Gesellschaft. Österreichischer Soziologentag 1985, Wien, S. 10–25
- Becker-Schmidt, Regina 1991: Individuum, Klasse und Geschlecht aus der Perspektive der Kritischen Theorie. In: Wolfgang Zapf (Hrsg.): Die Modernisierung moderner Gesellschaften: Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990. Frankfurt, Main [u.a.]: Campus-Verl. S. 383-394
- Becker-Schmidt, Regina 2001: Was mit Macht getrennt wird, gehört gesellschaftlich zusammen. Zur Dialektik von Umverteilung und Anerkennung in Phänomenen sozialer Ungleichstellung. In: Gudrun-Axeli Knapp, Angelika Wetterer (Hrsg.): Soziale Verortung der Geschlechter. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 91-131

- Becker-Schmidt, Regina 2003: Zur doppelten Vergesellschaftung von Frauen: Soziologische Grundlegung, empirische Rekonstruktion. *Gender Politik online*. Letzter Aufruf: 2.2.2021, [https://www.fu-berlin.de/sites/gpo/soz_eth/Geschlecht als Kategorie/Die doppelte Vergesellschaftung von Frauen/becker schmidt ohne.pdf](https://www.fu-berlin.de/sites/gpo/soz_eth/Geschlecht%20als%20Kategorie/Die%20doppelte%20Vergesellschaftung%20von%20Frauen/becker_schmidt_ohne.pdf)
- Becker-Schmidt, Regina/ Knapp, Gudrun-Axeli 2007: Feministische Theorien zur Einführung. 4. Aufl., Hamburg: Junius
- Becker-Schmidt, Regina 2008: Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben. In: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 65-74
- Becker-Schmidt, Regina 2010: Doppelte Vergesellschaftung von Frauen. In: Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 65-74.
- Becker-Schmidt, Regina 2017: „Verwahrloste Fürsorge“ – ein Krisenherd gesellschaftlicher Reproduktion. Zivilisationskritische Anmerkungen zur ökonomischen, sozialstaatlichen und soziokulturellen Vernachlässigung von Praxen im Feld „care work“ (2011). In: Pendelbewegungen – Annäherungen an eine feministische Gesellschafts- und Subjekttheorie. Verlag Barbara Budrich, S. 403-421
- Becker-Schmidt, Regina 2019: Produktion – Reproduktion: kontroverse Zugänge in der Geschlechterforschung zu einem verwickelten Begriffspaar. In: Beate Kortendiek, Birgit Riegraf, Katja Sabisch (Hrsg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Wiesbaden: Springer Vieweg. Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, S. 65-75
- Beer, Ursula 1984: Theorien geschlechtlicher Arbeitsteilung. Frankfurt/M., New York: Campus
- Beer, Ursula 1990: Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses. Frankfurt/M., New York: Campus

- Bock, Gisela/ Barbara, Duden 1977: Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Hrsg. von der Gruppe Berliner Dozentinnen. Gisela Bock: Frauen und Wissenschaft: Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976. Berlin. Courage-Verl., S. 118-199
- Brückner, Margrit 2001: Geschlechterverhältnisse im Spannungsfeld von Liebe, Fürsorge und Gewalt. In: Margrit Brückner, Lothar Böhnisch (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse: gesellschaftliche Konstruktionen und Perspektiven ihrer Veränderung. Weinheim [u.a.]: Juventa-Verl., S. 119-178
- Brückner, Margrit 2010: Entwicklungen der Care-Debatte – Wurzeln und Begrifflichkeiten. In: Ursula Apitzsch, Marianne Schmidbaur (Hrsg.): Care und Migration: Die Ent-Sorgung Menschlicher Reproduktionsarbeit Entlang Von Geschlechter- und Armutsgrenzen. Leverkusen-Opladen: Barbara Budrich-Esser, S. 44-58
- Brückner, Margrit 2013: Profession und Geschlecht. In: Josef Bakic, Marc Diebäcker, Elisabeth Hammer (Hrsg.): Aktuelle Leitbegriffe der Sozialen Arbeit: Ein kritisches Handbuch, Band 1. Wien: Löcker, S. 179-192
- Brückner, Margrit 2015: Care als beziehungsorientierte Tätigkeit. Sozial Extra, Vol.39(1), S. 26-31
- Cancian, M. Francesca/ O liker J. Stacey 2000: Caring and Gender. Thousand Oaks, CA: Pine Forge
- Chorus, Silke 2013: Care-Ökonomie im Postfordismus. Perspektiven einer integralen Ökonomietheorie. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Conradi, Elisabeth 2001: Take care: Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit. Frankfurt, Main [u.a.]: Campus-Verl.
- Degele, Nina 2005: Arbeit konstruiert Geschlecht Reflexionen zu einem Schlüsselthema der Geschlechterforschung. Freiburger FrauenStudien: Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Band 11, S. 13-40

Duden, Barbara 2009: Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Ein Rückblick. In: Care-Ökonomie: Neue Landschaften von feministischen Analysen und Debatten. In: Olympe. Feministische Arbeitshefte zur Politik, S. 16-26

Duden: <https://www.duden.de/rechtschreibung/dienen>, letzter Aufruf am 12.6.2020

Duden: <https://www.duden.de/rechtschreibung/leisten>, letzter Aufruf am 25.7.2020

Duden: <https://www.duden.de/rechtschreibung/privat>, letzter Aufruf 4.2.2021

Dullnig, Ursula/ Gubitzer, Luise/ Klawatsch-Treitl, Eva/ Mbwisi-Henökl, Birgit/ Müller-Schöffmann, Milena/ Novy, Traude 2017: Methodensammlung für die Erwachsenenbildung zum Thema: Feministische Care-Ökonomie. WIDE – Entwicklungspolitisches Netzwerk für Frauenrechte und feministische Perspektiven.

Dück, Julia 2016: Die Care-Krise aus Sicht eines materialistischen Feminismus. In: Julia Dück, Margit Rodrian-Pfennig, Madeline Doneit, Bettina Lösch (Hrsg.): Geschlecht ist politisch: Geschlechterreflexive Perspektiven in der politischen Bildung. Verlag Barbara Budrich, S. 161-174

Eckart, Christel 1993: Frauen zwischen der Moral der Fürsorge und dem individualisierten Leistungsprinzip. In: Dagmar Reese (Hrsg.): Rationale Beziehungen? Geschlechterverhältnisse im Rationalisierungsprozeß. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 170-185

Eckart, Christel 2000: Zeit zum Sorgen. In: Feministische Studien, Vol.18 (1), Lucius & Lucius, S. 9-24

Eckart, Christel 2004: Fürsorgliche Konflikte. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Vol.29(2), S. 24-40

Eckart, Christel 2014: Fürsorgliche Beziehungen und Autonomie: Krisen und Konflikte im Altern. In: perspektive mediation, Vol.11 (1), S. 39-44

- England, Paula 2005: Emerging Theories of Care Work. In: Annual Review of Sociology No. 31, S. 381-399
- Fenstermaker, Sarah/ West, Candace 2002: Doing Gender, Doing Difference: Inequality, Power, and Institutional Change. New York Routledge
- Finch, Janet 1983: A labour of love: women, work and caring. London [u.a.]: Routledge & Paul
- Fisher, Berenice/ Tronto, Joan 1990: Toward a Feminist Theory of Caring. In: Emily K. Abel, Margaret K. Nelson (Hrsg.): Circles of care: work and identity in women's lives. New York: State Univ. of New York Pr., S. 35-62
- Folbre, Nancy 1995: Holding hands at midnight: The paradox of caring labor. In: Marianne A. Ferber (Hrsg.): Feminist Economics 1(1), S. 73-92
- Folbre, Nancy 2008: Reforming Care. In: Politics & society, Vol.36 (3), Los Angeles, CA: SAGE Publications, S. 373-387
- Gardiner, Jean 1975: Women's Domestic Labour. In: New Left Review, Nr. 89, S.47-58
- Gerhard, Ute/ Klinger, Cornelia 2013: Ute Gerhard and Cornelia Klinger on Care/Caring Practice and Life Care. Feministische Studien, Vol.31(2), S. 267-277
- Gerhard, Ute 2014: Care als sozialpolitische Herausforderung moderner Gesellschaften – Das Konzept fürsorglicher Praxis in der europäischen Geschlechterforschung. In: Brigitte Aulenbacher, Birgit Riegraf & Hildegard Theobald (Hrsg.): Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime. Soziale Welt Sonderband, Bd. 20, Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, S. 69–88
- Gildemeister, Regine/ Wetterer, Angelika 1995: Wie Geschlechter gemacht werden: Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Gudrun-Axeli Knapp, Regina Becker-Schmidt (Hrsg.): Traditionen Brüche: Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg i. Br.: Kore, S. 201-254

- Gildemeister, Regine/ Robert, Günther 2008: Geschlechterdifferenzierungen in lebenszeitlicher Perspektive: Interaktion, Institution, Biografie. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.
- Goffman, Erving 1994: Interaktion und Geschlecht. Frankfurt, Main [u.a.]: Campus-Verl.
- Gottschall, Karin 1995: Geschlechterverhältnis und Arbeitsmarktsegregation. In: Regina Becker-Schmidt, Gudrun-Axeli Knapp (Hrsg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt/Main [u.a.]: Campus-Verl., S. 125-162
- Gottschall, Karin 1998: Doing Gender While Doing Work? Erkenntnispotentiale konstruktivistischer Perspektiven für eine Analyse des Zusammenhangs von Arbeitsmarkt, Beruf und Geschlecht. In: Birgit Geissler, Frederike Maier, Birgit Pauf-Effinger (Hrsg.): Frauenarbeitsmarkt: der Beitrag der Frauenforschung zur sozio-ökonomischen Theorieentwicklung. Berlin: Ed. Sigma, S. 63-94
- Graham, Hilary 1983: Caring: a labour of love. In: Janet Finch (Hrsg.): A labour of love: women, work and caring. London [u.a.]: Routledge & Paul, S. 13-30
- Gubitzer, Luise/ Mader, Katharina 2011: Care-Ökonomie: Ihre theoretische Verortung und Weiterentwicklung. Kurswechsel 4/2011, S. 7–21
- Habermann, Friederike 2010: Hegemonie, Identität und der homo oeconomicus Oder: Warum feministische Ökonomie nicht ausreicht. In: Christine Bauhardt, Gülay Çağlar (Hrsg.): Gender and Economics: Feministische Kritik der politischen Ökonomie, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.151-173
- Haidinger, Bettina/ Knittler, Käthe 2014: Feministische Ökonomie: Intro. Eine Einführung. Wien: Mandelbaum.
- Harding, Sandra 1995: Can Feminist Thought Make Economics More Objective? In: Feminist Economics, Bd. 1/Nr. 1, S. 7-32

- Harrison, John 1973: Productive and Unproductive Labour in Marx's Political Economy. In: Bulletin of the Conference of Socialist Economists, Autumn 1973, Brighton
- Haubner, Tine 2017: Die Ausbeutung der sorgenden Gemeinschaft: Laienpflege in Deutschland. Frankfurt: New York: Campus Verlag
- Haug, Frigga 1993: Hat die Leistung ein Geschlecht?: [Erfahrungen von Frauen]. Hamburg: Argument-Verl.
- Haug Frigga/ Hauser, Kornelia 1995: Marxistische Theorien und feministischer Standpunkt. In: Gudrun-Axeli Knapp, Regina Becker-Schmidt (Hrsg.): Traditionen Brüche: Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg i. Br.: Kore, S. 115-149
- Haug, Frigga 1996: Frauen-Politiken. Hamburg [u.a.]: Argument-Verl.
- Haug, Frigga 1999: Feministisch arbeiten mit Marx. UTOPIE kreativ, Heft 109/110 (November/Dezember 1999), S. 125-137
- Haug, Frigga 2001: Zur Theorie der Geschlechterverhältnisse. In: Das Argument, Nr. 243, S. 761-787
- Haug, Frigga 2002. Zur Theorie der Geschlechterverhältnisse. <http://www.linksnet.de/de/artikel/18052>, letzter Aufruf am 18.5.2020
- Haug, Frigga 2003: Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse. Zeitschrift: Widerspruch: Beiträge zu sozialistischer Politik. Band 23, Heft 44, S. 121-134
- Haug, Frigga 2010: Sozialistischer Feminismus: Eine Verbindung im Streit. In: Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 52-58
- Haug, Frigga 2013: Das Care-Syndrom: ohne Geschichte hat die Frauenbewegung keine Perspektive. Widerspruch: Beiträge zu sozialistischer Politik, Vol.32 (62), Rotpunktverlag, S. 81-92

- Haug, Frigga 2015: Der im Gehen erkundete Weg: Marxismus-Feminismus. [Hamburg]: Argument-Verl.: Berlin: InkriT
- Haug, Frigga 2016: Marxism-Feminism. Historical Materialism, December 2016, Vol.24(4), S. 257-270
- Haug, Frigga 2018: Ein Marginalisiertes Zentrum. Geschlechterverhältnisse sind Produktionsverhältnisse.
<https://www.zeitschrift-luxemburg.de/ein-marginales-zentrum-geschlechterverhaeltnisse-sind-produktionsverhaeltnisse/>, letzter Aufruf am 31.10.2020
- Holland-Cunz, Barbara 2000: Feminismus: Politische Kritik patriarchaler Herrschaft. In: Franz Neumann (Hrsg.): Handbuch politische Theorien und Ideologien: 2. Opladen: Leske + Budrich
- Hoppe, Hella 2002: Feministische Ökonomik: Gender in Wirtschaftstheorien und ihren Methoden. Berlin: Ed. Sigma
- Himmelweit, Susan 2007: The prospects for caring: economic theory and policy analysis. Cambridge Journal of Economics, No. 31, S. 581-599.
- Klaus, Elisabeth/ Drüeke, Ricarda 2010: Öffentlichkeit und Privatheit. In: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 244-251
- Klimke, Daniela/ Lautmann, Rüdiger/ Stäheli, Urs/ Weischer, Christoph/ Wienold, Hanns 2020: Lexikon zur Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag
- Klinger, Cornelia: 2014: An essay on life, care and death in the Brave New World after 1984. Equality, Diversity and Inclusion: An International Journal, Vol.37(4), S. 318-331
- Knapp, Gudrun-Axeli/ Becker-Schmidt, Regina 1995: Traditionen Brüche: Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg i. Br.: Kore

- Knapp, Gudrun-Axeli 1995: Macht und Gesellschaft: Neuere Entwicklungen in der feministischen Macht- und Herrschaftsdiskussion. In: Gudrun-Axeli Knapp, Regina Becker-Schmidt (Hrsg.): Traditionen Brüche: Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg i. Br.: Kore, S. 287-325
- Knobloch, Ulrike 2009: Sorgeökonomie als allgemeine Wirtschaftstheorie. In: Care-Ökonomie. Neue Landschaften von feministischen Analysen und Debatten. In: Olympe. Feministische Arbeitshefte zur Politik, S. 27-36
- Kramer, Nicole/ Menzel, Birgit/ Möller, Birgit/ Standhartinger, Angela 1994: Sei wie das Veilchen im Moose... Aspekte feministischer Ethik. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Kreisky, Eva 2004: Geschlecht und politische und politikwissenschaftliche Kategorie. In: Siglinde Rosenberger, Birgit Sauer (Hrsg): Politikwissenschaft und Geschlecht: Konzepte – Verknüpfungen – Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 23-43
- Lanz, Anni 2009: Care-Arbeit – nicht leicht in Begriffe zu fassen. Eine Buchbesprechung. In: Care-Ökonomie. Neue Landschaften von feministischen Analysen und Debatten. Olympe. Feministische Arbeitshefte zur Politik, Heft 30, S. 89-92
- Leidner, Robin 1991: Serving Hamburgers and Selling Insurance: Gender, Work, and Identity in Interactive Service Jobs. Gender & Society, Vol.5 (2), S.154-177
- Lichtblau, Klaus 2000: „Vergemeinschaftung“ und „Vergesellschaftung“ bei Max Weber: Eine Rekonstruktion seines Sprachgebrauchs. Stuttgart: Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft mbH. Zeitschrift für Soziologie, Vol.29 (6), S.423-443
- Mader, Katharina 2013: Feministische Ökonomie – die "Krisengewinnerin"? Kurswechsel: Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen, S. 6-16

- Madörin, Mascha 2006: Plädoyer für eine eigenständige Theorie der Care-Ökonomie. In: Torsten Niechoj, Marco Tullney (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse in der Ökonomie. Marburg: Metropolis-Verl., S. 277-297
- Madörin, Mascha 2007: Neoliberalismus und die Reorganisation der Care-Ökonomie. Eine Forschungsskizze. In: Denknetz Jahrbuch 2007, Zürich, S. 141-162
- Madörin, Mascha 2009: Wie Care-Arbeit denken. Beziehungs- oder Sorgearbeit? Versuch einer Orientierung. In: Care-Ökonomie. Neue Landschaften von feministischen Analysen und Debatten. In: Olympe. Feministische Arbeitshefte zur Politik, Heft 30, S. 66-70
- Madörin, Mascha 2010: Care Ökonomie – eine Herausforderung für die Wirtschaftswissenschaften. In: Christine Bauhardt, Gülay Çağlar (Hrsg.): Gender and Economics: Feministische Kritik der politischen Ökonomie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden, S. 81-104
- Mayring, Philipp 2015: Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. Weinheim [u.a.]: Beltz, Grünwald: Preselect
- Meier-Gräwe, Uta 2008: Familie, Ökonomie und Gesellschaft – Über die Wirkungsmächtigkeit des vermeintlich Privaten. In: Karin Jurczyk, Mechtild Oechsle (Hrsg.): Das Private neu denken: Erosionen, Ambivalenzen, Leistungen. Münster: Verl. Westfälisches Dampfboot, S. 113-132
- Michalitsch, Gabriele 2012: Politische Ökonomie: Begriffe, Horizonte und Wissenspolitik. In: Eva Kreisky, Marion Löffler, Georg Spitaler (Hrsg.): Theoriearbeit in der Politikwissenschaft. Wien: facultas.wuv, S. 117-130
- Niechoj, Torsten/ Tullney, Marco 2006: Geschlechterverhältnisse in der Ökonomie. Marburg: Metropolis-Verl.
- Notz, Gisela 1999: Über den traditionellen Arbeitsbegriff und die Notwendigkeit seiner Veränderung. In: UTOPIE kreativ, Die Arbeit der Frauen und ihre Zukunft – unter den Bedingungen der Globalisierung, Heft 91/92, S. 151-161

- Notz, Gisela 2004: Von der notwendigen Arbeit und dem „Reich der Freiheit“: Auch „erweiterte Arbeitsbegriffe“ verlangen eine feministische Kritik“. In: Dagmar Baatz, Clarissa Rudolph, Ayla Satilmis (Hrsg.): *Hauptsache Arbeit? Feministische Perspektiven auf den Wandel von Arbeit*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 137-151
- Notz, Gisela 2011: Zum Begriff der Arbeit aus feministischer Perspektive. *Emanzipation* Jg. 1, Nr. 1, Frühjahr 2011, S. 84-96
- Notz, Gisela 2013: Gesellschaftliches Potenzial der Haus- und Betreuungsarbeit: Umverteilung statt Abwälzung auf Freiwillige und Dienstbotinnen. *Widerspruch: Beiträge zu sozialistischer Politik*, Vol.32 (62), S.105-119
- Paulus, Stefan 2013: Hausarbeitsdebatte revisited: Zur Arbeitswerttheorie von Haus- und Reproduktionsarbeit. TU Hamburg-Hamburg. Arbeitsgruppe „Arbeit-Gender-Technik“
- Power, Marilyn 2004: Social Provisioning as a Starting Point for Feminist Economics. *Feminist Economics*, Vol.10 (3), S. 3-19
- Prokop, Ulrike 1976: *Weiblicher Lebenszusammenhang: von der Beschränktheit der Strategien und der Unangemessenheit der Wünsche*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Reich, Warren Thomas 2004: History of the Notion of Care. In: Stephen G. Post (Hrsg.): *Encyclopedia of bioethics*. New York, NY [u.a.]: Macmillan Reference
- Reverby, Susan M. 1990: The Duty or Right to Care? Nursing and Womanhood in Historical Perspective. In: Emily K. Abel, Margaret K. Nelson (Hrsg.): *Circles of care: work and identity in women's lives*. New York: State Univ. of New York Pr., S. 132-149
- Riegraf, Birgit 2014: Care, Geschlecht, Gerechtigkeit. Von der Chancengleichheit und Verteilungsgerechtigkeit zur Entdeckung der Leistungsgerechtigkeit. In: Brigitte Aulenbacher (Hg.): *Für sich und andere sorgen: Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft*. Weinheim [u.a.]: Beltz Juventa, S. 160-170

- Riegraf, Birgit 2019: Care, Care-Arbeit und Geschlecht: gesellschaftliche Veränderungen und theoretische Auseinandersetzungen. In: Beate Kortendiek, Birgit Riegraf, Katja Sabisch (Hrsg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Wiesbaden: Springer Vieweg, Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, S. 763-772
- Rössler, Patrick 2017: Inhaltsanalyse. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH; München: UVK/Lucius
- Sauer, Birgit 1997: „Die Magd der Industriegesellschaft“: Anmerkungen zur Geschlechtsblindheit von Staatstheorien. In: Brigitte Kerchner, Gabriele Wilde (Hrsg.): Staat und Privatheit: Aktuelle Studien zu einem schwierigen Verhältnis. Opladen: Leske + Budrich, S. 29-54
- Sauer, Birgit 2012: Und sie bewegt sich noch. Feministische Theorien in der Politikwissenschaft. In: Eva Kreisky, Marion Löffler, Georg Spitaler (Hrsg.): Theoriearbeit in der Politikwissenschaft. Wien: facultas.wuv, S. 105-116
- Sauer, Birgit 2013: Gender und Sex. In: Albert Scherr (Hrsg.): Soziologische Basics: Eine Einführung für pädagogische und soziale Berufe. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 75-81
- Schmitt, Sabrina/ Erbe, Birgit/ Mutz, Gerd 2016: International feminist perspectives on care economy. Conference Paper. Researchgate.
- Schmitt, Sabrina/ Erbe, Birgit/ Mutz, Gerd 2018: Care economies—feminist contributions and debates in economic theory. ÖZS. Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 2018-03, Vol. 43(1), S.7-18
- Thiessen, Barbara 2004: Re-Formulierung des Privaten. Professionalisierung personenbezogener, haushaltsnaher Dienstleistungsarbeit. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Thiessen, Barbara 2008: Der Haushalt, der Schmutz und das Geld: Irritationen in der Re-Formulierung des Privaten. In: Karin Jurczyk, Mechtild Oechsle (Hrsg.): Das Private neu

- denken: Erosionen, Ambivalenzen, Leistungen. Münster: Verl. Westfälisches Dampfboot, S. 93-112
- Thiessen, Barbara 2019: Geschlechterverhältnisse im sozialen Wandel – Die Bedeutung von Care-Theorien für Soziale Arbeit. In: Barbara Thiessen, Clemens Dannenbeck, Mechthild Wolff (Hrsg.): Sozialer Wandel und Kohäsion: Ambivalente Veränderungsdynamiken. Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden
- Tronto, C. Joan 1994: Moral boundaries: a political argument for an ethic of care. New York, NY [u.a.]: Routledge
- Trouble Everyday Collective 2014: Die Krise der sozialen Reproduktion: Kritik, Perspektiven, Strategien und Utopien. Münster: Unrast
- Ungerson, Clare 1983: Why do women care? In: Janet Finch (Hrsg.): A labour of love: women, work and caring. London [u.a.]: Routledge & Paul, S. 31-49
- Waerness, Kari 1984: The Rationality of Caring. In: Economic and Industrial Democracy, 5(2), S. 185–211.
- Waerness, Kari 2000: Fürsorgerationalität. Zur Karriere eines Begriffs. In: Feministische Studien, 18, S. 54–66.
- West, Candace/ Fenstermaker Sarah 1995a: Doing Difference: In: Gender and Society, Vol. 9, No. 1, Sage Publications, Inc., S. 8-37
- West, Candace/ Fenstermaker Sarah 1995b: Reply: (Re)Doing Difference. In: Gender & Society, 9/4, Sage Publications, Inc., S. 506-513
- West, Candace/ Zimmerman, Don 1987: Doing Gender. In: Gender & Society, 1/1, S. 125-151
- Wetterer, Angelika 2002: Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion: "Gender at work" in theoretischer und historischer Perspektive. Konstanz: UVK Verl.-Ges.

Wetterer, Angelika 2009: Arbeitsteilung & Geschlechterkonstruktion – eine theoriegeschichtliche Rekonstruktion. In: Brigitte Aulenbacher, Angelika Wetterer (Hrsg.): Arbeit: Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung. Münster: Verl. Westfälisches Dampfboot, S. 42-63

Williams, Christine 1989: Gender Differences at Work: Women and Men in Nontraditional Occupations. Berkeley: University of California Press

Williams, Fiona 2018: Care: Intersections of scales, inequalities and crises. *Current Sociology*, July 2018, Vol.66(4), S. 547-561

Winker, Gabriele 2011: Soziale Reproduktion in der Krise – Care Revolution als Perspektive. In: *Das Argument* 292, S. 333-344

8. Abstract

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Care, Geschlecht und Herrschaftsverhältnissen aus der Perspektive kritisch feministischer Theorien. Dabei wurden fünf Theoriediskurse aus sozialwissenschaftlichen und wirtschaftswissenschaftlichen Disziplinen herangezogen, die dieses Verhältnis erforschen. Im Zentrum der Analyse stehen die feministische Kritik am sozioökonomischen Dualismus zwischen Erwerbsarbeit und unbezahlter Arbeit sowie am traditionellen Arbeitsbegriff, der lediglich entlohnte Arbeit umfasst, wodurch nicht entlohnte Arbeit ausgeblendet und die Erbringer*innen von Care-Arbeit unterdrückt und ausgebeutet werden. Kulturelle Ideologien, Geschlechterverhältnisse und Herrschaftsverhältnisse formen die Bedingungen unter denen Care-Arbeit geleistet wird und haben Einfluss darauf, auf welche Weise sie ausgeübt wird und welche Konsequenzen sie für die Ausübenden nach sich ziehen. Herrschaftsstrukturen, die Care-Arbeit organisieren, werden infolge von sich reproduzierenden Geschlechterverhältnissen gestützt. Diese gilt es in folgender Arbeit durch Heranziehen kritisch feministischer Perspektiven freizulegen.

This thesis examines the relationship between care, gender and power relations from critical feminist perspectives. The core element of the analysis consists of the feminist critique of socio-economic dualism between gainful employment and unpaid work. The traditional concept of labour comprises solely paid work, whereby unpaid caregivers are being suppressed and exploited. Cultural ideologies and gender and power relations shape the conditions under which care work is provided. Hegemonic structures organizing care work are supported by reproducing gender relations. Focusing on five different feminist perspectives on care work this thesis reveals underlying power relations embedded in social and economic structures.